Neueste Sammlung

ausgewählter

Griechischer und Römischer Classiker

verdeutscht

von den berufensten Uebersetzern.

Einundfünfzigste Lieferung.

Plato's ausgewählte Werke.

Deutsch

von

K. Prantl.

Fünfter Band.

Der Staat.

Zweite Hälfte.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1857.

Griechische und Römische Classiker. 51. Lieferung.

Subscript.-Preis 36 kr. = 12 sgr.

selbst; nach diesen aber würde er die Dinge am Himmel und den Himmel selbst wohl leichter bei Nacht betrachten, auf das Licht der Sterne und des Mondes hinblickend, als daß er bei Tage auf die Sonne und ihr Licht hinblickte. — Wie sollte es auch anders sein? — Zuletzt aber erst, glaube ich, dürfte er im Stande sein, die Sonne, und zwar nicht ihren bloßen Widerschein in Gewässern oder überhaupt in einem ihr fremden Orte, sondern sie selbst an und für sich an der ihr eigenen Stelle zu erblicken und zu betrachten, wie sie beschaffen sei. — Ja, nothwendiger Weise, sagte er. — Und erst hernach nun würde er betreffs ihrer sich Schlüsse bilden, daß sie es sei, welche den Wechsel der Zeiten und Jahre herbeiführt und Sämmtliches in dem Gebiete des Sichtbaren lenkt und von all jenem, was man je sah, gewissermaßen die Ursache ist. — Es ist klar, sagte er, daß er zu diesem erst nach jenem gelangen würde. — Wie aber nun? wenn er sich seiner ersten Wohnung und der dortigen Weisheit und der damaligen Mitgefangenen erinnert, glaubst du nicht, er werde sich glücklich preisen wegen dieser Veränderung, jene Anderen aber bemitleiden? — Ja wohl, gar sehr. — Wenn es aber dort bei jenen irgend gegenseitige Ehren und Lobsprüche und Belohnungen für denjenigen gäbe, welcher das je Vorüberkommende am schärfsten sieht und am meisten im Gedächtnisse behält, was von jenen Dingen zuerst, und was hernach, und was zugleich vorbeizugehen pflege, und in Folge hievon auch möglichst richtig das künftig Kommende erräth, glaubst du dann, er werde große Begierde hiernach empfinden und diejenigen beneiden, welche bei jenen dort geehrt werden und Machthaber sind, oder es werde ihm nach jenem Homerischen Ausspruche [245]) ergehen, und er werde es gar sehr vorziehen, als Ackerknecht bei einem anderen unbegüterten Manne im Dienste zu stehen und Jedwedes zu erdulden, als jene Ansichten zu hegen und in jener Weise zu leben. — Ja, ebenso, sagte er, glaube auch ich, daß er eher sich gefallen lassen würde, Alles zu dulden, als in jener Weise zu leben. — Bedenke demnach auch Folgendes, sprach ich: Wenn der Derartige wieder hinab steigen und den nemlichen Sitz einnehmen würde, müßte er da nicht, indem er plötzlich aus dem Sonnenlichte käme, die Augen voll Dunkel haben? — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Und

wenn er nun genöthigt wäre, wieder jene dortigen Schatten zu unterscheiden und dabei einen Wettstreit mit den für immer dort Gefangenen einzugehen, wobei er stumpfsichtig blinzeln müßte, bis er seine Augen zur Ruhe gebracht hätte, und die Zeitdauer dieser allmäligen Gewöhnung gerade keine kleine wäre, würde er dann wohl nicht Lachen erregen, und würde von ihm nicht gesagt, er komme in Folge seines Hinaufgehens in die obere Gegend nun mit verdorbenen Augen zurück, und es lohne sich demnach gar nicht des Versuches, nach Oben zu gehen? und jenen, welcher Hand anlegen würde, sie loszubinden und hinauf zu führen, würden sie wohl, falls sie ihn ergreifen und tödten könnten, wirklich tödten? — Ja gewiß, sagte er. —

3. Dieses gesammte Bild demnach, mein lieber Glaukon, sprach ich, mußt du mit dem vorher Gesagten verknüpfen, indem du das ganze durch den Gesichtssinn erscheinende Gebiet mit jener Gefängniß-Wohnung vergleichst, das Licht des Feuers aber in derselben mit der Kraft der Sonne; und wenn du dann das Hinaufgehen in die obere Gegend und den Anblick des dort Befindlichen als den Aufschwung der Seele in das Gebiet des Denkbaren bezeichnest, wirst du von meiner Erwartung nicht abirren, da du nemlich dieselbe von mir ausgesprochen zu hören wünschest; Gott aber wohl weiß, ob sie wahr sei. Was sich also mir zeigt, besteht darin, daß in dem Erkennbaren zuletzt die Idee des Guten, und zwar nur zur Noth erblickt werde, aber sobald sie erblickt wurde, von ihr geschlossen werden muß, daß sie ja für Alles die Ursache von allem Richtigen und Herrlichen ist, indem sie sowohl in dem Sichtbaren das Licht und den Machthaber des Lichtes gebiert, als auch in dem Denkbaren selbst die Machthaberin ist, Wahrheit und Vernunft zu verleihen, und daß auf sie Derjenige hinblicken müsse, welcher in verständiger Weise, sei es als Einzelner oder sei es im Staate, handeln will. — Es bin auch ich, sagte er, so weit ich nur kann, der nemlichen Meinung wie du. — So komm demnach, sprach ich, und sei auch in Folgendem mit mir der nemlichen Meinung und wundere dich nicht darüber, daß jene, welche so weit gelangt sind, in die Verhältnisse der Menschen nicht eingreifen wollen, sondern ihre Seelen immer darnach drängen, oben zu verweilen; denn es ist

doch wohl zu erwarten, woferne es sich hinwiederum jenem Bilde gemäß verhält. — Ja allerdings, sagte er, ist es so zu erwarten. — Wie aber? glaubst du, sprach ich, man müsse über Folgendes sich wundern, wenn Jemand von göttlichen Anschauungen weg zu den menschlichen Uebeln kommend dort sich nicht zu helfen weiß und als gar Lächerlicher sich zeigt, indem er noch stumpfsichtig blinzelt und, ehe er genügend an die gegenwärtige Finsterniß gewöhnt ist, genöthigt wird, in Gerichtshöfen oder anderswo über die Schatten des Gerechten oder über die Bilder, deren Schatten jene sind, einen Kampf zu bestehen und einen Wettstreit darüber einzugehen, wie diese Dinge irgend von Denjenigen aufgefaßt werden, welche die Gerechtigkeit an und für sich niemals geschaut haben [246]. — Allerdings, nicht im Geringsten, sagte er, ist dieß zu verwundern. — Aber, woferne Jemand Einsicht besitzt, sprach ich, möchte er sich wohl daran erinnern, daß durch zwei Dinge eine zweifache Störung für die Augen erwächst, nemlich sowohl wenn man aus Licht in Finsterniß tritt, als auch wenn aus Finsterniß in Licht. Und in der Ueberzeugung nun, daß dieß Nemliche auch bezüglich der Seele stattfinde, würde er beim Anblicke einer Seele, welche in Verwirrung und unfähig ist, Etwas zu erblicken, nicht unvernünftiger Weise in ein Gelächter ausbrechen, sondern erwägen, ob sie aus einem helleren Leben kommend nur durch die Ungewohntheit verdunkelt sei, oder ob sie aus größerer Unwissenheit in ein Helleres übergehend nur durch den glänzenderen Schimmer erfüllt sei, und auf diese Weise wird er die Eine glücklich preisen wegen ihres Zustandes und ihres Lebens, die andere aber bemitleiden, und wollte er etwa über sie lachen, so wäre sein Lachen weniger lächerlich als jenes über eine Seele, welche von Oben her aus dem Lichte kömmt. — Ja, völlig nach dem rechten Maße, sagte er, sprichst du da. —

4. Wir müssen demnach, sagte ich, in diesem Betreffe, woferne das Bisherige wahr ist, auch in folgender Beziehung glauben, daß die Bildung der Seelen nicht wirklich eine derartige sei, wie Manche bei ihren Versprechungen sie darstellen; sie behaupten ja nemlich, daß, während ein Wissen in der Seele gar nicht vorhanden sei, sie es ihr einpflanzen, wie wenn sie blinden Augen den Gesichtssinn

einpflanzen würden. — Ja, so behaupten sie wenigstens, sagte er. — Hingegen unsere jetzige Begründung, sprach ich, deutet ja darauf hin, daß die in der Seele eines Jeden schon vorhandene Fähigkeit und das Werkzeug, vermittelst dessen Jeder lernt, gerade so, wie auch das Auge sich nur zugleich mit dem ganzen Körper vom Dunkeln zum Hellen drehen kann, gleichfalls zugleich mit der ganzen Seele aus dem Werdenden hinübergeführt werden müsse, bis sie befähigt wird, den Blick in das Seiende und in das Hellste unter dem Seienden zu ertragen; dieß aber ist, sagen wir, das Gute; oder wie anders? — Ja. — Also eben hievon, sagte ich, möchte es wohl auch eine Kunst geben, nemlich eine Kunst des Hinüberführens, auf welche Weise wohl Jemand am leichtesten und am rascheſten herumgedreht werden könne, nicht daß man ihm das Sehen selbst einpflanze, sondern derartig, daß er dasselbe bereits besitzt, nur aber nicht richtig gewendet ist und nicht dorthin blickt, wohin er soll, und man also eben dieß bewerkstellige. — Ja, so scheint es, sagte er. — Es kömmt demnach darauf hinaus, daß die übrigen sogenannten Vortrefflichkeiten der Seele so ziemlich jenen des Körpers nahe sind, daß nemlich diese wirklich, nachdem sie vorher nicht vorhanden waren, später einmal durch Gewöhnung und Uebung eingepflanzt werden; hingegen die Vortrefflichkeit des Verstandes gehört vor allem Anderen, wie es scheint, irgend einem Göttlicheren an, welches seine Fähigkeit nie verliert, aber durch jenes Hinüberführen ein Brauchbares und Nützliches oder hinwiederum ein Unbrauchbares und Schädliches wird; oder hast du noch nicht bemerkt, wie bei Denjenigen, welche man als schlechte, aber kluge Leute bezeichnet, ihr Seelchen einen so durchdringenden Blick habe und so scharf Alles durchschaue, worauf es sich wendet, nicht also daß es einen schlechten Gesichtssinn habe, sondern vielmehr daß es gezwungen ist, der Schlechtigkeit zu dienen, und daher, je scharfsichtiger es ist, desto mehr Unheil stiften wird [247]). — Ja allerdings, sagte er. — Wenn hingegen gerade bei einer derartigen Begabung sogleich von Kindheit an jenes weggehauen würde, was mit ihrer Entstehung verwachsen ist, gleichsam wie Bleigewichte, welche an Völlerei und all derartige Vergnügungen und Leckereien sich anschließen und hiedurch den Gesichtssinn der Seele nach Unten

ziehen, — und wenn sie von all diesem befreit zum Wahren herumgedreht würde, so möchte eben die nemliche Begabung dieser nemlichen Menschen wohl auch dieses ebenso im schärfsten Maße sehen, sowie sie nun jenes sieht, worauf sie jetzt hingewendet ist. — Ja, so scheint es, sagte er. — Wie aber? sprach ich; ist nicht auch Folgendes gemäß dem Bisherigen wahrscheinlich und nothwendig, daß weder die Ungebildeten und der Wahrheit Unkundigen jemals genügend einen Staat lenken dürften, noch aber auch jene, welchen man gestattet in der Bildung bis zum Ende zu verweilen, die ersteren darum nicht, weil sie überhaupt nicht einen einzigen Zielpunkt im Leben haben, im Hinblicke auf welchen sie Alles thun sollen, was sie als Einzelne oder in staatlicher Beziehung thun, und die letzteren nicht, weil sie niemals mit Willen Solches thun werden, in der Meinung, sie seien noch stets bei Lebzeiten in den Inseln der Seligen wohnhaft. — Dieß ist wahr, sagte er. — Also unsere Aufgabe ist es, sprach ich, von jenen Bewohnern die besten Begabungen zu nöthigen, daß sie zu dem Unterrichtsgegenstande, welchen wir im Obigen [248]) als den höchsten bezeichneten, kommen und das Gute schauen und jenen aufwärts führenden Weg emporschreiten, und dann aber, wenn sie nach dem Hinaufschreiten es genügend geschaut haben, ihnen nicht zu gestatten, was man ihnen jetzt gestattet. — Was meinst du hiemit? — Daß sie dortselbst verbleiben, sagte ich, und nicht mehr herabsteigen wollen zu jenen Gefangenen und nicht theilnehmen wollen an den dortigen Mühen und Ehren, mögen dieselben geringfügiger oder wichtiger sein. — Dann aber, sagte er, werden wir ihnen ja Unrecht thun, und bewirken, daß sie ein schlechteres Leben führen, während sie die Möglichkeit zu einem besseren haben. —

5. Du hast wieder vergessen, mein Freund, sagte ich, daß dem Gesetzgeber nicht das am Herzen liegt, auf welche Weise bloß Einer Gattung im Staate es ganz hervorragend gut gehe [249]), sondern daß er dieß für den gesammten Staat durch eine harmonische Vereinigung der Bürger, sei es durch Ueberredung oder durch Zwang, zu veranstalten sucht, indem er bewirkt, daß sie sich gegenseitig von dem Nutzen mittheilen, welchen die Einzelnen für das Gemeinsame beizutragen vermögen, und indem er selbst eben derartige Männer

in den Staat bringt, nicht um sie frei zu lassen, wohin etwa jeder Einzelne sich wenden wolle, sondern um sie selbst zur Verknüpfung des Staates zu benützen. — Du hast Recht, sagte er; ich vergaß es nemlich wirklich. — Erwäge demnach, o Glaukon, sagte ich, daß wir den bei uns vorkommenden Weisheitsliebenden auch nicht Unrecht thun werden, sondern völlig Gerechtes zu ihnen sagen werden, wenn wir sie nöthigen, für die Uebrigen zu sorgen und sie zu bewachen; wir werden nemlich zu ihnen sagen: „Jene, welche in den übrigen Staaten als Derartige sich finden, nehmen aus guten Gründen an den Plagen in denselben keinen Theil; denn ganz von selbst entstehen sie ohne den Willen der Staatsform, in der Natur des Rechtes aber liegt es, daß, was ja von selbst gewachsen ist, Niemandem einen Dank für Pflege schuldet und daher auch nicht geneigt ist, irgend Jemandem die Verpflegungskosten zu ersetzen; euch aber haben wir für euch selbst und für den übrigen Staat, gleichsam wie in einem Bienenstocke als Weisel und Könige erzeugt, indem ihr besser und vollkommener als jene gebildet worden und in höherem Grade befähigt seid, an Beiderseitigem Theil zu nehmen; wieder herabsteigen also muß seinerseits jeder Einzelne von euch in die gemeinsame Wohnung der Uebrigen und sich mit diesen daran gewöhnen, das Dunkle zu betrachten; denn wenn ihr euch mit ihnen daran gewöhnt, so werdet ihr unzähligemal besser als die dortigen erblicken und einsehen, was die Abbilder seien und wessen Abbilder, da ihr ja das Wahre betreffs des Schönen und des Gerechten und des Guten gesehen habt; und auf diese Weise wird von uns und von euch der Staat im Zustande des Wachens bewohnt werden, nicht aber in jenem des Schlafens, wie nemlich jetzt die meisten nur von Solchen bewohnt werden, welche gegenseitige Schattenkämpfe und Aufruhr über das Herrschen aufführen, wie wenn dasselbe ein großes Gut wäre; hingegen das Wahre verhält sich folgendermaßen, daß ein Staat, in welchem die zum Herrschen Bestimmten mit der wenigsten Bereitwilligkeit herrschen, nothwendiger Weise am besten und mit dem wenigsten Aufruhre bewohnt wird, jener hingegen, welcher gegentheilige Herrscher hat, in gegentheiliger Weise." — Ja allerdings, sagte er. — Werden uns also, glaubst du, unsere Zöglinge dieß nicht glauben, wenn sie es hören, und wird nicht

Jeder seinerseits wieder bereitwillig in dem Staate mit den Uebrigen sich plagen wollen, sondern werden sie etwa die meiste Zeit bloß unter sich in dem Gebiete des Reinen mit einander wohnen wollen? — Dieß ist unmöglich, sagte er; denn Gerechtes ja schreiben wir Gerechten vor; im höchsten Grade ja wie zu einem Nothwendigen wird Jeder zur Ausübung einer Herrschaft gehen, ganz im Gegensatze gegen jene, welche jetzt in den einzelnen Staaten herrschen. — Ja, allerdings verhält sich's so, mein Freund, sagte ich; wenn du nemlich ein Leben ausfindig machst, welches für die zum Herrschen Bestimmten besser ist als das Herrschen, so wird dir der Staat die Möglichkeit enthalten, in trefflicher Weise bewohnt zu werden; denn in einem solchen allein werden jene herrschen, welche wirklich reich sind, nicht an Gold, sondern daran, woran der Glückliche reich sein muß, an einem guten und verständigen Leben; wenn aber Bettler und solche, welche an eigenen Gütern Hunger leiden, an die staatlichen Verhältnisse sich machen, in der Meinung, sie müßten von dorther das Gute rauben, so ist jenes nicht möglich; denn indem das Herrschen dann Gegenstand eines Kampfes wird, vernichtet dieser häusliche und innere Krieg sowohl sie selbst als auch den übrigen Staat. — Völlig wahr, sagte er. — Weißt du nun, sprach ich, irgend ein anderes Leben, welches die Uebungen staatlicher Herrschaft verschmäht, als eben jenes der wahrhaften Weisheitsliebe? — Nein, bei Gott nicht, sagte er. — Sie dürfen aber ja nicht als Liebhaber des Herrschens sich an die Herrschaft machen, denn außerdem werden ja die Nebenbuhler dieser Liebe mit ihnen kämpfen. — Wie sollte es auch anders sein? — Welche Anderen also wirst du nöthigen, sich an die Bewachung des Staates zu machen als Diejenigen, welche bezüglich der Dinge, durch die der Staat am trefflichsten bewohnt wird, sowohl das meiste Verständniß haben als auch anderweitige Ehrenbezeugungen und ein besseres Leben in sich tragen, als das staatliche ist? — Keine Anderen, sagte er. —

6. Willst du also, daß wir nunmehr jenes erwägen, auf welche Weise die Derartigen uns entstehen möchten, und wie man sie zum Lichte hinaufführen könne, gleichsam wie man von Einigen sagt, daß sie vom Hades aus zu den Göttern hinauf kamen? — Wie

sollte ich dieß nicht wollen? sagte er. — Es wäre dieß demnach, wie es scheint, nicht ein Herumwenden einer Scherbe auf ihre Kehrseite [250]), sondern ein Hinüberführen der Seele, wobei diese aus einem nächtlichen Tage in einem wahrhaften Aufschwung zum Seienden wandelt, welchen wir denn auch als die wahre Weisheitsliebe bezeichnen werden. — Ja allerdings. — Nicht wahr also, es muß erwogen werden, welcher unter den Unterrichtsgegenständen eine derartige Kraft habe? — Warum auch nicht? — Welcher Unterrichtsgegenstand also, o Glaukon, möchte wohl die Seele vom Werdenden weg zum Seienden hinziehen? Aber eben Folgendes fällt mir ein, während ich dieß sage: behaupteten wir denn nicht, daß jene nothwendig schon in ihrer Jugend Kriegskämpfer sein müssen? — Ja, wir behaupteten es [251]). — Sie müssen also auch noch diesen Unterrichtsgegenstand, welchen wir eben suchen, zu jenem hinzu erwerben? — Ja, welchen meinst du denn? — Keinenfalls einen, welcher für kriegerische Männer unbrauchbar ist. — Allerdings soll es ein solcher sein, sagte er, wenn es möglich ist. — In gymnischer und musischer Bildung aber wurden sie uns ja schon im Obigen [252]) unterrichtet. — Ja, dieß geschah, sagte er. — Die gymnische Bildung nun verweilte doch wohl bei jenem, was entsteht und vergeht, denn sie waltet über Zunahme und Abnahme des Körperlichen. — Ja, so zeigt sich's. — Dieß also möchte der Unterrichtsgegenstand wohl nicht sein, welchen wir suchen. — Nein. — Besteht er also etwa in der musischen Bildung, wie wir sie im Obigen durchgingen? — Aber jene, sagte er, war ja, wenn du dich erinnerst, die Kehrseite der gymnischen, indem sie durch Gewöhnung die Wächter bildete und gemäß einer Harmonie eine harmonische Stimmung, nicht aber ein Wissen, und gemäß eines Rhythmus eine taktvolle Gesinnung ihnen verlieh und auch in den mündlichen Aussprüchen Anderes hiemit Verschwistertes enthielt, sowohl bei jenen, welche mehr fabelhaft waren, als auch bei denjenigen, welche der Wahrheit näher standen; ein Unterrichtsgegenstand aber bezüglich eines derartigen Gutes, wie du es jetzt suchst, war in jener Bildung nicht enthalten. — Auf's genaueste ja, sagte ich, erinnerst du mich daran; denn wirklich enthielt jene nichts Derartiges; aber, o wunderlicher Glaukon, welcher Unterrichtsgegenstand

wäre wohl ein derartiger; denn die Künste ja schienen uns sämmtlich niedrige Gewerbe zu sein. — Wie sollten sie auch nicht? und in der That aber, welch anderer Unterrichtsgegenstand bleibt noch übrig, welcher von musischer und gymnischer Bildung und von den Künsten getrennt wäre? — Wohlan also, sagte ich, wenn wir Nichts außerhalb dieser zu finden vermögen, wollen wir vielleicht Etwas aufgreifen, was auf alle diese sich erstreckt? — Was meinst du hiemit? — Ich meine Etwas, wie jenes Gemeinsame, von welchem alle Künste und jedes Nachdenken und alle Wissenschaften Gebrauch machen, was auch Jeder nothwendig schon unter den ersten Unterrichtsgegenständen lernt. — Was denn? sagte er. — Jenes Schlichte, erwiederte ich, die Unterscheidung des Eins und der Zwei und der Drei; ich nenne es aber im Ganzen das Zählen und Rechnen; oder verhält es sich betreffs dessen nicht so, daß jede Kunst und jede Wissenschaft genöthigt ist, desselben theilhaftig zu werden? — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Nicht wahr also, sprach ich, auch die Kriegskunst? — Ja, durchaus nothwendig, sagte er. — Als einen sehr lächerlichen Feldherrn wenigstens läßt in den Tragödien der Palamedes [253]) jedesmal den Agamemnon erscheinen; oder hast du nicht bemerkt, daß er immer behauptet, er habe durch Erfindung der Zahlen sowohl die Schlachtreihen in dem Heere vor Ilium hergestellt als auch die Schiffe und alles Uebrige gezählt, als wäre dieß Alles vorher ungezählt gewesen und hätte, wie es scheint, Agamemnon nicht einmal gewußt, wie viele Füße er habe, woferne er ja nicht zu zählen verstand; und doch für welch einen Feldherrn müßte man ihn dann halten? — Für einen sehr ungereimten, sagte er, müßte wenigstens ich ihn halten, wenn jenes wahr wäre. —

7. Werden wir es also, sagte ich, anders machen können, als daß wir die Behauptung aufstellen, ein nothwendiger Unterrichtsgegenstand für einen kriegerischen Mann sei es, rechnen und zählen zu können? — Ja gewiß, von Allem am meisten, sagte er, woferne er nur irgend Etwas von Schlachtordnungen verstehen soll, ja vielmehr, wenn er überhaupt nur ein Mensch sein soll. — Bemerkst du also, sprach ich, betreffs dieses Unterrichtsgegenstandes das Nemliche wie ich? — Was meinst du hiemit? — Es kömmt darauf hinaus,

daß es von Natur aus zu jenen von uns hier gesuchten Dingen gehört, welche zur Denkthätigkeit leiten, daß aber Niemand ihn richtig anwende, insoferne er durchaus zur Wesenheit hinzieht. — Wie meinst du dieß? sagte er. — Ich will versuchen, erwiederte ich, klar zu machen, was mir scheint; du sollst nemlich bezüglich jener Dinge, bei welchen ich in mir selbst den Unterschied aufstelle, ob sie zu der von uns angegebenen Richtung hinführen oder nicht, die Betrachtung zugleich mit mir anstellen und jenes dann bejahen oder verneinen, damit wir auch bei diesem es deutlicher einsehen, ob es sich so verhalte, wie ich ahne. — So zeige es mir, sagte er. — Ich zeige dir demnach, erwiederte ich, woferne du es erblickst, daß innerhalb der Sinneswahrnehmungen Einiges die Denkthätigkeit zu einer näheren Erwägung nicht auffordert, als wäre es schon genügend durch die Sinneswahrnehmung beurtheilt, Anderes aber durchaus ihr gebietet, es näher zu erwägen, als thue die bloße Sinneswahrnehmung nichts Richtiges. — Es ist klar, sagte er, daß du hiemit jenes meinst, was von ferne oder in bloßen Schattenumrissen sich zeigt. — Nicht völlig, erwiederte ich, hast du getroffen, was ich meine. — Was denn nun, sagte er, meinst du eigentlich? — Unter dem nicht Auffordernden, sagte ich, meine ich jenes, was nicht zugleich in die entgegengesetzte Wahrnehmung übergeht; dasjenige hingegen, was so übergeht, bezeichne ich als ein Aufforderndes, wann nemlich die Sinneswahrnehmung um Nichts mehr das Eine als etwa auch den Gegensatz desselben ausspricht, mag sie von der Nähe oder von der Ferne aus auf das Ding treffen. In folgender Weise aber wirst du, was ich meine, deutlicher verstehen: Dieß da nemlich, wollen wir sagen, sind drei Finger, der kleinste und der zweite und der mittlere. — Gut, sagte er. — Und stelle dir demnach vor, daß ich von ihnen spreche, als würden sie in der Nähe gesehen; erwäge mir aber betreffs derselben Folgendes. — Was wohl? — Als ein Finger zeigt sich ein jeder derselben in der gleichen Weise, und in dieser Beziehung ja macht es keinen Unterschied, mag er in der Mitte oder an der äußersten Stelle gesehen werden, mag er weiß oder schwarz, mag er dick oder dünn, und kurz all dergleichen sein; denn bei all diesem wird die Seele der Meisten nicht genöthigt, die Denkthätigkeit erst zu fragen, was wohl ein

Finger sei; denn nirgends hat hiebei der Gesichtssinn ihr kundgegeben, daß der Finger zugleich auch der Gegensatz eines Fingers sei. — Nein, allerdings nicht, sagte er. — Nicht wahr also, sprach ich, aus guten Gründen möchte das Derartige wohl Nichts sein, was die Denkthätigkeit auffordern oder erwecken würde? — Ja, aus guten Gründen. — Wie aber nun? Was die Größe und Kleinheit derselben betrifft, sieht diese etwa der bloße Gesichtssinn schon genügend, und macht es ihm hiebei gleichfalls keinen Unterschied, ob Einer der Finger in der Mitte oder an der äußersten Stelle liege? und ebenso bezüglich der Dicke und Dünne oder der Weichheit und Härte bei dem Tastsinne; und drücken nicht etwa überhaupt auch die übrigen Sinneswahrnehmungen all das Derartige nur mangelhaft aus? oder verfährt nicht vielmehr eine jede derselben in folgender Weise, daß vor Allem z. B. jene Sinneswahrnehmung, welche für das Harte aufgestellt ist, nothwendiger Weise auch für das Weiche aufgestellt sein muß, und sie hiemit der Seele in der Wahrnehmung kundgibt, daß das Nemliche hart und weich ist [254]). — Ja, so ist es, sagte er. — Nicht wahr also, sprach ich, nothwendig muß bei Derartigem hinwiederum die Seele rathlos sein, was ihr denn wohl die Sinneswahrnehmung als das Harte kundgebe, woferne sie ja das Nemliche auch ein Weiches nennt, und ebenso auch bei der Sinneswahrnehmung des Leichten und des Schweren, was denn das Leichte und das Schwere sei, woferne sie das Schwere als leicht und das Leichte als schwer bezeichnet. — Allerdings ja, sagte er, sind dieß Aussagen, welche für die Seele ungereimt sind und einer näheren Erwägung bedürfen. — Aus guten Gründen also, sagte ich, sucht bei Derartigem die Seele vor Allem mit Beiziehung eines Rechnens und einer Denkthätigkeit zu erwägen, ob jedes Einzelne, was ihr kundgegeben wurde, Eines oder Zwei sei. — Wie sollte sie auch nicht? — Nicht wahr also, wann es sich als Zwei zeigt, so zeigt sich jedes von diesen zweien als ein Verschiedenes und für sich als Eines? — Ja. — Wenn also jedes von beiden Eines ist, beide zusammen aber zwei, so wird sie ja die Zwei in ihrer Getrenntheit denken, denn in ihrer Ungetrenntheit würde sie ja nicht Zwei, sondern nur Eines denken. — Richtig. — Nun erblickte ja, wie wir behaupten, auch der Gesichts-

sinn ein Großes und Kleines, nur hingegen nicht in ihrer Getrenntheit, sondern als etwas in einander Verflossenes; oder etwa nicht? — Ja. — Wegen der Verdeutlichung hievon aber war nun auch hinwiederum die Denkthätigkeit genöthigt, gleichfalls ein Großes und ein Kleines zu erblicken, aber nicht als ineinander verflossen, sondern als abgegränzte, ganz im Gegensatze gegen den Gesichtssinn. — Dieß ist wahr. — Nicht wahr also, erst von da an also wohl kömmt es uns in den Sinn, zu fragen, was denn hiemit hinwiederum das Große und was das Kleine sei? — Ja, völlig so. — Und auf diese Weise denn nun nannten wir [255]) das Eine ein Denkbares und das Andere ein Sichtbares. — Völlig richtig, sagte er. —

8. Dieß demnach suchte ich auch so eben darin auszusprechen, daß das Eine eine Aufforderung des Nachdenkens enthalte und das Andere nicht, indem ich feststellte, daß, was an die Sinneswahrnehmung zugleich mit seinem eigenen Gegensatze hintritt, ein aufforderndes sei, dasjenige hingegen, bei welchem jenes nicht der Fall ist, die Denkthätigkeit nicht erwecke. — Ich verstehe es demnach bereits, sagte er, und es scheint mir so zu sein. — Wie aber nun? zu welchem von beiden scheint dir die Zahl und das Eins zu gehören? — Ich sehe es noch nicht ein, sagte er. — Aber aus dem vorher Gesagten, erwiederte ich, sollst du es schließen. Wenn nemlich das Eins selbst an und für sich in genügender Weise durch den Gesichtssinn oder irgend eine andere Sinneswahrnehmung schon ergriffen wird, so möchte es wohl nicht zur Wesenheit hinziehend wirken, wie wir so eben bei dem Finger dieß angaben; hingegen wenn immer zugleich mit ihm auch eine Gegensätzlichkeit erblickt wird, so daß es um Nichts weniger ein Eines als auch der Gegensatz hievon zu sein scheint, so möchte es wohl noch erst des entscheidenden Richters bedürfen, und die Seele hiebei genöthigt werden, in Rathlosigkeit sich zu befinden und eine Untersuchung anzustellen, indem sie in sich selbst das Denken in Bewegung setzt und sich frägt, was denn wohl das Eins an und für sich sei, und auf diese Weise möchte der auf das Eins bezügliche Unterricht wohl zu jenem gehören, was zur Anschauung des Seienden hinführt und hinüberlenkt. — Aber in der That ja, sagte er, enthält gerade dieß in dieser Beziehung in

hohem Grade der Gesichtssinn; denn zugleich sehen wir das Nemliche als Eines und als ein der Zahl nach Unbegränztes. — Nicht wahr also, sprach ich, wenn es dem Eins so ergeht, so ergeht es der gesammten Zahl überhaupt ebenso? — Warum sollte es auch nicht? — Nun aber betrifft jede Rechenkunst und Zahlenlehre eine Zahl. — Ja wohl, gar sehr. — Von dieser aber zeigt sich ja, daß sie zur Wahrheit hinleitet [256]). — Ja allerdings in überschwenglicher Weise. — Also dürfte Solches, wie es scheint, zu jenen Unterrichtsgegenständen gehören, welche wir eben suchen; denn ein Krieger muß dieses nothwendig um der Schlachtordnungen willen lernen, der Weisheitsliebende aber darum, weil er von dem Werden sich losschälen und nur die Wesenheit ergreifen soll, oder außerdem niemals ein tüchtiger Rechner werden kann. — Ja, so ist es, sagte er. — Unser Wächter aber ist ja sowohl ein Kriegerischer als auch ein Weisheitsliebender. — Wie sollte er auch nicht. — Als einen gebürenden Unterrichtsgegenstand demnach, o Glaukon, müssen wir dieses gesetzlich aufstellen und jene, welche in dem Staate an dem Größten Theil haben sollen, dazu überreden, daß sie zur Rechenkunst sich wenden und dieselbe nicht bloß stückweise betreiben, sondern so lange bis sie zur Anschauung der Natur der Zahlen durch die Denkthätigkeit selbst gelangt sind, nicht um des Kaufens und Verkaufens willen wie Handelsleute und Krämer sie betreibend, sondern um des Krieges willen und darum, daß die Seele selbst eine Erleichterung finde und von dem Werden hinweg zur Wahrheit und Wesenheit hinübergewendet werde [257]). — Vortrefflich, sagte er, sprichst du da. — Und in der That, sagte ich, nun bemerke ich auch, nachdem wir den auf das Rechnen bezüglichen Unterrichtsgegenstand erwähnt haben, wie fein derselbe sei und wie vielfach brauchbar zu dem von uns Beabsichtigten, wenn man ihn um des Erkennens willen, nicht aber um des Krämergeschäftes willen betreibt. — Wie so? sagte er. — Eben darin ja, was wir so eben jetzt sagten, daß er nemlich gar sehr die Seele nach Oben führt und die Nöthigung enthält, über die Zahlen an und für sich zu sprechen, indem man es durchaus nicht duldet, wenn Jemand Zahlen vorschiebt, welche einen sichtbaren oder tastbaren Körper an sich haben, und etwa so dann von ihnen spricht; denn du weißt

doch wohl, daß die in diesen Dingen Gewandten, wenn Jemand es unternimmt, noch von einer Theilung des Eins an und für sich zu sprechen, dann in ein Gelächter ausbrechen und Solches nicht gelten lassen, sondern, wenn du das Eins noch spaltest, so vervielfältigen Jene die von dir angenommenen Theile, davor sich in Acht nehmend, daß das Eins etwa nicht als Eins, sondern als eine Vielheit von Theilen, erscheinen könnte [258]). — Völlig wahr, sagte er, sprichst du. — Was also glaubst du wohl, o Glaukon, wenn man sie fragen würde: „Ihr Wunderlichen, von welchen Zahlen sprecht ihr denn, in welchen das Eins sich derartig finde, wie ihr es verlangt, so daß jedes ganz jedem gleich und ohne den geringsten Unterschied und ohne irgend einen Theil innerhalb seiner selbst wäre?" — was also glaubst du, daß sie antworten würden? — Ich glaube, sie würden antworten, daß sie über jene sprechen, welche man nur denken kann, in keiner anderen Weise aber zu ergreifen vermag. — Siehst du also, mein Freund, sagte ich, wie es uns in der That darauf hinauskömmt, daß jener Unterrichtsgegenstand ein nothwendiger ist, da er ja offenbar die Seele nöthigt, die Denkthätigkeit selbst zur Wahrheit anzuwenden? — Und wirklich ja in hohem Grade, sagte er, thut er dieß. — Wie aber? hast du auch das schon erwogen, daß sowohl die von Natur aus zum Rechnen Begabten so zu sagen für sämmtliche Unterrichtsgegenstände eine Schärfe des Geistes zeigen, als auch die Stumpfen, sobald sie in diesem Gegenstande gebildet und geübt wurden, wenigstens, wenn sie auch keinen andern Nutzen hievon haben, doch sämmtlich im Vergleiche mit ihnen selbst einen Zuwachs an Schärfe erfahren. — Ja, so ist es, sagte er. — Und wirklich möchtest du nicht leicht einen Gegenstand finden, welcher dem Lernenden und Einübenden mehr Anstrengung verursache, oder auch nicht viele Gegenstände, welche eine gleiche wie dieser verursachen. — Nein, allerdings nicht. — Aus all diesen Gründen demnach dürfen wir diesen Unterrichtsgegenstand nicht bei Seite lassen, sondern jene, welche die besten Begabungen haben, in demselben heranbilden. — Ja, ich behaupte dieß mit dir, sagte er. —

9. Dieß also möge uns nun hiemit, sagte ich, als das Eine feststehen; das Zweite aber, welches an dieß sich anreiht, wollen wir

nun erwägen, nemlich ob es etwa gleichfalls für uns passe. — Was meinst du hiemit? sagte er; oder meinst du vielleicht die Geometrie? — Ja, eben diese, erwiederte ich. — So weit sie sich nemlich auf das Kriegerische erstreckt, sagte er, ist klar, daß sie passe; denn bezüglich des Lageraufschlagens und der Besetzung von Plätzen und der Zusammenziehung oder Ausbreitung der Truppen und bezüglich der übrigen Formirungen, welche man mit Heereszügen in den Schlachten oder auf dem Marsche vornimmt, möchte wohl ein Unterschied bestehen, je nachdem Jemand der Geometrie kundig ist oder nicht. — Aber nun bezüglich der derartigen Dinge, sagte ich, dürfte ein gar kleiner Theil der Geometrie und des Rechnens schon genügen; hingegen von dem größeren Theile derselben und jenem, was sich weiter erstreckt, müssen wir erwägen, ob es auf jenes hinziele, daß es eine leichtere Einsicht in die Idee des Guten bewirke; es zielt aber, wie wir behaupten, all dasjenige dorthin, was die Seele nöthigt auf jenen Ort sich hinzuwenden, in welchem das Seligste unter dem Seienden sich befindet, was sie eben in jeder Weise erblicken soll. — Du hast Recht, sagte er. — Nicht wahr also, wenn die Geometrie nöthigt, die Wesenheit zu betrachten, so paßt sie, wenn aber, das Werden zu betrachten, so paßt sie nicht. — Ja, so behaupten wir. — Dieß nun wenigstens, sagte ich, werden alle jene, welche auch nur ein wenig der Geometrie kundig sind, nicht bestreiten, daß diese Wissenschaft ganz das Gegentheil desjenigen enthält, was in ihren Begründungen seitens der sie Betreibenden ausgesprochen wird. — Wie so? sagte er. — Sie sprechen ja eigentlich in einer gar lächerlichen und nothgedrungenen Weise; nemlich gerade als wären sie in einem Handeln begriffen und als gälte es eine Handlung, wählen sie ihre sämmtlichen Sprach-Ausdrücke und sprechen von einem Quadriren und einem Verlängern und einem Hinzufügen und all dergleichen in dieser Weise; nun aber wird doch wohl dieser ganze Unterrichtsgegenstand nur um der Erkenntniß willen betrieben. — Ja, durchaus so, sagte er. — Nicht wahr also, auch über Folgendes wollen wir uns noch verständigen? — Worüber? — Nemlich um einer Erkenntniß des immer Seienden willen, nicht aber desjenigen, was irgend einmal entsteht und vergeht, wird er betrieben? — Dieß ist wohl zuzugestehen,

sagte er; denn die Geometrie ist eine Erkenntniß des immer Seienden. — Also zieht sie, du Wackerer, die Seele zur Wahrheit und bewirkt eine weisheitsliebende Gesinnung, so daß wir nach Oben richten, was wir jetzt wider Gebür nach Unten gerichtet haben. — Ja wohl, im höchsten Grade, sagte er. — Also im höchsten Grade, sprach ich, müssen wir auch vorschreiben, daß die Bürger in deinem Musterstaate in keiner Weise sich von der Geometrie fern halten; denn selbst die Nebendinge dieses Gegenstandes sind nicht geringfügig. — Welche meinst du hiemit? sagte er. — Was du so eben selbst angeführt hast, erwiederte ich, nemlich was zum Kriege gehört; und wir wissen ja, daß auch für die übrigen Lerngegenstände bezüglich einer besseren Empfänglichkeit doch wohl im Ganzen und bei jedem einzelnen es einen Unterschied macht, ob Jemand sich mit Geometrie befaßt hat oder nicht. — Ja, bei Gott, allerdings, sagte er. — Wollen wir hiemit dieß als zweiten Unterrichtsgegenstand für die Jünglinge aufstellen? — Ja, wir wollen dieß aufstellen, sagte er. —

10. Wie aber? wollen wir als dritten die Astronomie bezeichnen? oder scheint es dir nicht so? — Ja, mir allerdings, sagte er; denn eine geübtere Wahrnehmung zu haben bezüglich der Jahreszeiten und der Monate und der Jahre, gebürt sich nicht bloß für den Landbau und die Schiffahrt, sondern auch in gleichem Grade für die Feldherrnkunst. — Ei, du bist ja gar liebenswürdig, sagte ich, daß du um der Menge willen den Schein fürchtest, unbrauchbare Unterrichtsgegenstände vorzuschreiben; hingegen jenes ist allerdings nichts Geringfügiges, sondern schwer zu glauben, daß in jedem einzelnen dieser Unterrichtsgegenstände irgend ein Werkzeug der Seele gereinigt und angefacht wird, welches in Folge der übrigen Thätigkeiten zu Grunde geht und erblindet, dessen Bewahrung aber wichtiger ist als jene von tausend Augen; denn durch jenes allein wird die Wahrheit geschaut. Jenen nun, welche diese Ansicht theilen, wirst du unmöglich richtig zu sprechen scheinen; hingegen diejenigen, welche hievon keinerlei innere Erfahrung besitzen, werden wohl der Ansicht sein, daß du überhaupt Nichts hiemit gesagt habest; denn diese sehen auch keinen anderweitigen nennenswerthen Nutzen von jenem ein. Erwäge also von hier aus, mit welchen von beiden du

sprechest, oder ob vielleicht mit keinen von beiden, sondern du um deiner selbst willen größtentheils die begründenden Reden unternehmest, und dabei auch keinen Anderen beneidest, falls er etwa irgend einen äußeren Nutzen aus jenem zieht. — In letzterer Weise, sagte er, ziehe ich es vor, daß ich nemlich um meiner selbst willen das Meiste sage und frage und antworte. — Thue also nun, sprach ich, einen Schritt rückwärts; denn so eben haben wir nicht richtig jenes erfaßt, was in der Reihenfolge nach der Geometrie kömmt. — Wie so? sagte er. — Indem wir, erwiederte ich, nach den ebenen Flächen sogleich das Körperhafte als ein räumlich bewegtes erfaßten, noch ehe wir es selbst an und für sich erfaßten; das Richtige hingegen ist, in der Reihenfolge nach der zweiten Dimension die dritte zu erfassen, diese besteht aber doch wohl in der Dimension des Würfels und überhaupt demjenigen, was eine Tiefe hat. — Ja, so ist es, sagte er; aber dieß ja, o Sokrates, scheint noch nicht erfunden zu sein [259]). — Aus einer doppelten Ursache, sagte ich; nemlich sowohl weil kein Staat Solches in Ehren hält, wird es, indem es auch wirklich schwierig ist, nur schwach untersucht, als auch bedürfen jene, welche es untersuchen, eines Leiters, ohne welchen sie es nicht leicht finden dürften; ein Solcher aber dürfte erstens schwer sich finden, und sodann auch, wenn sich Einer fände, würden, wie es jetzt steht, die mit solchen Untersuchungen sich Beschäftigenden wohl aus Hochmuth ihm nicht gehorchen; hingegen wenn ein ganzer Staat die Leitung übernähme und jenes in Ehren hielte, so würden sowohl diese gehorchen, als auch durch fortwährende und angestrengte Untersuchung das ganze Verhältniß jenes Gegenstandes klar werden, da ja selbst jetzt, während die Meisten ihn mißachten und verstümmeln, die ihn Untersuchenden aber keinen Begriff davon haben, wozu er wahrhaft brauchbar sei [260]), er dennoch gegen all diese Hindernisse mit Gewalt in Folge seiner Reize gedeiht, und es demnach nicht zu wundern wäre, wenn er wirklich einmal zu Tag träte. — Ja, allerdings etwas Reizendes, sagte er, hat er in ausnehmendem Grade. Aber gib mir nun deutlicher an, was du so eben sagtest; du hast nemlich doch wohl die Lehre von den Flächen als Geometrie bezeichnet? — Ja, sagte ich. — Hierauf aber hast du zuerst die Astronomie nach ihr gestellt,

später aber bist du wieder zurückgegangen. — Ja, in meiner Eile, Alles schnell durchzugehen, sagte ich, bewirke ich nun sogar eher einen Aufenthalt; nemlich die Forschung über die Dimension der Tiefe, welche doch die nächstfolgende war, habe ich, weil sie vermöge der Führung der Untersuchung etwas Lächerliches enthält, übergangen und nach der Geometrie sogleich die Astronomie erwähnt, welche doch schon eine Raumbewegung des jene Dimension besitzenden Körpers betrifft. — Du hast Recht, sagte er. — Als vierten Unterrichtsgegenstand wollen wir also, sprach ich, nun die Astronomie aufstellen, gerade als wäre der jetzt übergangene schon wirklich vorhanden, falls nemlich ein Staat sich an ihn mache. — Ja, so scheint es, sagte er; und ich will nun hiemit, worin du, o Sokrates, mich betreffs der Astronomie tadeltest, daß ich sie in niedriger Weise gelobt, sie jetzt in jener nemlichen Beziehung loben, nach welcher du stets verfährst; es scheint mir nemlich, es sei Jedem klar, daß sie es ja ist, welche die Seele nöthigt, nach Oben zu schauen, und sie von dem Hiesigen dorthin leitet. — Ja, vielleicht, sagte ich, ist dieß Jedem klar, nur mir nicht; denn mir scheint es nicht so zu sein. — Aber wie denn anders? sagte er. — So, wie sie jetzt diejenigen betreiben, welche sie auf die Weisheitsliebe zurückführen, scheint sie mir gar sehr zu bewirken, daß man nach Unten blicke. — Wie meinst du dieß? sagte er. — Gar nicht übel scheinst du mir, erwiederte ich, an dem Unterrichte, welcher das oben Seiende betrifft, in dir zu erfassen, was er sei; denn es kömmt darauf hinaus, daß, wenn Jemand bei Betrachtung eines Decken-Gemäldes mit aufwärts gebeugtem Kopfe Etwas kennen lernt, du wirklich meinst, er betrachte es darum vermittelst der Denkthätigkeit, nicht aber vermittelst der Augen; vielleicht aber ist deine Meinung die richtige, und die meinige die einfältige. Ich nemlich kann hinwiederum von keinem anderen Unterrichtsgegenstande glauben, daß er den Blick der Seele nach Oben richte, als von jenem, welcher das Seiende und das Unsichtbare betrifft, mag ihn Jemand mit einem nach Oben aufgesperrten Munde oder nach Unten gebeugt mit verschlossenen Augen lernen; hingegen wenn Jemand auch mit einem nach Oben aufgesperrten Munde irgend Etwas von dem sinnlich Wahrnehmbaren kennen zu lernen bemüht ist, so werde ich weder sagen,

daß er überhaupt eigentlich lerne, denn ein Wissen finde sich in keinem Derartigen, noch auch werde ich sagen, daß seine Seele nach Oben, sondern daß sie nach Unten blicke, selbst wenn er rücklings auf dem Boden liegend oder im Meere schwimmend jenes kennen lernen würde. —

11. Ich habe meinen Lohn, sagte er; denn dein Tadel ist richtig. Aber in welcher Weise meintest du denn, daß wir Astronomie lernen sollen, und zwar anders, als wir sie jetzt lernen, woferne wir sie nemlich in einer Weise lernen sollen, daß sie zu dem von uns Gesagten uns nützlich ist. — In folgender Weise, sagte ich: Wir sollen zwar glauben, daß diese Gemälde in dem Himmelsgewölbe, insoferne sie in einem Sichtbaren gemalt sind, am schönsten und genauesten von all Derartigem sich verhalten, aber daß sie von dem Wahrhaften noch weit entfernt seien, nemlich von jenen Raumbewegungen, in welchen die wirkliche Schnelligkeit und die wirkliche Langsamkeit innerhalb der wahrhaften Zahl und aller wahrhaften Formen gegenseitig bewegt wird und auch die dort befindlichen Dinge bewegt; und all dieß sei nur durch den Begriff und das Nachdenken erfaßbar, durch den Gesichtssinn aber nicht; oder glaubst du etwa? — Nein, keineswegs, sagte er. — Nicht wahr also, sprach ich, jenes bunte Gemälde am Himmelsgewölbe müssen wir nur als Probebild zum Behufe des Unterrichtes, welcher auf jenes Andere abzielt, benützen, gerade wie wenn Jemand auf Zeichnungen stieße, welche von Dädalus oder irgend einem anderen Künstler oder Maler gezeichnet oder ausgearbeitet wären; denn es könnte auch da ein der Geometrie Kundiger, wenn er Derartiges sieht, wohl der Ansicht sein, daß sie auf das schönste bezüglich der Herstellung sich verhalten, aber lächerlich wäre es, sie allen Ernstes zu betrachten, als würde man an ihnen die Wahrheit des Gleichen oder des Doppelten oder irgend eines anderen Ebenmaßes erfassen. — Wie sollte dieß auch nicht lächerlich sein? sagte er. — Glaubst du aber nicht, sprach ich, daß es dem wirklich der Astronomie Kundigen ebenso ergehen werde, wenn er auf die Bewegungen der Gestirne hinblickt; daß er nemlich wohl glauben werde, es sei in dem größtmöglichen Grade von Schönheit, in welchem man derartige Werke zusammenstellen könne, auch seitens des Werkmeisters des Himmels=

gebäudes dieses selbst und was in ihm ist, zusammengestellt worden; hingegen bezüglich des Ebenmaßes zwischen Nacht und Tag und zwischen diesen und dem Monde und zwischen Mond und Jahr und zwischen den übrigen Gestirnen unter sich und mit diesen, glaubst du da nicht, er werde jenen für ungereimt halten, welcher meint, es gehe all dieses immerwährend gleichmäßig vor sich und weiche in keiner Weise hievon irgend ab, während es doch körperhafte und sichtbare Dinge sind, und man müsse auf jede Weise die Wahrheit dieser Dinge als solcher zu erfassen suchen? — Mir wenigstens, sagte er, scheint es, indem ich es jetzt von dir höre, so zu sein, wie du angibst. — Als Aufgaben also, sprach ich, werden wir, sowie die Geometrie, so auch die Astronomie anwenden und auf diese Weise uns an sie machen; hingegen die Erscheinungen am Himmelsgebäude selbst werden wir bei Seite lassen, woferne wir wahrhaft die Astronomie ergreifen und hiedurch die Verstandes-Begabung in unserer Seele aus einer unbrauchbaren zu einer brauchbaren machen wollen. — Wahrlich, eine vielmal größere Thätigkeit, sagte er, schreibst du vor, als jene ist, wie man jetzt Astronomie betreibt. —

12. Ich glaube aber ja, sprach ich, daß wir auch bei dem Uebrigen in der nemlichen Weise es vorschreiben werden, wenn wir als Gesetzgeber irgend Etwas nützen sollen. Aber welchen anderweitigen passenden Unterrichtsgegenstand kannst du nun erwähnen? — Sogleich auf der Stelle, sagte er, kann ich keinen erwähnen. — Aber nicht Eine Form ja, sondern mehrere Formen, erwiederte ich, bietet jene Raumbewegung dar, wie ich glaube; sie nun sämmtlich anzugeben, ist vielleicht jener im Stande, welcher schon ein Weiser ist; zwei aber sind es, welche auch uns deutlich sind. — Welche zwei wohl? — Außer dem so eben Angegebenen, sagte ich, auch noch seine Kehrseite. — Welche ist dieß? — Es kömmt wohl darauf hinaus, sagte ich, daß, sowie zur Astronomie hin unsere Augen festgebannt sind, ebenso zur harmonischen Raumbewegung hin unsere Ohren festgebannt seien, und hiemit dieß zwei mit einander verschwisterte Wissenschaften seien, wie sowohl die Pythagoreer behaupten [261]), als auch wir, o Glaukon, dieß ihnen zugestehen; oder wie wollen wir sonst es machen? — Ja, eben so, sagte er. —

Nicht wahr also, sprach ich, da dieß ein viel umfassender Gegenstand ist, so wollen wir eben von Jenen uns berichten lassen, wie sie sich hierüber und auch sonst noch in anderen Dingen aussprechen, wir selbst aber wollen neben all diesem unseren Standpunkt bewahren. — Welchen? — Daß unsere Zöglinge niemals versuchen, etwas Zweckloses zu lernen, oder was nicht stets dorthin ausläuft, wohin ja Alles zuletzt sich erstrecken soll, wie wir dieß so eben betreffs der Astronomie angaben. Oder weißst du nicht, daß die Leute auch betreffs der Harmonie anderweitiges Derartiges thun; daß sie nemlich auch hier hinwiederum die durch das Gehör wahrgenommenen Akkorde und Klänge gegenseitig messen und hiebei ebenso, wie die Astronomen, sich erfolglos plagen. — Ja bei Gott, sagte er, wirklich in lächerlicher Weise ja [262]) sprechen sie von irgend Häufungen der Schwingungen und recken die Ohren hin, wie wenn sie von einem Nachbar einen Laut erlauschen wollten, und dann sagen die Einen, daß sie noch in der Mitte zwischen zwei Tönen einen Schall unterscheiden können, und dieß sei dann das kleinste Intervall und daher als Maß-Einheit zu gebrauchen, die Anderen hingegen bestreiten dieß, als seien die Töne bereits einander gleich, Beide aber machen hiebei die Ohren zu Vorstehern des Denkens. — Du sprichst hiebei, sagte ich, von jenen Wackeren, welche mit den Saiten gar schlimm verfahren und sie an den Wirbeln der Lyra auf die Folter spannen; um aber dieses Gleichniß nicht länger auszudehnen und nicht von Schlägen, welche die Saiten beim Anschlagen bekommen, und von Anklagepunkten gegen sie und von einem Leugnen seitens derselben und von prahlerischen Reden der Saiten zu sprechen, so setze ich dieses Gleichniß nicht weiter fort und sage hiemit, daß ich überhaupt nicht von diesen Leuten spreche, sondern von jenen, welche wir, wie wir so eben sagten, betreffs der Harmonie befragen wollen; sie thun nemlich eben dasselbe wie jene Anderen in der Astronomie, denn sie suchen die Zahlen in diesen durch das Gehör wahrgenommenen Akkorden, schreiten aber dabei nicht höher zu Aufgaben hinauf, so daß sie erwägen würden, welche Zahlen zusammenstimmende seien und welche nicht und warum die beiden es seien. — Einen göttlichen Gegenstand ja, sagte er, gibst du hiemit an. — Ja, einen Gegenstand, erwiederte ich, welcher

brauchbar ist zur Untersuchung des Schönen und Guten, in anderer Weise betrieben aber unbrauchbar ist. — Ja, so scheint es, sagte er. —

Ich glaube aber ja, sagte ich, daß, wenn die Beschäftigung mit all diesem, was wir durchgegangen haben, zur wechselseitigen Gemeinschaftlichkeit und Verwandtschaft gelangt und dieses in jener Beziehung, in welcher es zu einander gehört, vereinigt wird, dann die ganze Thätigkeit wohl zu jenem führe, was wir beabsichtigen, und keine nutzlose Mühe aufgewendet werde, wenn aber nicht, eine nutzlose. — Auch ich, sagte er, ahne Solches; aber du bezeichnest hiemit, o Sokrates, einen außerordentlich viel umfassenden Gegenstand. — Meinest du hiemit jenen der bloßen Vorhalle, erwiederte ich; oder wissen wir nicht, daß all dieses nur die Vorhalle jenes eigentlichen Gesetzes ist, welches gelernt werden soll? denn es scheinen dir doch wohl jene, welche in den bisher angegebenen Gegenständen gewandt sind, nicht schon auch Dialektiker [263]) zu sein? — Nein, bei Gott nicht, sagte er, außer höchstens einige sehr Wenige von Allen, welche ich getroffen habe. — Aber scheint es dir etwa, sprach ich, daß Solche, welche nicht fähig sind, eine Begründung zu geben oder entgegenzunehmen, jemals bereits ein Wissen von demjenigen haben, was wir als nothwendig zu wissen bezeichnen? — Nein, sagte er, auch dieß hinwiederum nicht. — Nicht wahr also, o Glaukon, sprach ich, dieß erst ist jenes Gesetz, welches durch die Uebung der Dialektik zu Ende geführt wird, welches als ein Denkbares auch durch jene Fähigkeit des Gesichtssinnes nachgeahmt werden könnte, von der wir sagten [264]), daß sie sich bemühe, bereits auf die Thiere selbst hinzublicken und auf die Sterne selbst und zuletzt dann auf die Sonne selbst; ebenso wird auch Jemand, wenn er in der Dialektik sich bemüht, und hiebei ohne alle Sinneswahrnehmung vermittelst des Begriffes auf jenes hinstrebt, was jedes Ding an und für sich ist, und nicht abläßt, bis er das Gute als ein an und für sich seiendes vermöge der Denkthätigkeit erfaßt hat, dann gewiß bei dem Ziele des Denkbaren selbst angekommen sein, sowie jener Andere an dem Ziele des Sichtbaren. — Ja, völlig so, sagte er. — Wie aber nun? nennst du diese Wanderung nicht Dialektik? — Warum nicht? —

13. Eben aber jenes Losbinden von den Fesseln, sagte ich, und jenes Hinüberwenden von den Schatten hinweg zu den Bildern und zum Lichte hin, und jener Hinaufweg von der unterirdischen Höhle zur Sonne, und dort auf die Thiere und die Pflanzen und auf das Licht der Sonne allerdings mit einer Unfähigkeit hinzublicken, hingegen auf jene Abbilder im Wasser wirklich hinzublicken, dortselbst aber eben auf göttliche Abbilder und auf Schatten des wirklich Seienden, wobei eben nicht Schatten wieder von bloßen Bildern es sind, welche in ihrer Abschattung durch eine im Vergleiche mit der wirklichen Sonne gleichfalls so unbedeutende Sonne Gegenstand unserer Beurtheilung wären, — all diese Thätigkeit also in den von uns durchgegangenen Künsten enthält diese Bedeutung in sich und einen aufwärts gehenden Zug, durch welchen der beste Theil unserer Seele zur Anschauung des Besten unter dem Seienden geführt wird, sowie damals dort der hellste Theil unseres Körpers zur Anschauung des Glänzendsten in dem Körperhaften und im Gebiete des Sichtbaren. — Ich will es in dieser Weise annehmen, sagte er; zwar scheint es mir allerdings schwer zu sein, es anzunehmen, in anderer Weise aber hinwiederum auch schwer, es nicht anzunehmen; dennoch aber wollen wir, — denn Solches soll nicht bloß bei dem jetzt uns obliegenden Gegenstande angehört werden, sondern man muß hierauf auch bei anderweitiger Veranlassung oftmals zurückkommen —, nun annehmen, daß es so sich verhalte, wie jetzt gesagt wurde, und hiemit auf jenes Gesetz selbst näher eingehen und es ebenso durchgehen, wie wir jene Vorhalle durchgegangen haben. Gib also an, welches die Art und Weise der dialektischen Fähigkeit sei, und in welche Arten sie zerfalle, und welches hinwiederum hiebei die Wege seien; denn diese ja möchten wohl, wie es scheint, es bereits sein, welche eben dorthin führen, woselbst, wenn man dahin gelangt ist, gleichsam ein Ruhepunkt des Weges und ein Ziel der Wanderung eingetreten sein dürfte. — Du wirst, o lieber Glaukon, sagte ich, nicht mehr im Stande sein, mir zu folgen [265]; denn was mich betrifft, so würde es allerdings nicht an meiner Bereitwilligkeit fehlen, und du würdest auch nicht mehr bloß ein Gleichniß desjenigen, was wir hiebei meinen, sehen, sondern die Wahrheit selbst, wie sie wenigstens mir sich zeigt; ob sie es aber

wirklich sei oder nicht, dieß zu betheuern, möchte wohl nicht mehr an der Stelle sein; aber daß sie ungefähr etwas Derartiges sei, wie wir sagten, müssen wir wohl betheuern; oder etwa nicht? — Was soll auch im Wege stehen? — Nicht wahr also, auch daß die dialektische Fähigkeit allein sie demjenigen zeigen kann, welcher der so eben durchgegangenen Gegenstände kundig ist, es in einer andern Weise aber keinenfalls möglich sei? — Ja, auch dieß zu betheuern, ist an der Stelle, sagte er. — Folgende Behauptung also wenigstens, sprach ich, wird uns Niemand bestreiten, daß das eigentliche Sein betreffs eines jeden einzelnen Dinges durch kein anderes Verfahren allseitig planmäßig erfaßt wird, sondern daß alle übrigen Künste entweder nur auf die Meinungen und Begierden der Leute sich beziehen, oder sämmtlich nur im Hinblicke auf ein Entstehen und ein Zusammensetzen oder auf eine Pflege der von Natur aus entstehenden und der zusammengesetzten Dinge gefördert wurden; von den übrigen aber, von welchen wir sagten, daß sie das Seiende irgend erfassen, nemlich von der Geometrie und den auf sie folgenden, sehen wir, daß sie bezüglich des Seienden in einem Traum-Wachen sich befinden, in wirklichem Wachen aber Nichts erblicken können, so lange sie bloße Voraussetzungen anwenden und diese unerschütterlich belassen, eben unbefähigt, für dieselben eine Begründung zu geben; denn wo der Ausgangspunkt Etwas ist, was man nicht weiß, und auch das Ende und die Mittelglieder aus Etwas, was man nicht weiß, zusammengeflochten sind, wie soll da eine Möglichkeit sein, daß ein derartiges bloßes Zugeständniß jemals ein Wissen werde? — Allerdings ist keine Möglichkeit, sagte er. — Nicht wahr also, sprach ich, das dialektische Verfahren allein schreitet auf diesem Wege, indem es die Voraussetzungen aufhebt, zum Ausgangspunkte selbst fort, um ihn festzustellen, und in der That zieht sie das in einem Schlamme des Unverständnisses vergrabene Auge der Seele allmälig hervor und leitet es nach Oben, indem sie als Stützen und Mitführerinnen jene von uns durchgegangenen Künste benützt, welche wir zwar häufig aus Gewohnheit als Wissenschaften bezeichnen, aber eigentlich eines anderen Namens bedürfen, welcher an Deutlichkeit über das Meinen hinauf, an Dunkelheit aber unter das Wissen herunter geht; als ein Nachdenken aber

bezeichneten wir dieß im Obigen irgendwo 266); es handelt sich aber hier, wie mir scheint, nicht um einen Streit betreffs des Namens, wenn man noch über so Vieles, wie uns obliegt, eine Erwägung anstellen muß. — Nein, allerdings nicht, sagte er, sondern nur um einen Namen, welcher bezüglich des Sprachausdruckes dasjenige deutlich bezeichnet, was er in unserer Seele bedeutet. —

14. Gefällt es uns also noch, sagte ich, wie dort im Obigen den ersten Theil als Wissenschaft, den zweiten als Nachdenken, den dritten als Glauben, und den vierten als Vermuthung zu bezeichnen, und daß die letzteren beiden zusammen das Meinen, die ersteren beiden zusammen aber die Denkthätigkeit seien, und daß das Meinen sich auf das Werden, das Nachdenken aber auf die Wesenheit beziehe, und daß ebenso wie die Wesenheit zum Werden, sich auch die Denkthätigkeit zum Meinen und die Wissenschaft zum Glauben und das Nachdenken zur Vermuthung sich verhalte; hingegen die nach eben diesem nemlichen Verhältnisse vorgenommene Doppeltheilung eines jeden von beiden, nemlich sowohl des Gegenstandes der Meinung als auch des Gegenstandes des Denkens, wollen wir, o Glaukon, bei Seite lassen, damit sie uns nicht in noch vielmal mehrere Begründungen verwickle, als die bereits von uns durchgegangenen sind. — Aber ich wenigstens, sagte er, bin in allem Uebrigen, so weit ich folgen kann, der nemlichen Meinung. — Wirst du also auch einen Dialektiker denjenigen nennen, welcher den Grund der Wesenheit eines jeden Dinges erfaßt? und von jenem, welcher nicht im Stande ist, sich und Anderen eine Begründung zu geben, eben insoweit er dieß nicht kann, dann sagen, daß er in diesem Betreffe keine Vernunft habe? — Wie sollte ich ja auch, erwiederte er, anders sagen? — Nicht wahr also, auch betreffs des Guten verhält sich's ebenso; wer nemlich nicht im Stande ist, die Idee des Guten ihrem Grunde nach von allen übrigen loszutrennen und so festzustellen, und gleichsam wie in einem Kampfe durch alle Beweisgründe sich durchschlägt, wobei er nemlich nicht zufolge dem Scheine, sondern zufolge der Wesenheit den Beweis zu führen sich vornähme, und in all diesem nicht mit einer fehlerlosen Begründung bis an's Ziel kömmt, von diesem wirst du, wenn er so sich verhält,

wohl behaupten, daß er weder das Gute an und für sich noch irgend ein anderes Gutes wisse, sondern, falls er etwa irgend ein Abbild desselben ergreift, es vermittelst der Meinung, nicht aber vermittelst des Wissens ergreife, und daß er das jetzige Leben durchträumend und verschlafend, noch eher, als er hier erwache, in den Hades komme und erst vollends in tiefsten Schlaf versinke. — Ja, bei Gott, sagte er, gar sehr wohl werde ich all dieses behaupten. — Nun aber wirst du ja auch bei deinen Kindern, welche du vermittelst der Vernunft pflegst und bildest, woferne du sie in der That pflegst, es nicht geschehen lassen, daß sie unvernünftig wie todte Striche in dem Staate herrschen und Gewalt haben über das Größte. — Nein, gewiß nicht, sagte er. — Gesetzlich bestimmen wirst du ihnen demnach, daß sie im höchsten Grade an dieser Bildung Antheil nehmen, in Folge deren sie im Stande sein werden, in der wissenschaftlichsten Weise zu fragen und zu antworten. — Ja, ich werde es, sagte er, im Vereine mit dir gesetzlich bestimmen. — Scheint es dir also, sprach ich, daß gleichsam wie eine Mauerzinne über den Unterrichtsgegenständen uns die Dialektik oben sich befinde, und kein anderer Unterrichtsgegenstand noch höher, als sie ist, hinaufgelegt werden könne, sondern hiemit die Angabe der Unterrichtsgegenstände bereits ihr Ende erreicht habe? — Ja, mir wenigstens scheint es, sagte er. —

15. Eine Vertheilung demnach, sagte ich, ist dir nun noch übrig, nemlich wem wir diese Unterrichtsgegenstände zuweisen sollen und in welcher Weise. — Ja, klärlich, sagte er. — Erinnerst du dich also an unsere frühere Auswahl der Herrscher, wie beschaffene wir damals auswählten [267])? — Wie sollte ich mich nicht erinnern? sagte er. — Im Uebrigen demnach glaube, daß man Begabungen folgender Art auswählen müsse; nemlich die zuverlässigsten und die tapfersten Männer müssen hiebei den Vorzug erhalten, und nach Möglichkeit auch die am schönsten gestalteten; außerdem aber muß man nicht bloß Solche suchen, welche in ihrem Charakter wacker und ehrwürdig sind, sondern dieselben müssen auch Alles an sich haben, was für diese Bildung ihrer Begabung förderlich ist. — Welcherlei Eigenschaften führst du hiebei an? — Einen durchdringenden Sinn, o du Hochzupreisender, sagte ich, müssen sie be-

züglich der Unterrichtsgegenstände besitzen, und nicht schwer darf ihnen das Lernen fallen, denn weit eher ja ziehen sich die Seelen bei heftigem Lernen feig zurück, als bei Leibesübungen, denn die Plage dabei geht mehr die Seele an, weil sie ihr eigenthümlich, nicht aber mit dem Körper gemeinsam ist. — Dieß ist wahr, sagte er. — Aber auch einen mit Gedächtniß begabten und unbeugsamen und in jeder Beziehung arbeitsliebenden müssen wir suchen; oder wie solltest du glauben, daß irgend Jemand sowohl körperlich sich anstrengen wolle als auch eine so ausgedehnte Lernthätigkeit und Uebung zu Ende führen werde? — Allerdings Keiner, sagte er, wenn er nicht durchaus eine treffliche Begabung hat. — Der jetzt bestehende Fehlgriff wenigstens, sagte ich, und die Verachtung der Weisheitsliebe sind darum eingetreten, weil, wie wir auch schon Oben sagten [268]), man nicht in verdienter Weise sich an sie machte; denn unächt Geborne hätten sich nicht an sie machen sollen, sondern nur ächt Geborne. — Wie so? sagte er. — Erstens, erwiederte ich, darf, wer sich an sie macht, bezüglich der Arbeitsliebe nicht ein Hinkender sein, so daß er zur Hälfte arbeitsliebend und zur Hälfte arbeitsscheu wäre; es ist aber dieß Jemand dann, wenn er zwar Leibesübungen liebt und die Jagd liebt und in allen körperlichen Dingen die Anstrengung liebt, aber weder lernbegierig noch hörbegierig noch zu Untersuchungen aufgelegt ist, sondern in all diesem jede Anstrengung haßt; ein Hinkender aber ist auch jener, welcher bezüglich der Arbeitsliebe in das Gegentheil von diesem umgeschlagen hat. — Sehr wahr, sagte er, sprichst du da. — Nicht wahr also, auch bezüglich der Wahrheit, sagte ich, werden wir in gleicher Weise jene Seele als eine verstümmelte bezeichnen, welche zwar die freiwillige Lüge haßt und sowohl an sich selbst nicht dulden will als auch bei den Lügen Anderer überaus entrüstet ist, hingegen die unfreiwillige gutwillig sich gefallen läßt und, wenn sie auf einer Unwissenheit ertappt wird, nicht entrüstet ist, sondern leichtfertig wie ein zur Schweine-Gattung gehöriges Thier sich im Schlamme der Unwissenheit wälzt. — Ja, völlig so ist es, sagte er. — Und auch bezüglich der Besonnenheit, sprach ich, und der Tapferkeit und der Großartigkeit und aller Zweige der Vortrefflichkeit muß man nicht in geringem Grade den unächt und den ächt Gebornen beachten;

denn wenn das Verständniß in Erwägung all der derartigen Dinge fehlt, sei es bei einem Einzelnen oder sei es bei einem Staate, so gebrauchen sie, ohne es zu bemerken, eben Hinkende und unächt Geborne bei jeder beliebigen Verwendung derselben, ersterer als Freunde und letzterer als Herrscher. — Gar sehr ja auch, sagte er, verhält sich's so. — Wir demnach, sprach ich, müssen uns vor all dergleichen in Acht nehmen, da ja, wenn wir geradgliedrige und geradsinnige Menschen zu dem so ausgedehnten Unterrichte und der so ausgedehnten Uebung hinführen und hiedurch sie bilden, sowohl die Gerechtigkeit selbst uns keine Vorwürfe machen wird als auch wir den Staat und die Staatsform bewahren werden, hingegen wenn wir anders Beschaffene zu jenem anleiten, uns von all diesem das Gegentheil widerfahren wird und wir über die Weisheitsliebe ein noch größeres Gelächter herbeiführen werden. — Schimpflich ja wäre dieß, sagte er. — Ja, allerdings, erwiederte ich; aber lächerlich ist es mir selbst, wie es scheint, im gegenwärtigen Augenblicke ergangen. — Wie so? sagte er. — Ich vergaß, erwiederte ich, daß wir ja nur Scherz machten, und sprach daher in heftigerer Spannung; nemlich während ich redete, blickte ich zugleich auf die Weisheitsliebe hin, und indem ich da sah, daß sie in unwürdiger Weise mit Füßen getreten wird, scheine ich in Entrüstung gerathen zu sein und gleichsam im Zorne gegen die Schuldigen jenes, was ich sprach, allzu ernsthaft gesprochen zu haben. — O nein, bei Gott nicht, sagte er; wenigstens für mich, deinen Zuhörer, sicher nicht. — Aber für mich, den Redner, erwiederte ich. Aber Folgendes laß uns nicht vergessen, daß bei jener obigen Auswahl wir Aeltere auswählten, hier jetzt aber dieß nicht angeht; nemlich dem Solon darf man dieß nicht glauben, daß Jemand bereits alternd noch Vieles zu lernen fähig sei, sondern ein Solcher kann dieß noch weit weniger, als er laufen kann, hingegen Sache der Jüngeren sind alle großen und vielfältigen Anstrengungen. — Ja, nothwendiger Weise, sagte er. —

16. Was demnach das Rechnen und die Geometrie und jene ganze Vorbildung betrifft, in welcher man vor der Dialektik gebildet werden soll, so müssen wir Solches ihnen, so lange sie Knaben sind, vorlegen, und zwar dabei die Form des Unterrichtes nicht als

einen Lern-Zwang aufstellen. — Warum wohl? — Weil, sagte ich, keinen Unterrichtsgegenstand der Freie in Knechtschaft lernen soll; denn die körperlichen Anstrengungen machen, wenn sie auch in gewaltmäßiger Weise durchgeführt werden, den Körper um Nichts schlechter, in der Seele aber bleibt kein gewaltmäßiger Unterrichtsgegenstand haften. — Dieß ist wahr, sagte er. — Also nicht mit Gewalt sollst du, mein Bester, sprach ich, die Knaben in den Unterrichtsgegenständen heranbilden, sondern im Spielen, damit du auch eher im Stande seist, zu durchschauen, nach welcher Richtung hin die Begabung eines Jeden stehe. — Es hat, was du sagst, sprach er, seinen Grund. — Nicht wahr also, du erinnerst dich, sagte ich, daß wir behaupteten [269]), auch in den Krieg müsse man die Knaben zu Pferde als Zuschauer mitnehmen, und, falls es ungefährdet sei, sie nahe hinzuführen und Blut kosten lassen, wie junge Hunde? — Ich erinnere mich, sagte er. — Wer nun, sprach ich, bei all diesen Anstrengungen und Unterrichtsgegenständen und Gefahren immer als der Behendeste sich zeigt, dieser muß in eine gewisse Anzahl aufgenommen werden. — In welchem Alter? sagte er. — Wann sie, erwiederte ich, aus den nothwendigen Leibesübungen entlassen werden; denn jene Zeit, mag sie zwei oder drei Jahre dauern, enthält keine Möglichkeit, irgend etwas Anderes zu betreiben, denn Müdigkeit und Schlaf sind dem Unterrichte feind; und zugleich ja handelt es sich da um eine eigene, und zwar sehr bedeutende, Probe, wie sich ein Jeder in den Leibesübungen zeige. — Wie sollte es auch anders sein? sagte er. — Nach dieser Zeit demnach, sprach ich, vom zwanzigsten Jahre an werden die Ausgewählten größere Ehren genießen als die Uebrigen, und die Unterrichtsgegenstände, welche den Knaben bei ihrer Bildung durch einander zu Theil geworden waren, müssen nun für diese zu einer Uebersicht der gegenseitigen Verwandtschaft der Gegenstände und der Natur des Seienden zusammengeführt werden. — Allein nur ein derartiger Unterricht, sagte er, haftet wenigstens fest in jenen, welchen er zu Theil wird. — Und es ist ja, sprach ich, dieß die größte Probe einer dialektischen Begabung, denn wer zur Uebersicht befähigt ist, ist zur Dialektik befähigt, wer jenes nicht, auch dieß nicht. — Ich bin der gleichen Meinung, sagte er. — Auf dieß demnach, sagte ich, wirst

du genau sehen müssen, wer unter jenen am meisten ein Derartiger sei, und wer Ausdauer habe bei den Unterrichtsgegenständen, Ausdauer aber auch im Kriege und dem Uebrigen, was die Gesetze vorschreiben, und Solche also hinwiederum mußst du, wenn sie das dreißigste Jahr überschritten haben, aus den Ausgewählten wieder auswählen und abermals in größere Ehren versetzen und durch eine Erprobung bezüglich der dialektischen Fähigkeit beachten, wer die Fähigkeit habe, von den Augen und aller übriger Sinneswahrnehmung sich loszuschälen und auf das Seiende an und für sich mit Wahrheit sich hinzuwenden; und hier denn nun, o Freund, ist es Sache einer großen Behutsamkeit. — Worin zumeist? sagte er. — Bemerkst du nicht, sprach ich, welch großes Unheil so, wie es jetzt steht, bezüglich der dialektischen Uebung eintritt? — Was meinst du hiemit? sagte er. — Von einem den Gesetzen feindlichen Sinne, erwiederte ich, wird es ja jetzt erfüllt. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Glaubst du also, sprach ich, es sei zu verwundern, was ihnen widerfährt, und läßt du ihnen nicht Verzeihung angedeihen? — In welcher Beziehung doch wohl? sagte er. — Wie wenn z. B., sprach ich, Jemand als unterschobenes Kind in großem Vermögen und in einem ausgedehnten und angesehenen Geschlechte und unter vielen Schmeichlern aufgenährt würde, er aber dann Mann geworden bemerken würde, daß er nicht von jenen angeblichen Eltern abstamme, seine wirklichen Erzeuger aber nicht finden könnte, kannst du von einem Solchen wohl ahnen, in welcher Stimmung gegen die Schmeichler und gegen die sich ihm fälschlich aufdrängenden Eltern er in jener Zeit sich befinde, in welcher er das Verhältniß der Fälschung nicht wußte, und dann hinwiederum in jener Zeit, in welcher er es wußte? oder wünschest du, wenn ich es ahne, es von mir zu hören? — Dieß wünsche ich, sagte er. — Ich ahne also, sprach ich, daß er zunächst diejenigen, welche ihm als sein Vater und als seine Mutter und als seine übrigen Angehörigen erscheinen, mehr ehren werde als die Schmeichler, und bei ersteren es viel weniger übersehen werde, wenn sie irgend Mangel leiden, und viel weniger auch in großen Dingen ihnen ungehorsam sein werde als den Schmeichlern, nemlich all dieß in jener Zeit, in welcher er das wahre Verhältniß nicht weiß. — Ja, so scheint es, sagte er.

— Hat er aber demnach das Wirkliche bemerkt, so ahne ich hinwiederum, daß er dann in Bezug auf jene mit den Ehrenbezeugungen und dem Eifer nachlassen, gegen die Schmeichler aber solches stärker üben und diesen im Vergleiche mit der früheren Zeit ganz besonders gehorchen und bereits nach ihren Vorschriften leben werde, mit ihnen völlig unverhüllt in Verkehr tretend, aber eben um jenen Vater und die übrigen unächten Angehörigen sich, falls er von Natur aus nicht sehr tüchtig ist, gar Nichts mehr bekümmern werde. — All dieses, sagte er, möchte wohl, wie du es angibst, eintreten; aber in welcher Beziehung steht denn dieses Gleichniß mit jenen, welche sich an die Dialektik machen? — In folgender: Wir haben doch wohl von Kindheit an irgend Ansichten über das Gerechte und Schöne, in welchen wir gleichsam wie unter der Obhut von Eltern auferzogen wurden, indem wir ihnen gehorchen und sie ehren. — Ja, wir haben solche. — Nicht wahr also, auch anderweitige diesen entgegengesetzte Bestrebungen haben wir, welche Vergnügungen in sich enthalten, die unserer Seele schmeicheln und sie zu sich hin ziehen, aber die irgendwie Ordentlichen nicht zu überreden vermögen, sondern Letztere ehren nur jenes Väterliche und gehorchen ihm. — Ja, so ist es. — Wie aber nun? sagte ich; wenn den sich so Verhaltenden eine Frage überrascht, welche da frägt, was denn das Schöne sei, und ihn, da er zur Antwort geben wird, was er vom Gesetzgeber gehört hat, dann die Begründung selbst widerlegt und durch oftmalige und vielfache Widerlegung zuletzt zu der Ansicht bringt, daß Solches nicht in höherem Grade schön als auch schimpflich sei, und ebenso betreffs des Gerechten und des Guten und alles desjenigen, was er zumeist in Ehren gehalten hatte, wie glaubst du, daß er dann wohl sich gegen jenes benehmen werde bezüglich einer Ehrenbezeugung und bezüglich des Gehorsames? — Nothwendiger Weise, sagte er, muß er sie weder in gleichem Grade ehren noch ihnen gehorchen. — Wann er also, sprach ich, einerseits dieß nicht mehr wie vordem für ehrwürdig und ihm angehörig hält, und andrerseits das Wahre nicht finden kann, gibt es dann irgend eine anderweitige Lebensweise, welcher er sich wahrscheinlich nähern wird, als die ihm schmeichelnde? — Nein, keine andere, sagte er. — Ein Feind des Gesetzes demnach, glaube ich, wird er allem An-

scheine nach aus einem vordem Gesetzlichen geworden sein. — Ja, nothwendig. —

17. Nicht wahr also, sagte ich, erklärlich ist dieses, was denjenigen widerfährt, welche in solcher Weise sich an die Dialektik machen, und es verdient, wie ich so eben sagte, gar sehr Verzeihung. — Ja, und auch Mitleid, sagte er. — Nicht wahr also, eben davor, daß dieses Mitleid nicht bei jenen Dreißigjährigen dir eintreten müsse, sollst du in jeder Weise vorsichtig sein und so die Dialektik ergreifen? — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Ist also nicht dieses schon die Eine sehr ausgedehnte Vorsicht, daß sie nicht in der Jugend Solches zu kosten bekommen? denn ich glaube, es werde von dir nicht unbemerkt geblieben sein, daß die Jünglinge, wann sie zum ersten Male Begründungen zu kosten bekommen, sie wie im Spiele mißbrauchen, stets zu Rede und Gegenrede sie benützend, und daß sie in Nachahmung derer, von welchen sie widerlegt werden, auch selbst wieder Andere widerlegen, indem sie wie junge Hunde eine Freude daran haben, stets ihren Nächsten mit einer begründenden Rede zu zupfen und zu zerren. — Ueberschwänglich wahr ist dieß, sagte er. — Nicht wahr also, wenn sie selbst Viele widerlegt haben und auch von Vielen schon widerlegt wurden, so verfallen sie hastig und schnell darauf, daß sie an Nichts von allem Früheren mehr in ihrer Meinung festhalten; und in Folge hievon kamen sowohl sie selbst als auch das Ganze, was die Weisheitsliebe betrifft, bei den Uebrigen in schlimmen Ruf. — Völlig wahr, sagte er. — Hingegen der bereits Aeltere, sprach ich, wird an derartigem Wahnsinne sich nicht betheiligen wollen, sondern denjenigen, welcher dialektisch sich üben und die Wahrheit erwägen will, weit eher nachahmen als jenen, der um des Scherzes willen eben scherzt und gegen eine Rede die Gegenrede setzt, und er wird überhaupt sowohl selbst weit gemäßigter sein als auch diese Bestrebung zu einer geachteteren, nicht aber zu einer mißachteteren, machen. — Dieß ist richtig, sagte er. — Nicht wahr also, auch was wir schon vor diesem gesagt haben, ist sämmtlich im Hinblicke auf eine Vorsicht gesagt worden, daß die Begabung derjenigen, welchen man Antheil an der Dialektik geben will, eine ordentliche und beständige sein müsse, nicht aber, wie es jetzt der Fall ist, der nächste Beste, welcher Nichts

mit solchen Dingen zu schaffen hat, sich zu denselben wende? — Ja wohl, allerdings, sagte er. — Wird es demnach hinreichend sein, wenn man bei der Beschäftigung mit Dialektik in kräftiger und angespannter Weise, ohne irgend Etwas anderes zu betreiben, sondern gerade in umgekehrt entsprechender Weise wie bei den Leibesübungen sich übend, doppelt so viele Jahre verweilt als damals dort? — Meinst du sechs oder vier Jahre? sagte er. — Du magst immerhin fünf annehmen. Nemlich nach dieser Zeit werden sie wieder in jene Höhle hinabgebracht und dort gezwungen werden müssen, in den Verhältnissen des Krieges und wo es sonst noch Jüngeren zusteht, eine Herrschaft auszuüben, damit sie nicht an Erfahrung den Uebrigen nachstehen; und dann müssen sie auch hierin noch erprobt werden, ob sie, wenn man sie nach allen Seiten hinzieht, Beständigkeit haben oder irgend schwanken. — Wie viele Zeit aber bestimmst du hiefür? sagte er. — Fünfzehn Jahre, erwiederte ich; und wenn sie so fünfzig Jahre alt geworden sind, so muß man diejenigen unter ihnen, welche überall in jeder Beziehung in Werken und im Wissen bewahrt blieben und sich auszeichneten, nun bereits an das Ziel führen und sie nöthigen, daß sie den Glanzpunkt ihrer Seele aufwärts richten und auf jenes selbst hinblicken, was Allem Licht verleiht, und daß sie, nachdem sie das Gute an und für sich geschaut haben, es als Musterbild benützen und einen Staat und die einzelnen Bürger und sich selbst für das übrige Leben zu schmuckvoller Ordnung herstellen, und zwar abwechslungsweise jeder Einzelne, indem sie meistentheils wohl der Weisheitsliebe sich widmen, aber wenn die Reihe sie trifft, wieder in staatlichen Dingen sich mühen und jeder irgend eine Herrschaft ausübt um des Staates willen, nicht als thäten sie hiemit etwas Herrliches, sondern nur etwas Nothwendiges, und daß sie in solcher Weise wieder andere Derartige heranbilden und, indem sie Solche an ihrer Stelle als Wächter des Staates hinterlassen, in die Inseln der Seligen abgehen und dort wohnen; Gedächtnißfeierlichkeiten aber und Opferfeste soll der Staat ihnen in öffentlicher Weise veranstalten, und zwar, wenn die pythische Göttin es billigt [270]), als wirklichen Dämonen, wenn aber nicht, als glückseligen und göttlichen Menschen. — Als überaus herrliche ja, sagte er, hast du, o Sokrates, hiemit die Herrscher, gleichsam als

wärest du ein Bildhauer, vollendet hingestellt. — Ja, und auch die Herrscherinnen, o Glaukon, sprach ich; denn glaube nur nicht, daß ich irgend Etwas von jenem, was ich sagte, in höherem Grade von den Männern als von den Frauen gesagt habe, so viele deren nemlich mit genügender Begabung geboren werden. — Es ist richtig, sagte er, woferne sie ja, wie wir durchgingen [271]) in Allem den gleichen Antheil wie die Männer haben werden. — Wie also nun? sprach ich; gesteht ihr jetzt zu, daß wir betreffs des Staates und der Staatsform nicht durchaus bloß in frommen Wünschen gesprochen haben, sondern Dinge, welche wohl schwierig, dennoch aber irgend möglich sind, und zwar in keiner anderen als in der von uns angegebenen Weise möglich, wenn nemlich die in Wahrheit Weisheitsliebenden als Herrscher, sei es als Mehrere oder als Einer, in einem Staate auftreten und die jetzigen Ehrenbezeugungen, indem sie dieselben für unfrei und werthlos halten, verschmähen, nur das Richtige allein aber und die hieraus fließenden Ehren über Alles schätzen, für das größte und nothwendigste aber das Gerechte halten, und diesem denn nun dienend und es fördernd ihren eigenen Staat allseitig einrichten? — In welcher Weise? sagte er. — Wenn sie, sprach ich, alle Diejenigen, welche in dem Staate älter als zehn Jahre sind, auf das Land hinaus schicken, alle Kinder derselben aber an sich nehmen und außerhalb der jetzigen Sitten, welche auch die ihrer Eltern sind, nur in ihrer eigenen Art und Weise und nach ihren eigenen Gesetzen erziehen, welche eben derartig sind, wie wir sie bisher durchgegangen haben; und daß sie also auf diese Weise am schnellsten und am leichtesten einen Staat und eine Staatsform, wie wir sie angaben, in's Leben rufen und so den Staat beglücken und dem Volke, in welchem er entsteht, den meisten Nutzen bringen [272]). — Ja, bei Weitem, sagte er; und du scheinst mir, o Sokrates, nun auch die Art und Weise, in welcher es wirklich geschähe, woferne es einmal wirklich geschähe, richtig angegeben zu haben. — Nicht wahr also, sprach ich, genug sind es nun der Begründungen betreffs dieses Staates und des ihm gleichen einzelnen Mannes; denn klar hiemit ist ja doch wohl auch, wie beschaffen Letzterer zufolge unserer Behauptung sein soll? — Ja, klar ist es, sagte er; und jenes, um was du frägst, scheint auch mir hiemit seinen Abschluß erreicht zu haben. —

Achtes Buch.

1. Weiter; dieß also ist nun zugestanden, o Glaukon, daß 543
für einen Staat, welcher in hervorragender Weise bestehen soll, die Frauen und die Kinder und die gesammte Erziehung gemeinsam sein müssen, und ebenso auch alle Thätigkeiten im Kriege und im Frieden [273]), Könige aber über diese Diejenigen sein müssen, welche in der Weisheitsliebe und bezüglich des Krieges die besten geworden sind [274]). — Ja, dieß ist zugestanden, sagte er. — Aber auch B
dieß ja räumten wir ein, daß die Herrscher, wann sie eingesetzt sind, die Krieger in Wohnungen führen, wie wir sie angaben, und sie dort sich ansiedeln lassen, indem nemlich jene für Keinen irgend Etwas ihm eigenthümliches enthalten, sondern allen gemeinsam sind; und außer den derartigen Wohnungen haben wir, wenn du dich erinnerst, uns auch darüber verständigt, wie es bei ihnen bezüglich des Besitzes beschaffen sein solle [275]). — Aber ich erinnere mich ja, sagte er, daß wir der Meinung waren, es solle Keiner irgend Etwas von jenem besitzen, was jetzt im Uebrigen die Menschen besitzen, sondern daß sie gleichsam als Kämpfer im Kriege und als Wächter zum Lohne für ihren Wachtdienst je auf ein Jahr die C
Nahrung von den Uebrigen erhalten und so für sich und den übrigen Staat Sorge tragen sollen. — Du gibst es richtig an, sagte ich; aber wohlan nun, da wir dieß zu Ende geführt haben, so wollen wir uns auch an jenen Punkt erinnern, von wo aus wir hieher ablenkten, damit wir nun den nemlichen Weg jetzt wieder betreten [276]). — Dieß ist nicht schwierig, sagte er; du hattest nemlich so ziemlich wie jetzt betreffs des Staates es durchgegangen und entwickeltest deine Begründungen, indem du sagtest, daß du als einen guten Staat eben jenen, welchen du damals durchgingst, bezeichnen würdest und ebenso auch bezüglich des einzelnen Menschen, D
welcher jenem Staate ähnlich sei, und zwar, wie es schien, mit der Möglichkeit, noch herrlicher diesen Staat und diesen Menschen zu schildern; du bezeichnetest aber nun hierauf die übrigen Staaten 544
als verfehlte, woferne dieser der richtige sei; von den übrigen

Staatsverfassungen aber behauptetest du, wie ich mich erinnere, daß es vier Formen gebe, von welchen es sich nemlich der Mühe lohne, sie zu berücksichtigen und ihre Fehler sowie hinwiederum die ihnen ähnlichen Menschen zu betrachten, um sodann, nachdem wir sie sämmtlich betrachtet und uns über den besten und den schlechtesten Menschen verständigt hätten, zu erwägen, ob wirklich der beste der glücklichste und der schlechteste der unglücklichste sei, oder es sich anders verhalte. Und als hiebei ich dich fragte, welche Staatsverfassungen du unter jenen vieren meinest, da fielen Polemarchos und Adeimantos in die Rede, und so denn faßtest du dort deine Begründung wieder von Neuem auf und gelangtest nun bis hieher. — Völlig richtig, sagte ich, behieltest du dieß im Gedächtnisse. — Biete mir also, wie ein Ringer, wieder jenen nemlichen Angriffspunkt dar und versuche auf meine jetzige Frage nun anzugeben, was du damals schon im Begriffe warst zu sagen. — Ja allerdings, sagte ich, wenn ich es im Stande bin. — Und in der That nun, erwiederte er, ich bin auch wirklich begierig zu hören, welche Staatsverfassungen du unter jenen vieren meintest. — Nicht schwierig, sagte ich, ist es, dieß zu hören; denn diejenigen, welche ich meine, sind eben jene, welche auch eigene Namen tragen, nemlich die von Vielen gepriesene Kretische und Lakonische, die zweite und in zweitem Range gepriesene, welche man Oligarchie nennt, eine Staatsverfassung, welche von zahlreichen Uebeln strotzt; und dann jene, welche mit dieser im Streite liegt und in der Reihe nach ihr kömmt, die Demokratie, und sodann die wackere Gewaltherrschaft, welche von all diesen sich unterscheidet, die vierte und äußerste Krankheit eines Staates; oder weißst du irgend eine andere Gestaltung einer Staatsverfassung zu nennen, welche auch in einer deutlich sichtbaren Form beruht? nemlich die von Mehreren geübte Gewaltherrschaft und käufliches Königthum und irgend derartige Staatsverfassungen liegen wohl als Mittelglieder zwischen jenen, aber man möchte dieselben nicht in geringerer Anzahl bei den Nicht-Hellenen als bei den Hellenen finden. — Ja, gar viele und zwar ungereimte, sagte er, werden wohl angeführt. —

2. Weißst du also, sagte ich, daß es auch eben so viele Formen der Charaktere der Menschen geben muß als es Formen der Staats-

verfassungen gibt? oder glaubst du, daß irgend aus einer Eiche oder aus einem Felsen die Staatsverfassungen entstehen [277]), nicht aber aus den in den Staaten bestehenden Sitten, wohin nemlich diese gleichsam wie in einer Wagschale das Uebrige nach sich ziehen? — Keineswegs anderswoher, sagte er, als eben von dort her. — Nicht wahr also, wenn die Formen der Staaten fünf sind, so möchten wohl auch der Beschaffenheiten der Seele der Einzelnen gleichfalls fünf sein? — Wie anders? — Jenen Einzelnen denn nun, welcher der Aristokratie [278]) ähnlich ist, haben wir bereits durchgegangen, von welchem wir ja mit Recht behaupten, daß er gut und gerecht sei. — Ja, wir haben ihn durchgegangen. — Müssen wir also nun auch die Schlechteren durchgehen, nemlich den Streitliebenden und Ehrliebenden, welcher auf Seite der Lakonischen Staatsverfassung steht, und hinwiederum den Oligarchischen und den Demokratischen und den der Gewaltherrschaft entsprechenden, damit, wenn wir so den Ungerechtesten betrachtet haben, wir ihn dem Gerechtesten gegenüberstellen und uns unsere Erwägung ihren Abschluß finde, wie sich wohl die unvermischte Gerechtigkeit zur unvermischten Ungerechtigkeit bezüglich des glücklichen oder unglücklichen Zustandes dessen, der sie an sich hat, verhalte [279]), um entweder dem Thrasymachos folgend Ungerechtigkeit zu üben oder der jetzt sich uns zeigenden Begründung folgend Gerechtigkeit. — Ja, durchaus, sagte er, müssen wir es so machen. — Müssen wir also, wie wir auch zu Anfang thaten [280]), daß wir eher in den Staaten als in den Einzelnen die Charaktere erwogen, weil es so deutlicher sei, ebenso auch jetzt zuerst die ehrliebende Staatsverfassung erwägen — denn einen anderen Namen weiß ich für sie nicht anzugeben, oder wir müssen sie Timokratie oder Timarchie nennen —; und im Hinblicke auf diese dann werden wir den ebenso beschaffenen Mann betrachten, hernach die Oligarchie und den oligarchisch beschaffenen Mann, hierauf aber auf die Demokratie hinblickend werden wir den demokratisch beschaffenen Mann beschauen, an vierter Stelle aber werden wir uns zu dem unter Gewaltherrschaft stehenden Staate begeben und nachdem wir ihn gesehen, wieder auf die der Gewaltherrschaft entsprechende Seele hinblicken, und so versuchen, über jenes, was wir uns vorgenommen haben, ein genügendes Urtheil zu

fällen. — In wohlbegründeter Weise ja, sagte er, möchte so unsere Betrachtung und unser Urtheil von Statten gehen. —

3. Wohlan demnach, sagte ich, laß uns versuchen anzugeben, auf welche Weise eine Timokratie aus der Aristokratie entstehen dürfte; oder ist vielleicht dieß schon das Einfache, daß jede Staatsverfassung in Folge desjenigen, was eben in ihm die Herrschaft übt, umschlage, sobald in eben jenem ein Zwiespalt entsteht, hingegen wenn jenes einträchtig ist, mag es ein noch so Kleines sein, unmöglich Etwas gerüttelt werden kann? — Ja, so ist es allerdings. — Auf welche Weise also, o Glaukon, sagte ich, wird uns am Staate gerüttelt werden, und in welcher Beziehung werden unsere Helfer und unsere Herrscher gegenseitig und unter sich selbst in Zwiespalt gerathen? oder willst du, daß wir wie Homeros [281]) zu den Musen flehen, daß sie uns sagen, wie wohl zuerst Zwiespalt eingetreten sei, und wollen wir behaupten, daß sie in abenteuerlicher Weise, als wenn sie mit uns wie mit Kindern scherzten und uns neckten, gleichsam als meinten sie es ernsthaft, in hochtrabenden Worten sich ausdrücken? — Wie so? — Ungefähr folgendermaßen: „Schwer zwar ist es, daß ein auf diese Weise gestalteter Staat gerüttelt werde; aber da alles Entstandene auch einen Untergang hat, so wird auch die derartige Gestaltung nicht die gesammte Zeit hindurch bestehen bleiben, sondern irgend einmal aufgelöst werden. Diese Auflösung aber ist folgende: Nicht bloß für die der Erde entsprossenden Pflanzen, sondern auch für die auf der Erde lebenden Thiere entstehen Zeitpunkte einer Fruchtbarkeit und einer Unfruchtbarkeit, wann gewisse Perioden je mit den einzelnen Wesen irgend Kreis-Umläufe zusammentreffen lassen, nemlich mit den kurzlebenden kurzdauernde, mit den langlebenden aber langdauernde Umläufe. Was aber euer Menschen-Geschlecht betrifft, so werden der Zeitpunkte einer richtigen Zeugung und einer Unfruchtbarkeit die von euch gebildeten Lenker des Staates, so weise sie auch sein mögen, doch darum durch nichts Anderes als nur durch einen mit Sinneswahrnehmung vermischten Vernunftschluß habhaft werden können; ja gerade entgehen werden ihnen diese Zeitpunkte, und sie werden dann einmal Kinder in einer Zeit erzeugen, in welcher sie nicht sollten. Es gibt aber für das Produkt einer göttlichen Zeugung eine

Periode, welche von einer schlechthin vollkommenen Zahl umfaßt wird, hingegen für das einer menschlichen eine ursprüngliche Zahl, in welcher irgend mächtige Multiplicirungen und drei allbeherrschende Abstände mit vier abgegränzten Maßen des Aehnlichmachenden und Unähnlichmachenden und des Wachsenden und Abnehmenden zusammentreffen und so Alles gegenseitig zu einem proportionalen und rationalen machen, wovon eben das Vierdrittel-Verhältniß als Grundwurzel zu Accorden mit der Fünfzahl verbunden zwei Harmonien bewirkt, indem es zur Dreiheit der Dimensionen potenzirt wird, nemlich daß die Eine Harmonie immer ein gleichmal Gleiches, also eine Potenzirung vermittelst eines hundertfachen Hundertes ist, die andere Harmonie hingegen wohl einerseits ein Quadrat, andrerseits aber ein Rechteck enthält, nemlich erstens hundert Quadratzahlen der rationalen Diagonalzahl von Fünf, wobei von jeder Quadratzahl Eins abgezogen wird, und zwei Quadratzahlen der irrationalen Diagonalzahl von Fünf, und zweitens hundert Kubikzahlen von Drei [282]). Diese gesammte geometrische Zahl aber waltet eben über das Derartige, nemlich über die besseren und schlechteren Geburten, und wenn euch die Wächter aus Unkenntniß derselben zur Unzeit Hochzeiterinnen mit Hochzeitern vereinigen, so werden keine trefflich begabten und keine glücklichen Kinder hieraus entstehen. Allerdings werden die besten unter ihnen durch ihre Vorgänger als Herrscher aufgestellt werden, aber dennoch werden sie, weil sie eben als Unwürdige in die Macht ihrer Väter eintreten, zuerst damit beginnen, uns Musen zu vernachlässigen, indem sie, obwohl sie Wächter sind, die musische Bildung geringer anschlagen werden als sie sollten, und hernach ebenso auch die gymnische Bildung; hiedurch also werden euch die Jünglinge ungebildeter werden, und in Folge hievon werden sie als Herrscher aufgestellt werden, welche durchaus keine große Befähigung dazu haben, Wache zu halten im Hinblicke auf eine prüfende Einsicht in die bei Hesiodos [283]) erwähnten und bei euch sich findenden Geschlechter, nemlich das goldene und das silberne und das eherne und das eiserne Geschlecht. Wenn aber Eisen mit Silber und Erz mit Gold vermischt wird, so entsteht eine Ungleichheit und eine unharmonische Unregelmäßigkeit; sobald aber diese entstehen, erzeugen sie da, wo sie entstehen,

stets Krieg und Feindschaft. Einem solchen Menschengeschlechte demnach, muß man behaupten, gehört stets der Zwiespalt an, wo immer er entsteht.“ — Ja, und wir werden wohl behaupten, sagte er, daß sie uns hiemit eine richtige Antwort gegeben haben. — Dieß muß allerdings nothwendig der Fall sein, sprach ich, da sie ja Musen sind. — Wie also nun? sagte er, was sprechen die Musen bezüglich des hiernach Folgenden? — Sobald, erwiederte ich, Zwietracht entstanden ist, so drängen hiemit jene beiden Geschlechter, nemlich das eiserne und eherne zum Gelderwerbe und zum Besitze von Ländereien und Wohnungen und von Gold und Silber, hinwiederum aber das goldene und silberne, welche ja nicht arm, sondern ihrer natürlichen Begabung nach reich sind, ziehen die Seelen zur Vortrefflichkeit und zur ursprünglich alten Einrichtung hin. Indem sie aber so gegenseitig einander Gewalt anthun und sich entgegenstreben, verständigen sie sich zu dem Mittelwege, daß sie einerseits Ländereien und Wohnungen vertheilen und so zu einem Einzeln-Besitze machen, andrerseits aber diejenigen, welche vorher von ihnen als Freie bewacht worden waren, nemlich ihre Freunde und Ernährer, jetzt in Knechtschaft bringen und als ihre Schützlinge und Untergebenen behandeln und nun sie selbst die Besorgung des Krieges und der Bewachung derselben übernehmen. — Es scheint mir, sagte er, dieser Uebergang wirklich von da aus stattzufinden. — Nicht wahr also, sprach ich, irgend ein Mittleres zwischen Aristokratie und Oligarchie dürfte wohl diese Staatsverfassung sein? — Ja, allerdings. —

4. Uebergehen demnach wird sie auf diese Weise; nachdem sie aber übergegangen, wie wohl wird sie dann eingerichtet sein? oder ist etwa augenfällig, daß sie in Einigem die frühere Verfassung, in Anderem aber die Oligarchie nachahmen wird, weil sie ja in Mitte zwischen beiden steht, und auch daß sie irgend Etwas ihr selbst Eigenthümliches an sich haben wird? — Ja, so ist es, sagte er. — Nicht wahr also darin, daß sie ihre Herrscher ehrt und daß der für sie kämpfende Stand sich des Ackerbaues und der Handwerke und des übrigen Gelderwerbes enthält, und daß sie gemeinschaftliche Mahlzeiten eingerichtet hat und für gymnische und kriegerische Wettkämpfe sorgt, in all diesem also wird sie die frühere Verfassung

nachahmen? — Ja. — Aber daß sie eine Furcht davor hat, die Weisen zur Ausübung der Herrschaft zu führen, weil sie nemlich keine derartigen Männer mehr, welche schlechthin einfach und streng wären, sondern ja nur gemischte besitzt, und daß sie daher zu den Muthertfüllten und denjenigen sich hinneigt, welche unter den übrigen noch die einfacheren sind, nemlich zu Männern, welche mehr für den Krieg als für den Frieden begabt sind, und daß sie die hierauf bezügliche List und Gewandtheit in Ehren hält und die ganze Zeit hindurch hinwiederum auch mit sich selbst im Kriege lebt, Derartiges also wird sie größtentheils als das ihr Eigenthümliche an sich haben? — Ja. — Aber eine Begierde ja, sagte ich, werden die Derartigen nach Geldbesitz haben, wie die Menschen in den Oligarchien, und im Dunkeln werden sie Gold und Silber unbändig ehren, weil sie ja Vorrathskammern und ihnen gehörende Schätze besitzen, woselbst sie Solches heimlich hinterlegen, und auch wieder Umfangsmauern um ihre Wohnungen, so ziemlich wie einzelne Nester, in welchen sie mit ihren Weibern und anderen Leuten, mit welchen sie eben wollen, ihre Schätze verzehren und vielen Aufwand machen können. — Völlig wahr ist dieß, sagte er. — Nicht wahr also, auch sparsam mit ihrem eigenen Gelde werden sie sein, weil sie es ja ehren und nicht offenkundig besitzen, hingegen mit fremdem werden sie gerne Aufwand machen wegen ihrer Begehrlichkeit, und heimlich Vergnügungen genießen, indem sie wie Kinder vor dem Vater, so vor dem Gesetzgeber entlaufen, nicht durch freie Ueberredung, sondern durch Gewalt herangebildet, weil sie die wahrhafte Muse, welche mit begründenden Reden und mit Weisheitsliebe verbunden ist, vernachlässigt haben, und die gymnische Kunst in höheren Ehren halten als die musische. — Ja durchaus, sagte er, bezeichnest du hiemit eine aus Schlechtem und Gutem gemischte Staatsverfassung. — Ja, gemischt ist sie allerdings, erwiederte ich; aber irgend Eines wird in ihr in Folge der Herrschaft des Muthigen am deutlichsten hervortreten, nemlich Streitliebe und Ehrliebe. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Nicht wahr also, sprach ich, diese Staatsverfassung möchte auf diese Weise entstanden und derartig beschaffen sein, um nemlich in dieser Begründung nur den Umriß ihrer Verfassung zu entwerfen und keine genaue Ausführung zu geben,

da es ja genügt, aus dem Umrisse den Gerechtesten und den Unge-
rechtesten zu erblicken, hingegen es eine vermöge der Länge unmög-
liche Aufgabe wäre, sämmtliche Staatsverfassungen und sämmtliche
Charaktere, ohne irgend Etwas wegzulassen, durchzugehen. — Ja,
dieß ist richtig, sagte er. —

5. Welcher also nun wird der dieser Staatsverfassung ent-
sprechende Mensch sein? wie wird er entstehen und wie beschaffen
wird er sein? — Ich glaube, sagte Adeimantos, er wird so ziem-
E lich diesem Glaukon da nahe kommen, wenigstens was die Streit-
liebe betrifft. — Vielleicht, sagte ich, in diesem Betreffe wohl;
aber in Folgendem scheint er mir seiner Begabung nach diesem nicht
zu entsprechen. — Welches ist dieß? — Er muß nemlich, sagte
ich, ziemlich anmaßend sein und den Ungebildeten theilweise näher
stehen, dabei aber doch Liebe zur Bildung haben, auch hörlustig
sein, aber in keiner Weise Befähigung zu einem Redner besitzen;
549 und gegen Sklaven dürfte der Derartige sich wild benehmen, ohne
dabei, wie der vollkommen Gebildete thut, den Verkehr mit Skla-
ven überhaupt unter seiner Würde zu halten, gegen Freie aber wird
er sich sanft benehmen, den Herrschern aber sehr unterthänig sein, da-
bei aber selbst herrschsüchtig und ehrliebend, nicht mit dem Wunsche,
vermittelst begründender Reden oder irgend derartiger Dinge zu
herrschen, sondern eben vermittelst kriegerischer und überhaupt den
Krieg betreffender Thaten, indem er ja auch die gymnischen Uebun-
gen und die Jagd liebt. — Ja, allerdings, sagte er, ist dieß auch
der Charakter jener Staatsverfassung. — Nicht wahr also, auch
das Geld, sprach ich, wird ein Solcher, so lange er jung ist, gering
achten, hingegen je älter er wird, desto mehr wird er es lieben, weil
B er ja an der geldliebenden Begabung Theil hat und nicht schlechthin
rein auf die Vortrefflichkeit gerichtet ist, da ihn der beste Wächter
verlassen hat. — Welcher ist dieß? sagte Adeimantos. — Der
mit musischer Bildung vermischte Vernunftgrund, sagte ich, welcher
allein, wenn er sich einfindet, als Bewahrer der Vortrefflichkeit
demjenigen, der ihn hat, Zeit seines Lebens einwohnt. — Du hast
Recht, sagte er. — Und es ist also, sprach ich, der timokratische
Jüngling derartig beschaffen, dem derartigen Staate gleichend. —
Ja, allerdings. — Entstehen aber, sagte ich, wird er ungefähr auf

folgende Weise: Zuweilen nemlich wird er als Kind der Sohn eines guten Vaters sein, welcher in einem nicht gut eingerichteten Staate wohnt, dabei alle staatlichen Ehren und jede Ausübung einer Herrschaft und alle Rechtshändel und die gesammte derartige Vielgeschäftigkeit meidet und lieber verkürzt werden will, um nur mit Solchem Nichts zu schaffen zu haben. — Wie aber eigentlich entwickelt er sich? sagte er. — Wenn er, erwiederte ich, erstens von seiner Mutter hört, wie dieselbe sich darüber ärgert, daß ihr Mann nicht zu den Herrschern gehört und sie sich deshalb unter den übrigen Weibern verkürzt fühlt, und sodann auch bemerkt, daß ihr Mann sich nicht sehr eifrig um Geldbesitz bemüht und nicht überall, im Einzeln-Verkehre und in Gerichtshöfen und im öffentlichen Leben, kämpft und schmäht, sondern leichten Sinnes all Derartiges erträgt, und ferner wahrnimmt, daß er stets nur auf sich seine Aufmerksamkeit richtet, sie selbst aber weder sehr ehrt noch sehr mißachtet, und wenn also diese in Folge von all dem sich ärgert und zum Sohne sagt, sein Vater sei unmännlich und lasse sich gar zu sehr gehen, und anderes Derartiges, wie viele und wie beschaffene Lieder in diesem Betreffe die Weiber ja zu singen pflegen. — Ja wohl, gar viele, sagte Adeimantos, und ihnen selbst ganz ähnliche. — Weißt du also, sagte ich, daß auch die Sklaven der derartigen Leute bisweilen heimlich Solches zu den Söhnen sagen, nemlich gerade diejenigen, welche es gut zu meinen scheinen, und daß sie, wenn sie irgend einen Schuldner wissen, gegen welchen der Vater nicht einschreitet, oder sonst einen anderweitigen Uebelthäter, dann den Sohn ermuntern, er solle, sobald er Mann geworden, sich an all den Derartigen rächen und überhaupt in höherem Grade ein Mann sein, als sein Vater es sei. Und geht er außer Hause, so hört und sieht er wieder Anderes dergleichen, daß nemlich jene, welche bloß das Ihrige thun, in der Stadt als einfältige Menschen bezeichnet werden und geringe Geltung genießen, hingegen diejenigen geehrt und gepriesen sind, welche nicht das Ihrige thun. Wenn also der Jüngling all das Derartige hört und sieht und hinwiederum auch die Reden seines Vaters und die Thätigkeit desselben in der Nähe hört und sieht, sie mit jenen der Uebrigen vergleichend, dann wohl wird er von diesem Beiderseitigen hin und her gezogen, und indem

der Vater den vernünftigen Theil in seiner Seele befruchtet und fördert, die übrigen hingegen den begehrlichen und den muthigen, so wird er, weil er ja von Natur aus nicht von einem schlechten Manne stammt, aber des schlechten Verkehres mit den Uebrigen sich bedient, durch jenes Beiderseitige zu einem Mittleren gezogen und dort angelangt überliefert er die Herrschaft in seinem Inneren eben dem Mittleren und Streitliebenden und Muthigen, und wird so ein hochfahrender und ehrgeiziger Mann. — Gar sehr wohl, sagte er, scheinst du mir die Entstehung desselben hiemit durchgegangen zu haben. — Wir kennen also jetzt, sprach ich, die zweite Staatsverfassung und den ihr entsprechenden zweiten Menschen. — Ja, wir kennen sie, sagte er. —

6. Nicht wahr also, hernach nun wollen wir den Spruch des Aeschylos [284]) anwenden:

„bei einer jeden Stadt ein Andrer hingestellt",

oder vielmehr gemäß unserer Voraussetzung zuerst den Staat angeben. — Ja, allerdings so, sagte er. — Es möchte aber wohl, wie ich glaube, die Oligarchie die zunächst nach einer solchen folgende Staatsverfassung sein. — Welcherlei Einrichtung aber, sagte er, nennst du Oligarchie? — Die auf Vermögensschätzung beruhende Staatsverfassung, erwiederte ich, in welcher die Reichen die Herrscher sind, die Armen aber keinen Theil an der Herrschaft haben. — Ich verstehe, sagte er. — Nicht wahr also, zuerst müssen wir den Uebergang von der Timarchie zur Oligarchie angeben? — Ja. — Und in der That, sagte ich, ist dieser Uebergang auch einem Blinden klar. — Wie so? — Jene Vorrathskammer, sagte ich, richtet dadurch, daß sie bei einem Jeden mit Gold gefüllt wird, jene so beschaffene Staatsverfassung zu Grunde. Erstens nemlich werden sie Gegenstände des Aufwandes für sich ausfindig machen und die Gesetze nach dieser Seite hinüber drehen, Ungehorsam gegen sie zeigend, sie selbst und ihre Weiber. — Ja, so scheint es, sagte er. — Sodann ja, glaube ich, sieht hiebei der Eine auf den Anderen und geräth in Eifersucht, und so machen sie die gesammte Masse ihrer selbst zu einer derartigen. — So scheint es. — Von da aus demnach, sagte ich, schreiten sie im Gelderwerbe

vorwärts, und je ehrenhafter ihnen eben dieß gilt, desto unehrenhafter die Vortrefflichkeit; oder ist nicht auf diese Weise von Reichthum die Vortrefflichkeit getrennt, wie wenn beide in den Schalen einer Wage lägen und jedes von beiden stets nach der entgegengesetzten Seite zöge. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Wenn 551
demnach der Reichthum und die Reichen in einem Staate geehrt werden, so werden die Vortrefflichkeit und die Guten mißachtet sein. — Dieß ist klar [285]. — Geübt aber wird ja immer, was man ehrt, vernachlässigt hingegen, was man mißachtet. — Ja, so ist es. — Aus streitliebenden und ehrliebenden Männern sind sie demnach zuletzt erwerbliebende und geldliebende geworden, und den Reichen preisen und bewundern sie und führen ihn zu den Ausübungen der Herrschaft, den Armen aber mißachten sie. — Ja, gewiß. — Nicht wahr also, dann stellen sie hiemit ein Gesetz als das Maß der oligarchischen Staatsverfassung auf, indem sie eine gewisse Menge B.
Geldes festsetzen, und zwar eine größere, wo es in höherem Grade eine Oligarchie ist, und eine kleinere, wo in geringerem Grade, und sie sprechen es aus, daß an der Herrschaft keinen Theil habe, wer nicht ein Vermögen im Belange der festgesetzten Schätzung besitze. Solches aber setzen sie entweder mit Waffengewalt durch, oder sie haben schon vorher durch Erregung von Furcht die derartige Staatsverfassung eingesetzt; oder ist es nicht so? — Ja, allerdings so. — Die Herstellung derselben ist demnach, so zu sagen, diese. — Ja, sagte er; aber welches denn nun ist die Art und Weise dieser Verfassung, und welches sind die Fehler, die sie unserer Behauptung zu Folge enthält? —

Erstens, sagte ich, eben jenes, wie beschaffen ihr Maß ist; sieh C.
nemlich nur zu; wenn Jemand auf diese Weise die Steuermänner von Schiffen in Folge der Vermögensschätzung einsetzen wollte, dem Armen aber, selbst wenn er mehr Geschick zum Steuern hätte, es nicht gestatten würde. — Wohl eine schlechte Schiffahrt, sagte er, würden sie dann vollbringen. — Nicht wahr also, auch betreffs jedweden anderen Dinges oder überhaupt irgend einer Herrschaft verhält es sich ebenso? — Ich wenigstens glaube es. — Etwa mit Ausnahme des Staates? sagte ich; oder auch betreffs des Staates? — Gewiß ja im höchsten Grade, sagte er, je mehr diese

Herrschaft die schwierigste und größte ist. — Dieß demnach wäre der Eine so bedeutende Fehler, welchen die Oligarchie enthält. — Ja, so zeigt sich's. — Wie aber? ist der folgende etwa kleiner als dieser? — Welcher? — Daß der derartige Staat nothwendig nicht Einer, sondern zwei sein muß, nemlich einerseits ein Staat der Armen und andrerseits ein Staat der Reichen, welche an der nemlichen Stelle beisammen wohnen und immer einander nachstellen. — Bei Gott, sagte er, kein kleinerer Fehler ist dieß. — Ist aber nun etwa Folgendes etwas Schönes, daß sie vielleicht unfähig sind, irgend einen Krieg zu führen, da sie ja genöthigt sind, entweder die Menge als eine bewaffnete beizuziehen und dann diese mehr als selbst die Feinde zu fürchten, oder sie nicht beizuziehen und dann in der That als ein Herrscherreich Weniger [286]) bei dem Kampfe sich zu zeigen, und dann auch, daß sie nicht den Willen haben, Geld beizutragen, weil sie ja eben geldliebend sind? — Allerdings nichts Schönes ist dieß. — Wie aber? was wir schon längst getadelt haben [287]), nemlich jene Vielgeschäftigkeit, daß Ein und die Nemlichen zugleich Ackerbauer und Gelderwerber und Krieger sind, wie es bei der derartigen Staatsverfassung der Fall ist, scheint dir dieß sich richtig zu verhalten? — In keiner Weise. — 7. Sieh demnach zu, ob diese Verfassung nicht die erste sei, welche von all diesen Uebeln noch das größte im Folgenden enthält. — In welchem? — Daß es erlaubt ist, all das Seinige zu verkaufen, und jedem Andern, die Habe dessen, der sie verkauft, zu erwerben, und so nach dem Verkaufe Einer in dem Staate wohne, welcher kein Theil des Staates mehr ist, nemlich weder ein Gelderwerber noch ein Handwerker noch ein Berittener noch ein Schwerbewaffneter, sondern eben nur als Einer, welcher arm und mittellos genannt wird. — Allerdings die erste, sagte er, ist diese Verfassung. — Verhindert wenigstens wird Derartiges in den oligarchisch regierten Staaten nicht; denn sonst wären nicht die Einen übermäßig reich und die Anderen gänzlich arm. — Dieß ist richtig. — Sieh aber auch Folgendes: Hat etwa, wenn der Derartige als ein Reicher einen Aufwand gemacht hat, dieß dann dem Staate irgend einen größeren Nutzen in der eben angegebenen Beziehung verschafft, oder war es nur Schein, daß er zu den Herrschern gehöre, er selbst

hingegen in Wirklichkeit weder ein Herrscher noch ein Diener des Staates, sondern eben nur ein Aufzehrer des Bereitliegenden? — Ja, sagte er, es war ein Schein, er selbst aber war Nichts anderes als ein Aufzehrer. — Willst du also, sagte ich, daß wir von ihm behaupten sollen, er sei, sowie in dem Wachswaben eine Drohne als eine Krankheit des Bienenstockes entsteht, in gleicher Weise in seinem Hause als Drohne und als eine Krankheit des Staates entstanden? — Ja, allerdings so, o Sokrates, sagte er. — Nicht wahr also, o Adeimantos, die geflügelten Drohnen hat der Gott sämmtlich ohne Stachel entstehen lassen, von diesen zweibeinigen aber Einige ohne Stacheln, Andere hingegen mit fürchterlichen Stacheln? und aus den Stachellosen werden zuletzt Bettler bis in ihr Greisenalter, aus den mit einem Stachel versehenen aber alle Diejenigen, welche als Uebelthäter bezeichnet werden. — Völlig wahr ist dieß, sagte er. — Klar also ist, sagte ich, daß, wo du in einem Staate Bettler siehst, dort auch irgendwo in dieser Gegend versteckte Diebe und Beutelschneider und Tempelräuber und Verüber aller derartigen Uebel sein werden. — Ja, klar ist es, sagte er. — Wie nun? siehst du nicht, daß in den oligarchisch regierten Staaten sich Bettler finden? — Ja, beinahe Alle, sagte er, sind es, mit Ausnahme der Herrscher. — Sollen wir also nicht glauben, sprach ich, daß auch viele Uebelthäter, welche mit Stacheln versehen sind, in denselben seien, welche von den Obrigkeiten sorgfältig mit Gewalt im Zaume gehalten werden? — Wir werden es wohl glauben, sagte er. — Werden wir also nicht behaupten, daß in Folge eines Mangels an Bildung und einer schlechten Pflege und der Einrichtung der Staatsverfassung sich die Derartigen dortselbst einfinden? — Ja, wir werden es behaupten. — Also derartig beschaffen dürfte der oligarchisch regierte Staat sein und so viele Uebel dürfte er enthalten, vielleicht aber auch noch mehrere. — So ziemlich wohl, sagte er. — Erledigt demnach, sprach ich, sei uns hiemit auch diese Staatsverfassung, welche man Oligarchie nennt, und welche in Folge der Vermögensschätzung ihre Herrscher hat.

8. Aber von dem ihr ähnlichen Menschen wollen wir nun hiernach erwägen, sowohl wie er entstehe, als auch wie beschaffen,

wenn er entstanden, er sei. — Ja, allerdings, sagte er. — Wird er also wohl in folgender Weise zumeist aus jenem timokratischen Menschen in einen oligarchischen umschlagen? — In welcher? — Wann ihm nemlich ein Sohn geboren wird und dieser vorerst seinem Vater nacheifert und die Spuren desselben verfolgt, dann aber plötzlich sieht, wie er an einer Felsenklippe an dem Staate strandete und all seine Habe und sich selbst über Bord warf, nachdem er entweder eine Feldherrnwürde oder ein anderes bedeutendes Amt geführt hatte, und dann dem Gerichtshofe anheimfiel, wo er, von Verleumdern benachtheiligt, entweder zum Tode oder zur Verbannung oder zum Verluste seiner Bürgerrechte und des gesammten Vermögens verurtheilt wurde. — Ja, so scheint es, sagte er. — Nachdem er aber dieß, mein Freund, gesehen und erduldet und seine Habe verloren hat, wird er aus Furcht, glaube ich, sogleich kopfüber von dem in seiner Seele befindlichen Throne die Ehrliebe und jenes Muthige herabstoßen, und erniedrigt durch Armuth sich zum Gelderwerbe wenden und in filziger Weise und mit kleinlicher Sparsamkeit und Arbeitsamkeit sich Geld sammeln. Glaubst du etwa nicht, daß dann der Derartige auf jenen Thron das Begehrliche und Geldliebende setzen und es in sich selbst zum Großkönige [288]) machen wird, es mit Stirnbinde und goldener Kette und Schwert umgürtend? — Ja, gewiß, sagte er. — Das Vernünftige aber und das Muthige wird er auf den Boden zu beiden Seiten unter dasselbe setzen und indem er die beiden knechtet, wird er das Eine derselben nichts Anderes vernünftig betrachten und erwägen lassen, als durch welche Mittel aus kleinerem Vermögen ein größeres werde, das Andere aber nichts Anderes als den Reichthum und die Reichen bewundern lassen und in nichts Anderes seine Ehre setzen als in den Geldbesitz und wenn irgend sonst Etwas eben dahin führt. — Es gibt, sagte er, keine andere so schnelle und mächtige Veränderung eines ehrliebenden Jünglinges in einen geldliebenden. — Ist also dieser, sprach ich, ein oligarchischer? — Seine Veränderung wenigstens ging aus einem Manne vor sich, welcher jenem Staate ähnlich war, aus dem die Oligarchie hervortrat. — Wollen wir demnach erwägen, ob er nun ihr ähnlich sei. — Ja, wir wollen dieß erwägen. —

9. Nicht wahr also, erstens darin, daß er das Geld am höchsten schätzt, dürfte er ihr ähnlich sein? — Wie sollte er auch nicht? — Und ja auch darin, daß er sparsam und arbeitsam ist, indem er unter seinen Begierden nur die nothwendigen befriedigt, weiteren Aufwand aber nicht macht, sondern die übrigen Begierden als eitle unterjocht. — Ja, allerdings. — Gewissermaßen schmutzig ja ist er, sagte ich, und indem er von Allem sich Gewinn macht, wird er ein Schätze sammelnder Mann, und diese ja preist dann auch der große Haufe; oder wäre nicht ein Solcher derjenige, welcher dem derartigen Staate ähnlich ist? — Mir wenigstens, sagte er, scheint es so; Geld wenigstens steht am meisten in Ehren bei einem solchen Staate und bei einem solchen Menschen. — Nicht auf Bildung ja, sagte ich, hat ein Solcher, wie ich glaube, seinen Sinn gerichtet. — Es scheint wenigstens nicht, sagte er; denn sonst würde er nicht einen Blinden [289]) als Führer seines Reigens aufstellen. — Und erwäge noch Folgendes, sprach ich, sehr genau: Sollen wir nicht behaupten, daß drohnenartige Begierden in Folge der Ungebildetheit in ihm entstehen, theils eben bettlerische, theils aber die eines Uebelthäters, welche mit Gewalt durch die übrige Sorgfalt im Zaume gehalten werden? — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Weißt du also, sprach ich, wohin du blicken mußt, um die Uebelthaten derselben zu sehen? — Wohin wohl? sagte er. — Auf Vormundschaften über Waise, und wenn ihnen sonst etwas Derartiges sich ergibt, daß sie eine reiche Möglichkeit des Unrechtthuns erlangen. — Dieß ist wahr. — Ist also nicht hiebei klar, daß der Derartige bei dem übrigen Verkehre, wo er ein Gerechter zu sein scheint und in gutem Rufe steht, eben nur durch eine ziemlich starke Gewalt über sich selbst andere in ihm befindliche Begierden im Zaume hält, nicht durch Ueberredung, daß es so nicht besser sei, und nicht durch Beschwichtigung vermittelst eines Grundes, sondern nur aus Nothwendigkeit und Furcht, indem er wegen seines übrigen Vermögens zittert? — Ja wohl, allerdings, sagte er. — Und bei Gott ja, mein Freund, sprach ich, bei den Meisten derselben wirst du finden, daß, wenn es sich darum handelt, fremdes Gut aufzuzehren, eben jene mit den Drohnen verwandten Begierden in ihnen sind. — Ja wohl, in sehr hohem Grade, sagte er. —

Wohl nicht ohne Zwiespalt also möchte ein Solcher in sich selbst sein, und nicht ein Einer, sondern ein Zweifacher, und er möchte wohl Begierden in sich enthalten, welche als die besseren zumeist über die schlechteren die Oberhand gewinnen. — Ja, so ist es. — Darum demnach, sagte ich, wird der Derartige wohl anständiger als Viele sein, aber die wahrhafte Vortrefflichkeit einer einträchtigen und harmonisch gestimmten Seele flieht wohl weit von ihm. — So scheint es mir. — Und in der That ja auch ein schlechter Wettkämpfer als einzelner Mann im Staate ist der Sparsame, wenn es irgend einen Sieg oder sonst einen Wetteifer im Schönen gilt, denn er will um des Ruhmes und der derartigen Kämpfe willen kein Geld aufwenden, weil er sich ja scheut, die auf Aufwand bezüglichen Begierden zu wecken und zu irgend einer Bundesgenossenschaft und einem Wetteifer des Streites herbeizurufen, sondern nur vermittelst einiger weniger Dinge, welche in ihm liegen, führt er in oligarchischer Weise den Kampf, mit der Mehrzahl derselben aber unterliegt er und bleibt dabei reich. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Werden wir also, sprach ich, es noch bezweifeln, daß entsprechend dem oligarchisch regierten Staate vermöge einer Aehnlichkeit der Sparsame und der Gelderwerber seine Stelle habe? — Nein, keineswegs, sagte er. —

10. Betreffs der Demokratie demnach müssen wir, wie es scheint, es nun erwägen, sowohl auf welche Weise sie entstehe, als auch welche Art und Weise sie, wenn sie entstanden, an sich habe, damit wir hinwiederum auch die Art und Weise des derartigen Menschen erkennen und ihn zur Beurtheilung aufstellen. — Wir würden dann wenigstens, sagte er, uns bei unserem Wege, welchen wir gehen, gleich bleiben. — Nicht wahr also, sprach ich, es schlägt wohl irgend auf folgende Weise aus einer Oligarchie in eine Demokratie um, in Folge einer Unersättlichkeit in jenem, was als Gut gilt, nemlich daß man so reich als möglich werden solle? — Wie so? — Weil die Herrscher in derselben wegen ihrer großen Besitzthümer bei ihrer Herrschaft es nicht gesetzlich verwehren wollen, daß diejenigen unter den Jünglingen, welche zügellos sind, ihre Habe aufwenden und durchbringen dürfen, damit nemlich sie selbst dann die Habe Solcher käuflich an sich bringen und durch Geld-Darlehen

an sie noch reicher und hiedurch noch angesehener werden. — Ja, um jeden Preis. — Nicht wahr also, dieß ist von Vorneherein in diesem Staate klar, daß es bei den Bürgern eine Unmöglichkeit ist, zugleich den Reichthum zu ehren und Besonnenheit in genügender Weise zu erlangen, sondern daß sie nothwendig entweder das eine oder das andere von diesen beiden vernachlässigen müssen. — Ja, so ziemlich klar ist dieß, sagte er. — Indem sie demnach in den Oligarchien zuweilen gar nicht unedle Naturen auf diese Weise vernachlässigten und in Zügellosigkeit leben ließen, nöthigten sie dieselben, arm zu werden. — Ja, gar sehr. — Diese dann sitzen nun, glaube ich, im Staate da, mit Stacheln versehen und zugleich entwaffnet, die Einen als Schuldner, Andere der Bürger-Rechte verlustig, Andere beides zugleich, in Haß und Tücke gegen jene, welche ihre Habe an sich gebracht haben, sowie gegen alle Uebrigen, stets nach Neuerung strebend. — Ja, so ist es. — Die Gelderwerber hingegen sind eben auf dieß erpicht und scheinen dieselben gar nicht zu bemerken, sondern schleudern auf jeden der Uebrigen, welcher immer sich ihnen darbietet, wieder Geld als verwundenden Pfeil, und indem sie die Zinsen als Sprößlinge des Kapitales in vervielfachtem Maße eintreiben [290]), erzeugen sie im Staate eine große Menge Drohnen und Bettler. — Wie sollte auch, sagte er, nicht eine große Menge derselben entstehen? — Und weder durch jenes Verfahren, sagte ich, wollen sie das auflodernde derartige Unheil löschen, daß sie die beliebige Veräußerung der Habe verhindern, noch auch durch folgendes, durch welches hinwiederum gemäß eines anderen Gesetzes Derartiges abgeschnitten würde. — Gemäß welchen Gesetzes? — Gemäß eines Gesetzes, welches nach jenem das zweite wäre und die Bürger nöthigen würde, der Vortrefflichkeit sich hinzugeben; nemlich wenn es vorschriebe, daß man auf seine Gefahr hin den größten Theil der freiwilligen Contracte abschließe, so würde man wohl weniger unverschämt Geldgeschäfte im Staate machen, und in geringerer Zahl würden die derartigen Uebel, von welchen wir so eben sprachen, hervorsprossen. — Ja, bei Weitem, sagte er. — Nun aber, sprach ich, führen ja durch all Derartiges die Herrscher einen solchen Zustand der Beherrschten in dem Staate herbei; was aber sie selbst und die Ihrigen betrifft, werden sie nicht

die Jünglinge üppig und arbeitsscheu bezüglich des Körpers und bezüglich der Seele machen, und weichlich betreffs der Selbstbeherrschung in Vergnügen und Schmerz, und überhaupt thatenlos? — Wie sollte es anders sein? — Sie selbst aber werden Alles mit Ausnahme des Gelderwerbes vernachlässigen und auf die Vortrefflichkeit eben so wenig Sorgfalt verwenden, wie auch die Armen? — Allerdings keine. — Wenn demnach in solchem Zustande die Herrscher und die Beherrschten zusammentreffen, sei es auf Reisen oder in anderer Gemeinschaft oder bei Festgesandtschaften oder in Feldzügen oder als Schiffs- oder Zelt-Genossen oder als gegenseitige Beobachter im Augenblicke einer Gefahr, dann werden wohl keineswegs die Armen von den Reichen verschmäht werden, sondern wenn häufig ein armer, hagerer, sonnverbrannter Mann im Kampfe neben einem Reichen steht, welcher in behaglichem Schatten aufgewachsen und von fremdem Schweiße gar wohlbeleibt geworden ist, und er das Keuchen und die Unbeholfenheit desselben sieht, glaubst du dann nicht, er werde der Ansicht sein, daß die Derartigen nur durch ihre Schlechtigkeit reich seien, und es werde, wenn sie einzeln zusammenkommen, der Eine dem Anderen zuflüstern „unsere Herren sind Nichts werth"? — Ich weiß allerdings sehr wohl, sagte er, daß sie dieses thun. — Nicht wahr also, sowie ein krankhafter Körper nur einen kleinen Anstoß von Außen zu erhalten braucht um krank zu werden, bisweilen aber auch ohne die äußeren Dinge selbst in sich selbst zerrüttet wird, ebenso wird nun auch ein Staat, welcher in einem diesem entsprechenden Zustande ist, durch eine geringe Veranlassung, wenn von Außen her entweder die Eine Partei aus einem oligarchischen Staate oder die andere aus einem demokratischen Bundesgenossenschaft herbeiführt, sofort erkranken und gegen sich selbst kämpfen, zuweilen aber auch ohne die äußeren Ereignisse in sich in Zwiespalt sein. — Ja wohl, gar sehr. — Eine Demokratie demnach, glaube ich, entsteht, wenn die Armen den Sieg über die Anderen davontragen und die Einen derselben tödten, Andere verbannen, und allen Uebrigen nach gleichen Theilen am Staate und an den Ausübungen der Herrschaft Antheil geben, und daher zumeist durch das Loos die Beamtungen in dem Staate eintreten. — Es ist auch wirklich, sagte er, dieß die Herstellung einer

Demokratie, mag sie durch Waffengewalt vor sich gehen oder in Folge der Furcht, da die Uebrigen selbst vom Platze weichen. —

11. Auf welche Art und Weise denn nun, sagte ich, leben diese im Staate, und wie wird hinwiederum diese Staatsverfassung beschaffen sein? denn klar ist, daß in eben solcher Beschaffenheit sich uns der demokratische Mensch zeigen wird. — Ja, klar ist dieß, sagte er. — Nicht wahr also, erstens sind sie frei, und von Freiheit im Handeln und von Redefreiheit ist der ganze Staat erfüllt, und Jeder hat in demselben die Unbeschränktheit, zu thun was er will? — So sagt man ja wenigstens, sprach er. — Wo aber diese Unbeschränktheit ist, wird klärlich Jeder eine ihm einzeln eigenthümliche Einrichtung seines Lebens treffen, welche ihm eben gefällt. — Ja, klärlich. — Menschen aller Art demnach, glaube ich, werden zumeist bei dieser Staatsverfassung entstehen. — Wie sollte es auch anders sein? — So kömmt es darauf hinaus, daß diese die herrlichste von den Staatsverfassungen ist; sowie ein Kleid, welches mit allen Farben bunt gefärbt ist, so möchte wohl auch dieser Staat, da er mit allen Charakteren gefärbt ist, als der herrlichste sich zeigen. — Warum auch nicht? sagte er. — Und wirklich dürften vielleicht auch, sagte ich, Viele das Urtheil fällen, er sei der herrlichste, sowie Kinder und Weiber beim Anblicke bunter Dinge urtheilen. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Auch ist es, sprach ich, o du Hochzupreisender, ganz passend, in ihm überhaupt eine Staatsverfassung zu suchen. — Wie so? — Weil er ja alle Gattungen von Staatsverfassungen in Folge jener Unbeschränktheit in sich enthält, und für jenen, welcher einen Staat einrichten will, was ja doch wir jetzt thaten, es darauf hinauskömmt, daß er nothwendig in einen demokratisch regierten Staat sich begeben und dort die Art und Weise, welche ihm eben gefällt, auswählen muß, gerade wie wenn er in ein Waarenlager von Staatsverfassungen käme und sich eine auswählte und so den Staat dann gründete. — Vielleicht wenigstens, sagte er, an einer wahren Musterkarte würde es ihm nicht gebrechen. — Ferner aber, daß in diesem Staate, sprach ich, kein Zwang besteht, eine Herrschaft auszuüben, selbst wenn du tüchtig genug bist, sie auszuüben, und hinwiederum auch

kein Zwang, dich beherrschen zu lassen, wenn du nicht willst, noch auch Krieg zu führen, wenn man Krieg führt, oder Frieden zu halten, wenn die Uebrigen ihn halten, falls nicht etwa du selbst ein Verlangen nach Frieden hast, und hinwiederum auch daß du, wenn ein Gesetz dich hindert, eine Herrschaft auszuüben oder zu Gericht zu sitzen, du nichts desto weniger sie eben doch ausübst und zu Gericht sitzest, sobald es dir nur in den Sinn kömmt, ist dieß Alles
558 nicht etwa eine göttliche und reizende Lebensweise für den Augenblick? — Ja, vielleicht, sagte er, für den Augenblick. — Wie aber? ist jene zarte Gesinnung einiger Verurtheilter nicht etwas gar Feines? oder hast du es in einem derartigen Staate noch nie gesehen, daß Menschen, welche zum Tode oder zur Verbannung verurtheilt waren, nichts desto weniger ungestört dort blieben und vor Aller Augen sich herumtrieben? und gerade als bekümmere sich Niemand darum und sähe es Niemand, stolzirt ein Solcher wie ein Heros umher. — Ja, gar Viele, sagte er. — Und jene Nachsicht
B. dann eines solchen Staates und jener wahrlich von Kleinigkeitskrämerei freie Sinn, ja vielmehr daß man all jenes unter seiner Würde hält, was wir anführten und womit wir uns groß machten, als wir unseren Staat gründeten, nemlich daß Keiner, woferne er nicht eine überaus tüchtige Begabung habe, jemals ein guter Mann werden könne, wenn er nicht schon sogleich als Kind im Schönen sein Kinderspiel betreibe und all Derartiges bereits übe, — in wie großartiger Weise tritt dieser Staat dieß Alles mit Füßen und bekümmert sich durchaus nicht darum, aus welcherlei Thätigkeit Jemand zu den staatlichen Verhältnissen sich wende und in diesen thätig sei, sondern er ehrt ihn schon, sobald er nur von sich behauptet, daß er gegen den großen Haufen wohlgesinnt sei. — Ja wahrlich,
C. sagte er, ein wackerer Staat. — Diese Dinge demnach, sprach ich, und noch andere hiemit verschwisterte enthält die Demokratie, und sie ist wohl, wie es scheint, eine reizende und herrscherlose und buntfärbige Staatsverfassung, welche ja die Gleichheit in gleicher Weise unter Gleiche und Ungleiche vertheilt. — Ja wohl, sagte er, gar sehr verständlich sprichst du. —

12. So sieh denn nun zu, sagte ich, wer als einzelner Mensch der so beschaffene sei; oder müssen wir zuerst erwägen, wie wir es

auch beim Staate erwogen, auf welche Art und Weise er entstehe. — Ja, sagte er. — Etwa nicht auf folgende Weise: Jenem Sparsamen und Oligarchischen dürfte wohl, glaube ich, ein Sohn geboren werden, welcher dann von dem Vater in dem Charakter desselben auferzogen wird. — Warum auch nicht? — Mit Gewalt demnach wird auch dieser über jene in ihm befindlichen Begierden herrschen, welche auf den Aufwand, nicht aber auf Gelderwerb gerichtet sind, nemlich über jene, welche als die nicht nothwendigen bezeichnet werden. — Dieß ist klar, sagte er. — Willst du also, sprach ich, daß wir, um nicht in dunkler Weise die Erörterung zu führen, vorerst feststellen, welches die nothwendigen Begierden seien und welches die nicht nothwendigen? — Ja, ich will es, sagte er. — Nicht wahr also, diejenigen, welche wir nicht im Stande sind abzuwenden, möchten wohl mit Recht die nothwendigen genannt werden, und alle jene, welche bei ihrer Erfüllung uns einen Nutzen bringen; denn daß wir nach diesen beiden streben, ist eine von Natur uns angeborene Nothwendigkeit; oder nicht? — Ja wohl, gar sehr. — Mit Recht demnach werden wir bei solchen von einer Nothwendigkeit sprechen. — Ja, mit Recht. — Wie aber? diejenigen, welche man losbringen könnte, woferne man von Jugend auf sich bemühte, und welche in uns befindlich zu nichts Gutem, zuweilen sogar zum Gegentheile wirken, möchten wir wohl sämmtlich als nicht nothwendige bezeichnen, und so dann wohl den richtigen Ausdruck gebrauchen. — Ja, allerdings den richtigen. — Wollen wir denn nun irgend ein Beispiel der beiderseitigen, welche sie eben sind, vornehmen, um sie hiedurch in einem allgemeinen Gepräge zu erfassen? — Wir müssen wohl. — Wäre also nicht die Begierde nach Essen bis zur Gränze der Gesundheit und des Wohlverhaltens und jene nach Brod und Zuspeise eine nothwendige? — Ich glaube wohl. — Jene wenigstens nach Brod ist nach den beiden Seiten hin eine nothwendige, insoferne sie Nutzen schafft und insoferne sie auf die Fortdauer des Lebens einen Einfluß hat. — Ja. — Jene nach Zuspeise aber, woferne sie irgend einen Nutzen bezüglich des Wohlverhaltens mit sich bringt. — Ja wohl, allerdings. — Wie aber? die hierüber hinausgehende und auf anderweitige Speisen oder dergleichen sich erstreckende Begierde, bei

welcher aber die Möglichkeit besteht, daß durch Züchtigung von Jugend auf und durch Bildung sie aus den Meisten sich entfernt, und welche schädlich ist für den Körper, schädlich aber auch für die Seele bezüglich der Einsicht und der Besonnenheit, möchte also diese nicht wohl mit Recht als eine nicht nothwendige bezeichnet werden? — Ja, allerdings völlig mit Recht. — Nicht wahr also, auch Begierden des Aufwandes wollen wir diese nennen, jene aber Begierden des Gelderwerbes, weil sie zur äußeren Thätigkeit brauchbar sind? — Wie anders? — In dieser Weise demnach wollen wir es auch bezüglich des Liebesgenusses und der übrigen Begierden behaupten? — Ja, in dieser Weise. — Und von jenem also, welchen wir so eben jetzt als Drohne bezeichneten, sagten wir, daß er von derartigen Vergnügungen und Begierden strotze und durch die nicht nothwendigen beherrscht werde, daß hingegen, wer von den nothwendigen beherrscht werde, ein Sparsamer und Oligarchischer sei. — Wie sollte es aber auch anders sein? —

13. Von vorne demnach, sagte ich, wollen wir wieder angeben, wie aus einem Oligarchischen ein Demokratischer entstehe; es zeigt sich mir aber, daß er meistentheils in folgender Weise entstehe. — In welcher? — Wenn er als Jüngling, wie wir so eben angaben, ohne Bildung und in Sparsamkeit aufgewachsen den Honig der Drohnen zu kosten bekommen hat und in Verkehr mit flammenden und fürchterlichen Thieren tritt, welche die Fähigkeit haben, allerlei bunte und mannigfaltige Vergnügungen zu bereiten, glaubst du dann, daß da wohl der Anfang davon sei, daß die in ihm befindliche oligarchische Richtung in eine demokratische umschlägt? — Ja, durchaus nothwendig, sagte er, muß sie es. — Wird also wohl, sowie der Staat dann umschlug, wenn der einen der beiden Parteien von Außen her eine Bundesgenossenschaft, nemlich eine gleiche der gleichen, zu Hülfe kam, ebenso auch jener Jüngling umschlagen, wenn hinwiederum von Außen her eine Gattung von Begierden dem einen der in ihm befindlichen Theile zu Hülfe kömmt, nemlich eine mit diesem verwandte und ihm gleiche? — Ja, durchaus wohl. — Und wenn ja nun, glaube ich, wieder eine Bundesgenossenschaft dem Oligarchischen in ihm Gegenhülfe leistet, sei es von Seite des Vaters oder der übrigen Angehörigen,

welche ihn belehren oder schelten, dann entsteht Partei und Gegenpartei und ein Kampf in ihm gegen sich selbst. — Warum nicht? — Und irgend einmal, glaube ich, weicht das Demokratische vor dem Oligarchischen zurück und die einen der Begierden gehen dabei zu Grunde, andere werden verbannt, da ein Schamgefühl sich in der Seele des Jünglinges einstellte, und er ist wieder ein Ordentlicher geworden. — Ja, bisweilen geschieht dieß, sagte er. — Hinwiederum aber, glaube ich, sind andere Begierden, welche mit den so eben verbannten verwandt sind, neuerdings herangezogen worden und durch die Unkenntniß des Vaters bezüglich der Erziehung in großer Anzahl und Macht entstanden. — Es pflegt wenigstens, sagte er, so zu geschehen. — Nicht wahr also, diese ziehen ihn zu eben jenem nemlichen Umgange hin und erzeugen in geheimer Uebung dieses Verkehres wieder eine Menge. — Warum nicht? — Zuletzt denn nun, glaube ich, besetzen sie die Burg der Seele des Jünglinges, da sie bemerkten, daß dieselbe leer sei von Unterrichtsgegenständen und von schönen Bestrebungen und von wahren Begründungen, welche ja die besten Beschützer und Wächter in den Gedanken gottgeliebter Männer sind. — Ja, bei Weitem wohl, sagte er. — Unwahre und prahlerische Reden und Meinungen, glaube ich, sind demnach anstatt jener hinaufgedrungen und haben eben diesen Ort des Derartigen Menschen besetzt. — Ja, in hohem Grade, sagte er. — Ist er also nicht wiederum offenkundig zu jenen Lotophagen [291]) gekommen und hat sich bei ihnen niedergelassen? Und wenn von Seite der Angehörigen irgend eine Hülfe für das Sparsame in seiner Seele kömmt, so schließen jene prahlerischen Reden die Thore der königlichen Schutzmauer in ihm und lassen weder die Bundesgenossenschaft selbst herzu, noch auch empfangen sie die begründenden Reden einzelner Aelterer als Gesandte, sondern sie selbst gewinnen im Kampfe die Oberhand, und indem sie das Schamgefühl als Einfältigkeit bezeichnen, stoßen sie es ehrlos hinaus in die Verbannung, die Besonnenheit aber nennen sie Unmännlichkeit und jagen sie mit Beschimpfungen fort, die Mäßigkeit hingegen und einen nicht ungebürlichen Aufwand stellen sie als bäuerischen und unfreien Sinn dar, und bringen sie, unter Beihülfe vieler und nutzloser Begierden, über die Gränze. — Ja,

560. B. C. D.

in hohem Grade. — Nachdem sie aber all dieß fortgeschafft und
E die Seele des von ihnen festgehaltenen und eingeweihten Menschen
mit großen Einweihungsopfern gereinigt haben, so führen sie hier-
nach sogleich den Uebermuth und die Unordnung und die Schwel-
gerei und die Unverschämtheit in glänzenden Gewändern und be-
kränzt mit einem zahlreichen Reigen zurück, indem sie Loblieder
singen und milde Schmeichelnamen gebrauchen; Uebermuth nennen
sie Wohlgezogenheit, Unordnung Freiheit, Schwelgerei Großartig-
561. keit, Unverschämtheit Tapferkeit. Wird also nicht ungefähr auf diese
Weise ein Jüngling, welcher in den nothwendigen Begierden auf-
erzogen wurde, zur Freiheit und Schlaffheit der nicht nothwendigen
und nutzlosen Vergnügungen übergehen? — Ja wohl, sagte er,
und zwar in sehr deutlicher Weise. — Es lebt denn nun, glaube
ich, hernach der Derartige, indem er nicht in höherem Grade auf die
nothwendigen Vergnügungen als auf die nicht nothwendigen sein
Vermögen und seine Mühe und seine Zeit aufwendet; aber wenn er
vom Glücke begünstigt ist und in bacchantischem Toben nicht allzu
B. weit ging, sondern älter geworden nach Verlauf des ersten argen
Getümmels einige von jenen verbannten Theilen wieder aufnimmt
und den Eindringlingen sich nicht völlig hingibt, so wird er in
irgend ein Gleichgewicht die Vergnügungen bringen und so fort-
leben, indem er immer dem je ihn überkommenden, gerade als wäre
dieses durch das Loos dazu bestimmt, die Herrschaft über sein
Wesen übergibt, so lange bis er an ihm sich gesättigt hat, und
hierauf wieder einem anderen, keines dabei mißachtend, sondern
sämmtliche in Gleichberechtigung pflegend. — Ja wohl, allerdings.
— Und eine wahrhafte Begründung, sagte ich, nimmt er nicht an
und läßt sie in seine Burg nicht ein, falls Jemand sagen würde,
C daß unter den Vergnügungen die Einen zu den schönen und guten
Begierden gehören, die anderen aber zu den schlechten, und daß man
die ersteren betreiben und ehren, die letzteren aber züchtigen und
knechten solle; sondern bei all diesem wird er den Kopf schütteln
und behaupten, sie seien sämmtlich einander gleich und in Gleich-
berechtigung zu ehren. — Ja, in hohem Grade, sagte er, ist er in
einem solchen Zustande und thut Solches. — Nicht wahr also,
sprach ich, er bringt sein Leben dahin, indem er so Tag für Tag der

ihn je überkommenden Begierde zu Gefallen ist, bald sich betrinkend und dem Flötenspiele lauschend, bald wieder Wasser trinkend und sich abmagernd, dann hinwiederum Gymnastik betreibend, zuweilen Nichts thuend und Alles vernachlässigend, dann auch wieder gleichsam mit Weisheitsliebe sich die Zeit vertreibend; häufig aber übt er staatliche Thätigkeit aus und springt auf die Rednerbühne und spricht und thut da, was ihm eben einfällt; und wann er irgend Kriegerischen nacheifert, stürmt er in dieser Richtung hin, oder wann Gelderwerbern, hinwiederum dorthin; und weder irgend eine Ordnung noch eine Nothwendigkeit leitet sein Leben, sondern ein reizendes und freies und glückseliges nennt er dieses Leben und bedient sich desselben fortan stets. — Ja, durchaus wohl, sagte er, hast du hiemit das Leben eines Mannes der Gleichberechtigung durchgegangen. — Ich glaube aber ja, sprach ich, daß er auch ein buntes Allerlei und mit der größten Menge von Charakteren erfüllt sei, und daß der Herrliche und Buntgefärbte, wie jener Staat, auch eben dieser Mensch sei, welchem viele Männer und viele Frauen wegen seines Lebens nacheifern dürften, weil er ja die reichste Musterkarte von Staatsverfassungen und von Sinnesarten in sich enthält. — Ja, so ist es allerdings, sagte er. — Wie also nun? soll uns hiemit entsprechend der Demokratie der derartige Mensch hingestellt sein, welcher mit Recht auch der demokratische genannt werden dürfte? — Ja, sagte er, er soll uns hiemit hingestellt sein. —

14. Also die herrlichste Staatsverfassung und der herrlichste Mensch, sagte ich, sind uns noch übrig, daß wir sie durchgehen, nemlich die Gewaltherrschaft und der Gewaltherrscher. — Ja gewiß, sagte er. — Wohlan denn nun, mein lieber Freund, welches wird die Art und Weise der Alleinherrschaft sein? denn daß sie aus der Demokratie umschlägt, ist so ziemlich klar. — Ja, dieß ist klar. — Entsteht also wohl gewissermaßen auf die nemliche Weise aus einer Oligarchie eine Demokratie und aus einer Demokratie eine Gewaltherrschaft? — Wie so? — Was jene, sagte ich, als das Gut aufstellte und wodurch sie eben zur Oligarchie wurde, das war das Uebermaß des Reichthumes; oder wie? — Ja. — Die Unersättlichkeit im Reichthume demnach und die Vernachlässigung des

Uebrigen richtete in Folge des Gelderwerbes jene Staatsverfassung zu Grunde? — Dieß ist wahr, sagte er. — Wird also auch in jenem was die Demokratie als ihr Gut bezeichnet, eben die Unersättlichkeit nun diese zur Auflösung bringen? — Was aber meinst du hiemit, daß sie als Gut bezeichne? — Die Freiheit, sagte ich; denn von ihr doch wohl möchtest du in einem demokratisch regierten
C. Staate stets hören, daß sie am herrlichsten sich verhalte, und daß es um dessentwillen allein in diesem Staate zu wohnen sich für jeden lohne, der von Natur aus frei sei. — Ja, so sagt man wenigstens, sprach er, und ein gar häufiges ist dieses Wort. — Wird also nun, sagte ich, was ich ja so eben auszusprechen im Begriffe war, die Unersättlichkeit in dem Derartigen und die Vernachlässigung des Uebrigen auch diese Staatsverfassung zu einer Aenderung bringen und es herbeiführen, daß sie der Gewaltherrschaft bedarf? — Wie so? sagte er. — Wenn, glaube ich, ein demokratisch regierter Staat nach Freiheit dürstend schlechte Mundschenken als Vorsteher
D. bekömmt und weit über das richtige Maß hinaus an unvermischter Freiheit sich berauscht, dann wird er wohl seine Herrscher, falls dieselben nicht sehr sanftmüthig sind und ein großes Maß von Freiheit gestatten, zur Strafe ziehen, sie als Verbrecher und oligarchisch Gesinnte anschuldigend. — So machen sie es wenigstens, sagte er. — Jene aber, sprach ich, welche den Herrschern gehorsam sind, wird er als sklavisch Gesinnte und Nichtswürdige beschimpfen, die Herrscher aber in gleicher Weise wie die Beherrschten und die Beherrschten in gleicher Weise wie die Herrscher im Einzeln-Verkehre und in staatlichen Dingen loben und ehren. Muß es also nicht nothwendig in einem derartigen Staate bis zu jedem möglichen Grade der Freiheit
E. kommen? — Wie sollte es auch anders sein? — Und daß also auch, mein Freund, sagte ich, diese Unordnung sich in die Wohnungen der Einzelnen hineinzieht und zuletzt selbst in die Natur der Thiere sich einpflanzt? — Wie meinen wir, sagte er, dieß letztere? — Wie z. B., erwiederte ich, daß der Vater sich gewöhnt, dem Kinde gleich zu werden, und vor seinen Söhnen sich fürchtet, die Söhne aber dem Vater gleich und weder Scham noch Scheu vor den Eltern haben, damit man eben frei sei, und daß der bloße In-
563. sasse dem Bürger und der Bürger dem Insassen gleichgestellt werde,

und ebenso auch der Fremde. — Allerdings geschieht dieß, sagte er, auf solche Weise. — Ja, sowohl Solches, sprach ich, als auch noch andere Kleinigkeiten dieser Art geschehen; der Lehrer fürchtet bei solchem Zustande seine Schüler und hätschelt sie, und die Schüler mißachten den Lehrer sowie auch den Knaben-Aufseher, und überhaupt machen sich die Jungen den Aelteren ähnlich und wetteifern mit ihnen in Wort und That; die Greise aber lassen sich zu den Jungen herab, und sind voll Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit gegen sie, indem sie die Jungen nachahmen, damit sie ja nicht als unangenehme und herrische Leute erscheinen möchten. — Ja wohl, allerdings, sagte er. — Der äußerste Grad aber ja, sprach ich, jener Freiheit der Masse, welcher überhaupt in dem derartigen Staate entsteht, ist es, wenn die gekauften Sklaven und Sklavinnen um Nichts weniger frei sind als ihre Käufer; welche Gleichberechtigung und Freiheit aber unter den Weibern gegen die Männer und unter den Männern gegen die Weiber entstehe, hätte ich fast vergessen anzugeben. — Nicht wahr also, sagte er, wir werden hiebei zufolge einem Worte des Aeschylos aussprechen, „was uns eben in den Mund kömmt" [292]. — Ja allerdings, erwiederte ich, und auch ich werde nun so sprechen; nemlich um wie viel freier auch die unter den Menschen stehenden Thiere dortselbst im Vergleiche mit anderen Staaten seien, dürfte derjenige wohl nicht glauben, der keine Erfahrung hierin hat; so ziemlich nemlich werden sowohl die Hündinnen, wie das Sprüchwort sagt, ihren Herrinnen ähnlich werden, als auch die Pferde und die Esel werden sich gewöhnen, in gar freier und stolzer Weise einherzuschreiten, und auf der Straße gegen jeden, der ihnen begegnet, ausschlagen, wenn er nicht aus dem Wege geht; und ebenso werden auch alle übrigen Thiere von Freiheitsschwindel erfüllt sein. — Hiemit sprichst du nur aus, sagte er, was mir selbst schon träumte; denn gar häufig ja ergeht es mir so, wenn ich auf der Landstraße wandle [293]. — Was aber nun die Hauptsache von all diesem zusammengenommen ist, sprach ich, bemerkst du wohl, wie weichlich nemlich es die Seele der Bürger mache, so daß, wenn man auch nur den geringsten Grad von Sklaverei ihnen zumuthet, sie entrüstet werden und es nicht ertragen; denn du weißt doch gewiß, daß sie zuletzt auch

um die Gesetze, seien es geschriebene oder ungeschriebene, sich nicht bekümmern, nur damit in keiner Weise irgend Jemand über sie Herr sei. — Ja wohl, sagte er, gar sehr weiß ich es. —

15. Dieß demnach, mein Freund, sagte ich, ist der so herrliche und jugendlich übersprudelnde Anfang, aus welchem die Gewaltherrschaft erwächst, wie mir wenigstens scheint. — Ja wohl ein jugendlich übersprudelnder, sagte er; aber was ist es, das hernach kömmt? — Jene nemliche Krankheit, sprach ich, welche in der Oligarchie eintrat und sie zu Grunde richtete, tritt auch in diesem Staate in größerer Menge und mit mehr Macht in Folge der Unbeschränktheit ein und knechtet so die Demokratie; und in Wahrheit ja pflegt das Uebermaß eines Thuns den Umschlag in das Gegentheil herbeizuführen, sowohl in den Jahreszeiten und in den Pflanzen und in den Körpern, als auch denn nun in den Staaten in einem nicht geringeren Grade. — Aus guten Gründen, sagte er. — Nemlich das Uebermaß der Freiheit scheint in nichts Anderes als in ein Uebermaß der Sklaverei umzuschlagen, sowohl für den Einzelnen als auch für einen Staat. — Allerdings scheint es so. — Wahrscheinlich demnach, sagte ich, wird nicht aus einer anderen Staatsverfassung die Alleinherrschaft hergestellt, als aus der Demokratie, nemlich, glaube ich, aus der äußersten Freiheit eben die höchste und härteste Sklaverei. — Allerdings, sagte er, hat es seinen Grund. — Aber nicht darum ja, sprach ich, fragtest du, wie ich glaube, sondern welcherlei Krankheit es sei, welche in der Oligarchie hervorsprosse und als die nemliche nun auch in der Demokratie entstehe und die Knechtung derselben herbeiführe. — Es ist wahr, was du sprichst, sagte er. — Nemlich jenes Geschlecht ja, sprach ich, meinte ich damals, das der thatenlosen und aufzehrungssüchtigen Männer, wovon das eine das muthigste ist und vorangeht, das andere aber das unmännlichste ist und nachfolgt, jene Männer, welche wir oben mit den Drohnen verglichen, deren die einen Stacheln haben, die anderen aber ohne Stachel sind. — Ja, und zwar mit Recht meintest du diese, sagte er. — Diese beiden denn nun, sprach ich, verursachen in jeder Staatsverfassung, sobald sie entstehen, Verwirrung, wie Schleim und Galle im Körper [294]); und vor diesen

beiden ja muß sich der gute Arzt und Gesetzgeber eines Staates nicht C.
weniger als ein weiser Bienenzüchter schon von Weitem in Acht nehmen, vor Allem, daß sie von vorneherein sich nicht einfinden, und sodann, wenn sie sich doch eingefunden, daß sie so schleunig als möglich mitsammt den Wachswaben herausgeschnitten werden. — Ja, bei Gott, sagte er, durchaus so. —

16. Folgendermaßen demnach, sagte ich, laß es uns erfassen, damit wir deutlicher einsehen, was wir beabsichtigen. — Wie meinst du? — In drei Theile wollen wir in unserer Begründung den demokratisch regierten Staat theilen, wie es auch wirklich sich verhält; Ein Theil nemlich ist doch wohl eben das derartige Geschlecht, welches in ihm in Folge der Unbeschränktheit nicht weniger D.
als in dem oligarchischen hervorsproßt. — Ja, so ist es. — Aber ein viel eindringlicheres ist es in diesem, als in jenem. — Wie so? — Dort nemlich ist es, weil es nicht in Ehren steht, sondern von den Ausübungen einer Herrschaft weggetrieben wird, ungeübt und wird nicht kräftig; in der Demokratie aber hat ja gerade dieses die Vorsteherschaft, mit wenigen Ausnahmen, und jener Theil desselben, welcher der eindringlichste ist, spricht und handelt, der Rest aber sitzt um die Rednerbühne herum und summt und duldet es nicht, wenn Jemand Anderes spricht, so daß Alles in dieser Staatsverfassung E.
durch das derartige Geschlecht geleitet wird, eben mit wenigen Ausnahmen. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Folgendes anderweitige Geschlecht nun scheidet sich immer aus dem großen Haufen aus. — Welches wohl? — Während alle auf Gelderwerb sinnen, werden die Ordentlichsten doch wohl von Natur aus meistentheils die Reichsten sein. — Aus guten Gründen. — Also der meiste Honig für die Drohnen, glaube ich, und auch der zugänglichste fließt eben von dorther. — Wie sollte auch Jemand, sagte er, von denjenigen Honig ziehen, welche nur wenig haben? — Die derartigen Reichen demnach, glaube ich, werden auch Drohnenfutter genannt. — Ja wohl, so ziemlich, sagte er. — Das Volk selbst aber dürfte 565.
wohl das dritte Geschlecht sein, alle jene, welche nur ihren Bedarf sich selbst bereiten und ohne weitere Geschäfte sind, auch nicht viele Habe besitzen, ein Geschlecht, welches in der Demokratie, wann es in Eins vereinigt ist, der Zahl nach das größte und der Bedeutung

nach das wichtigste ist. — Ja, so ist es auch, sagte er; aber nicht häufig ja will es so auftreten, wenn es nicht auch seinen Antheil am Honige bekömmt. — Nicht wahr also, es bekömmt ihn auch, sagte ich, stets, insoweit die Vorsteher es vermögen, bei Plünderung der Reichen die Habe derselben an das Volk zu vertheilen, für sich selbst aber den größten Theil zu behalten. — Einen Antheil also bekömmt es jedenfalls, sagte er, in dieser Weise. — Genöthigt also, glaube ich, werden Diejenigen, welche man plündern will, sich zu wehren, indem sie vor dem Volke sprechen und thun, was sie nur können. — Wie sollten sie auch nicht? — Irgend eine Beschuldigung demnach wird seitens der Anderen auf ihnen, auch wenn sie gar kein Verlangen nach Neuerung haben, haften, als stellten sie dem Volke nach und seien oligarchisch gesinnt. — Wie sollte es anders sein? — Nicht wahr also, zuletzt, wenn sie sehen, daß das Volk nicht freiwillig, sondern aus Unkenntniß und durch Verleumder getäuscht ihnen Unrecht zu thun versuchte, werden sie dann erst wirklich, mögen sie wollen oder nicht, oligarchisch gesinnt werden, nicht freiwillig, sondern eben dieses Uebel hat jene Drohne, indem sie dieselben stach, selbst erzeugt. — Ja wohl, gar sehr. — Also gegenseitige Vorladungen, Urtheilssprüche und Gerichtsverhandlungen stellen sich nun ein. — Nicht wahr also, irgend Einen pflegt stets das Volk in hervorragender Weise zu seinem Vorsteher zu machen, und diesen groß zu ziehen und zu fördern? — Ja, dieß pflegt es zu thun. — Dieß also, sagte ich, ist nun klar, daß wenn ein Gewaltherrscher hervorsproßt, er aus der Wurzel einer solchen Vorsteherschaft und nirgend andersher hervorkeimt? — Ja, sehr klar ist dieß. — Welches also ist nun der Anfang der Verwandlung eines Vorstehers in einen Gewaltherrscher? oder ist klar, daß dann, wenn der Vorsteher das Nemliche zu verüben beginnt, wie in dem Mythus betreffs des Heiligthumes des Lykäischen Zeus in Arkadien [295]) berichtet wird? — Welcher ist dieß? sagte er. — Daß Derjenige, welcher menschliches Eingeweide gekostet hat, das unter jenes anderer Opferthiere hineingeschnitten worden war, nothwendig in einen Wolf verwandelt werden muß; oder hast du diese Sage nicht gehört? — Ja gewiß. — Derjenige also, welcher als Vorsteher eines Volkes einen ihm sehr gefügigen Pöbel findet und

sich des Blutes der Stammgenossen nicht enthält, sondern mit ungerechten Anschuldigungen, wie man sie gewöhnlich liebt, Einen vor Gericht zieht und ihn tödtet, das Leben eines Mannes vernichtend, und mit seiner Zunge und frevelm Munde stammverwandtes Blut kostet, und Bürger verbannt und hinrichtet und dabei auf Schulden- 566.
verminderung und Ländervertheilung hinweist, — muß also ein Solcher nicht nothwendig und durch Fügung des Schicksales hernach entweder durch seine Feinde zu Grunde gehen oder als Gewaltherrscher auftreten und aus einem Menschen ein Wolf werden? — Ja, durchaus nothwendig, sagte er. — Dieser demnach, sprach ich, wird es werden, der den Zwiespalt gegen die Besitzenden erzeugt. — Ja, dieser. — Wird er also, wenn er verbannt wurde und wider Willen seiner Feinde zurückkehrt, als vollendeter Gewaltherrscher zurückkehren? — Dieß ist klar. — Wenn sie aber nicht die Möglichkeit haben, ihn zu verbannen oder dadurch, daß sie ihn vor dem B.
Staate anklagen, ihn zu tödten, so werden sie wohl ihm nachstellen, um heimlich durch gewaltsamen Tod ihn aus dem Leben zu schaffen. — Es pflegt wenigstens, sagte er, so zu geschehen. — So wird denn nun jene vielberühmte Forderung der Gewaltherrscher von all denjenigen, welche einmal so weit vorgeschritten sind, erfunden, daß sie von dem Volke eine Leibwache fordern, damit ihnen ihr Retter des Volkes unversehrt bleibe. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Und sie geben sie ihm denn auch, glaube ich, weil sie wegen seiner in Furcht, wegen ihrer selbst aber voll Hoffnung sind. — Ja wohl, C
gar sehr. — Nicht wahr also, wenn dieses ein Mann sieht, welcher Vermögen besitzt und zugleich mit dem Vermögen auch mit der Anschuldigung behaftet ist, ein Feind des Volkes zu sein, so wird dieser dann wohl, mein Freund, entsprechend dem Orakelspruche, welcher dem Krösos zu Theil ward,

„zum kieselreichen Flusse Hermos fliehen,
und nicht mehr bleiben, noch auch sich scheuen, als Feigling zu gelten“ [296]). —

Allerdings möchte er schwerlich, sagte er, ein zweitesmal in den Fall kommen, sich scheuen zu können. — Wer hingegen, sagte ich, ergriffen wird, dieser wird wohl, glaube ich, dem Tode überliefert. — Ja, nothwendig. — Jener Vorsteher selbst aber wird klärlich nicht D.
„als ein Riese riesig hingestreckt am Boden liegen“ [297]), sondern

Andere gar viele wird er zu Boden strecken und auf dem Streitwagen des Staates stehen, nunmehr ein vollendeter Gewaltherrscher, nicht ein Vorsteher. — Warum sollte er auch nicht? sagte er. —

17. Wollen wir denn nun, sagte ich, jene Glückseligkeit durchgehen sowohl des Mannes als auch des Staates, in welchem ein derartiger Sterblicher sich findet? — Ja allerdings, sagte er, wollen wir sie durchgehen. — Wird er also nicht, sprach ich, in den ersten Tagen und der ersten Zeit gegen Alle, mit welchen er zusammentrifft, lächeln und sie liebkosen, und sowohl sagen, er sei kein Gewaltherrscher, als auch gar Vieles den Einzelnen und dem Staate versprechen, von Schulden sie befreien und Ländereien unter das Volk und unter seine eigene Umgebung vertheilen, und gegen Alle sich sanft und mild stellen? — Ja, nothwendiger Weise, sagte er. — Wann er hingegen in Bezug auf die äußeren Feinde mit den einen derselben Frieden geschlossen und andere auch wirklich vernichtet hat, und hiemit seitens jener es ruhig geworden ist, dann wird er vorerst immer irgend Kriege anregen, damit das Volk stets das Bedürfniß nach einem Führer habe. — Ja, so scheint es. — Nicht wahr also, auch damit sie durch Geldbeiträge arm werden und hiemit genöthigt seien, beim Erwerbe des täglichen Unterhaltes zu verbleiben, und demnach ihm selbst weniger nachstellen. — Ja, klärlich. — Und ja auch, falls er, glaube ich, bei Einigen argwöhnen muß, daß sie Selbstvertrauen besitzen und ihm die Herrschaft nicht belassen wollen, damit er dann diese unter einem scheinbaren Vorwande verderbe, indem er sie den Feinden preisgibt; — aus all diesen Gründen also muß ein Gewaltherrscher nothwendig stets Krieg anzetteln. — Ja, nothwendig. — Und wenn er dieses thut, wird er hiemit stets geneigter werden, sich mit den Bürgern zu verfeinden? — Wie sollte er auch nicht. — Nicht wahr also, nothwendig müssen auch Einige von denen, welche bei seiner Einsetzung thätig waren und nun in hoher Geltung stehen, sich freimüthig sowohl gegen ihn als auch unter sich äußern, indem sie, was geschieht, tadeln, jene nemlich, welche noch die tapfersten sind. — Ja, so scheint es. — Aus dem Wege räumen muß also der Gewaltherrscher, woferne er seine Herrschaft behaupten will, alle diese, so lange

bis er unter Freunden und Feinden keinen mehr übrig hat, der irgend etwas nütz ist. — Ja, klärlich. — Einen scharfen Blick also muß er darüber haben, wer tapfer, wer hochherzig, wer verständig, wer reich sei; und in so hohem Grade beglückt ist er, daß er C. nothwendig gegen alle Diese, mag er wollen oder nicht, Feind sein und ihnen nachstellen muß, so lange bis er den Staat gereinigt hat. — Gewiß eine herrliche Reinigung, sagte er. — Ja allerdings, erwiederte ich, die entgegengesetzte derjenigen, welche die Aerzte bei dem Körper vornehmen; denn jene nehmen das Schlechteste weg und lassen das Beste zurück, dieser aber umgekehrt. — Wie es scheint, sagte er, muß er nothwendig so, woferne er herrschen will. —

18. Also in einer glückseligen Nothwendigkeit, sprach ich, ist er gebunden, welche ihm gebietet, entweder mit der Masse der D. Schlechten zu hausen und dabei von ihr gehaßt zu werden, oder überhaupt nicht zu leben. — Ja, in einer solchen Nothwendigkeit, sagte er. — Wird er also nicht, je mehr er durch solche Handlungen sich mit den Bürgern verfeindet, desto mehrere und getreuere Schildträger bedürfen? — Wie sollte er auch nicht? — Wer also sind ihm die Getreuen, und woher wird er sie sich kommen lassen? — Ganz von selbst ja, sagte er, werden Viele im Fluge herbeikommen, wenn er ihnen Sold gibt. — Wieder Drohnen ja, beim Hunde, sagte ich, scheinst du mir hiemit zu meinen, Fremdlinge und Leute aller Art. — Mit Recht, sagte er, scheine ich dir diese zu meinen. E. — Die Eingebornen aber, sollte er etwa diese nicht wollen? — Wie so? — Die Sklaven wird er den Bürgern nehmen, sie freilassen und unter die ihn umgebende Leibwache aufnehmen. — Ja wohl, gar sehr, sagte er, weil ja diese ihm auch die getreuesten sind. — Wahrlich ein glückseliges Wesen, sprach ich, bezeichnest du hiemit im Gewaltherrscher, wenn er sich derartiger Freunde und getreuer Männer bedient, nachdem er jene obigen Anderen zu Grunde gerichtet hat. — Aber er bedient sich ja, sagte er, auch wirklich derselben. 568. — Und diese seine Genossen nun bewundern ihn und diese neuen Bürger bilden seine Umgebung, die Tüchtigen aber hassen und meiden ihn. — Warum sollten sie auch nicht? — Nicht umsonst also, sagte ich, scheint sowohl die Tragödie überhaupt etwas sehr Weises

zu sein als auch Euripides hierin noch besonders sich hervorzuthun [298]). — Wie so? — Weil er auch dieß in Folge seines tiefen Nachdenkens aussprach, daß „weise die Gewaltherrscher sind durch Umgang mit Weisen", und hiemit in klaren Worten sagte, daß jene, mit welchen der Gewaltherrscher in Umgang steht, weise seien. — Und als eine „göttergleiche" preist er ja, sagte er, die Gewaltherrschaft und auch noch viel Anderes, er sowohl als auch die übrigen Dichter. — Demnach, sprach ich, werden die Tragödien-Dichter, weil sie ja weise sind, es uns und allen jenen, welche ähnlich wie wir den Staat einrichten wollen, wohl verzeihen, daß wir sie in unseren Staat nicht aufnehmen werden, weil sie eben die Gewaltherrschaft besingen. — Ich glaube, sagte er, daß wenigstens die Feineren unter ihnen, es uns verzeihen werden. — Aber in den übrigen Staaten ja gehen sie umher und versammeln den Pöbel, und verführen, indem sie gar herrliche und hochtrabende und glaubhafte Sprüche zu leihen nehmen, die Staaten zur Gewaltherrschaft und Demokratie. — Ja wohl, gar sehr. — Nicht wahr also, auch Lohn bekommen sie noch dazu und werden geehrt, zumeist wohl, wie es kaum anders sein kann, von Gewaltherrschern, und zweitens auch von Demokratien; je höher aber sie in dem aufwärts gehenden Wege der Verfassungen nach Oben kommen, desto mehr läßt sie diese Ehre im Stiche, indem dieselbe gleichsam aus Beklemmung des Athems nicht mehr gehen kann. — Ja, allerdings. —

19. Aber wir sind ja hiemit, sagte ich, auf einen Nebenweg gekommen; wir wollen aber nun wieder von Vorne in Bezug auf jenes Heerlager des Gewaltherrschers, jenes herrliche und zahlreiche und bunte, welches niemals das nemliche ist, angeben, woher es denn erhalten werde. — Klar ja ist, sagte er, daß wenn Tempel-Vermögen sich im Staate findet, er dieses verwenden werde, so weit nemlich immer das Veräußerte reichen wird, indem er dann dem Volke weniger Geldbeiträge auferlegt. — Wie aber, wenn dieses nicht reicht? — Dann ist klar, sagte er, daß aus dem Vermögen seines Vaters sowohl er selbst als auch seine Trinkgenossen und seine Gefährten und Gefährtinnen werden erhalten werden. — Ich verstehe, sprach ich, daß dann das Volk, welches der Erzeuger des

Gewaltherrschers ist, ihn und seine Gefährten ernähren wird. — Ja, durchaus nothwendig, sagte er, ist dieß für ihn. — Wie meinst du aber dann? sagte ich, wenn das Volk hierüber entrüstet wird und sagt, es sei nicht gerecht, daß der in der Kraft der Jahre stehende Sohn von seinem Vater ernährt werde, sondern umgekehrt von dem Sohne der Vater, und es habe ihn nicht deshalb erzeugt und eingesetzt, um, wenn er groß geworden, dann ein Sklave seiner 569.
Sklaven zu sein und ihn nebst den Sklaven und anderem Gesindel zu ernähren, sondern nur um von den Reichen und von denjenigen, welche im Staate als die „Guten und Trefflichen“ [299]) bezeichnet werden, unter seiner Vorsteherschaft befreit zu werden; und dann nun heißt das Volk ihn und seine Genossen aus dem Staate sich entfernen, sowie auch ein Vater seinen Sohn nebst lästigen Trinkgenossen desselben aus dem Hause jagt. — Zur Einsicht, bei Gott, sagte er, wird dann das Volk kommen, welch ein Ungethüm es erzeugt und liebkost und gefördert habe, und daß es als der Schwächere den Stärkeren fortjagen will. — Wie sagst du da? sprach ich; wird er es wagen, dem Vater Gewalt anzuthun, und, wenn er ihm nicht Folge leistet, ihn zu schlagen, er der Gewaltherrscher? — O ja, sagte er, indem er es entwaffnet. — Als einen Vatermörder, sprach ich, bezeichnest du hiemit den Gewaltherrscher und als einen gefährlichen Pfleger des Greisenalters, und, wie es scheint, möchte nun bereits zugestanden sein, daß solcher Art die Gewaltherrschaft sei, und daß nach dem Sprüchworte das Volk, indem es schon vor dem Rauche einer Knechtschaft unter Freien flieht, in das Feuer der Herrschaft von Sklaven gerathen ist, indem es statt jener reichhaltigen und unvermischten Freiheit in die drückendste und bitterste Sklaverei unter Sklaven sich schmiegt. — Ja wohl, gar sehr, sagte er, findet dieß auf diese Weise statt. — Wie nun also? sprach ich, werden wir nicht passend sprechen, wenn wir behaupten, wir hätten es nun genügend durchgegangen, auf welche Weise eine Gewaltherrschaft in ihrem Uebergange aus der Demokratie entstehe und wie sie beschaffen sei? — Ja wohl, durchaus genügend, sagte er. —

Neuntes Buch.

1. Jener Mensch selbst demnach, sagte ich, welcher der Gewaltherrschaft entspricht, ist uns noch übrig, daß wir betreffs seiner erwägen, sowohl wie er aus dem demokratischen Menschen hervorgehe, als auch wie beschaffen er sei, wenn er entstanden ist, und in welcher Art und Weise er lebe, ob unglücklich oder glückselig. — Ja, allerdings, sagte er, dieser ist uns noch übrig. — Weißt du also, sprach ich, wornach ich noch ein Verlangen habe? — Wornach wohl? — Was die Begierden und deren Beschaffenheit und Zahl betrifft, scheint es mir, als hätten wir sie noch nicht erschöpfend eingetheilt; so lange aber dieß noch mangelhaft ist, wird die Untersuchung, welche wir vornehmen, etwas unklar sein. — Ist es also nicht noch an der Zeit, sagte er, dieß nachzuholen? — Ja, allerdings; und erwäge demnach, was ich betreffs derselben noch zu betrachten wünsche. Es ist dieß aber Folgendes: Von jenen nicht nothwendigen Vergnügungen und Begierden [300]) scheinen mir einige gesetzwidrig zu sein, von welchen einem Jeden die Gefahr droht, daß sie in ihm entstehen, welche jedoch durch die Gesetze und die besseren Begierden mit Beiziehung der Vernunft im Zaume gehalten werden können und dann aus einigen Menschen entweder ganz sich entfernen oder nur in geringer Anzahl und schwach in ihnen zurückbleiben, bei anderen aber stärker und in größerer Anzahl. — Welche aber meinst du hiemit? sagte er. — Jene, erwiederte ich, welche zur Zeit des Schlafes erwachen, wann nemlich [301]) jener übrige Theil der Seele, welcher vernünftig und zahm ist und über den anderen herrscht, in Schlaf gesunken ist, der thierische und wilde Theil aber, von Speise oder Trank erfüllt, üppig sich bäumt und den Schlaf abschüttelnd fortzustürmen und seinen eigenen Sinn zu befriedigen sucht; weißt du wohl, daß in solchem Zustande er Alles zu thun wagt, wie wenn er von allem Schamgefühle und aller verständigen Einsicht entblößt und losgeschält wäre; daß er nemlich, wie es ihm dünkt, keinen Anstoß daran nimmt, seine eigene Mutter oder jedweden anderen Menschen oder einen Gott oder ein Thier zu

seiner geschlechtlichen Lust zu mißbrauchen, daß er Jedweden mordet, daß er von keinem Gegenstande seiner Eßbegierde sich enthält, und mit Einem Worte es an Unverstand und Unverschämtheit in Nichts fehlen läßt. — Sehr wahr, sagte er, sprichst du da. — Wann hingegen, glaube ich, Jemand in sich selbst durchaus gesund und besonnen sich verhält und zum Schlafen sich begibt, nachdem er den vernünftigen Theil seiner selbst erweckt und mit trefflichen Reden und Erwägungen bewirthet hat, und so zu einer Einkehr des Nachdenkens in sich selbst gelangt ist, das Begehrliche aber weder Mangel leiden noch sich überfüllen ließ, damit es sich zur Ruhe begebe und dem besten Theile keine Störung durch seine Freudigkeit oder seine Traurigkeit bereite, sondern ihm gestattet, daß es für sich allein in seiner Reinheit etwas betrachte und ein Verlangen nach Wahrnehmung eines noch nicht Gekannten habe, sei es eines Vergangenen oder eines Gegenwärtigen oder eines Zukünftigen, und wenn er ebenso auch das Muthige besänftigt hat und ohne durch Leidenschaftlichkeit gegen irgend Jemanden seinen Muth erregt zu haben, einschläft, wohl hingegen jene zwei Formen seiner Seele zur Ruhe gebracht, die dritte aber, in welcher die verständige Einsicht entsteht, in Bewegung gesetzt hat, — weißt du, daß er dann in solchem Zustande zumeist die Wahrheit erfassen wird und am wenigsten gesetzwidrige Traumgesichte erscheinen werden? — Ja, durchaus, sagte er, bin ich dieser Meinung. — Dieß denn nun etwas weiter auszuführen, ließen wir uns fortreißen; hingegen was wir hiebei erkennen wollen, ist das, daß eine arge und wilde und gesetzlose Art von Begierden einem Jeden einwohnt, und selbst Einigen von uns, welche gar mäßige Menschen zu sein scheinen, dieß aber ja eben im Schlafe deutlich werde. Erwäge also, ob dir, was ich sage, einen Werth zu haben scheine und ob du es zugebest. — Ich gebe es aber ja zu. —

2. Erinnere dich demnach, wie beschaffen wir behaupteten, daß der demokratische Mensch sei. Er war uns aber ja von seiner Geburt an unter Leitung eines sparsamen Vaters gestanden, welcher nur die auf Gelderwerb gerichteten Begierden ehrte, diejenigen hingegen mißachtete, welche nicht nothwendig sind, sondern um eines Spieles und um einer Verschönerung willen sich einstellen; oder wie

anders? — Ja. — Kömmt er aber nun mit jenen feineren Männern zusammen, welche voll sind von den so eben durchgegangenen Begierden, so stürmt er in allem Uebermuthe eben zu jener Art von Begierden hin, da ihm des Vaters Sparsamkeit verleidet ist, und weil er doch noch eine bessere Begabung als seine Verführer hat, so treibt es ihn nach beiden Seiten und er bleibt in der Mitte beider Sinnesarten stehen, und ganz mäßig, wie er glaubt, ein Jedes genießend führt er weder ein unfreies noch ein gesetzwidriges Leben, nachdem er aus einem Oligarchischen ein Demokratischer geworden. — Ja, dieß war auch und ist noch, sagte er, unsere Meinung betreffs des Derartigen. — Stelle dir demnach vor, sagte ich, daß hinwiederum von Diesem, wenn er älter geworden, ein junger Sohn da ist und in den Sitten desselben auferzogen wurde. — Ja, ich stelle es mir vor. — So stelle dir demnach auch vor, daß jenes Nemliche mit ihm, wie mit seinem Vater vorgehe, daß er nemlich zu aller Widergesetzlichkeit hingeleitet werde, welche ja von den ihn Verleitenden sämmtlich als Freiheit bezeichnet wird, und daß seinen in der Mitte sich befindenden Begierden der Vater und die übrigen Angehörigen zu Hülfe kommen, die Anderen aber hinwiederum Gegenhülfe leisten, daß aber jene argen Zauberer und Heranbildner von Gewaltherrschern, wenn sie in keiner anderen Weise den Jüngling zu fesseln hoffen, es veranstalten, daß sie irgend einen Liebesdrang als Vorsteher jener Begierden, welche unthätig sind und nur das Bereitliegende verarbeiten, nemlich eben eine beflügelte und große Drohne ihm einpflanzen; oder hältst du den Liebesdrang solcher Menschen für irgend etwas Anderes? — Nein, für Nichts anderes, sagte er, sondern eben für dieß. — Nicht wahr also, wann ihn auch die übrigen Begierden nun umsummen, strotzend von Räucherwerk und Salben und Kränzen und Wein und überhaupt jenen ausgelassenen Vergnügungen solcher Zusammenkünfte, und durch eine Steigerung und Pflege bis zum äußersten Grade den Stachel der Sehnsucht in jene Drohne einpflanzen, dann wohl umgibt sich dieser Vorsteher der Seele in Folge des Wahnsinnes mit einer Leibwache und schwärmt wie besessen dahin, und wenn er in sich selbst noch irgend einige Ansichten und Begierden trifft, welche als tüchtig gelten und noch ein Schamgefühl enthalten, so tödtet er

sie und stößt sie außerhalb seiner hinaus, bis er sich von Besonnenheit gereinigt, hingegen mit einem von Außen herbeigezogenen Wahnsinne erfüllt hat. — Durchaus, sagte er, gibst du hiemit die Entstehung eines der Gewaltherrschaft entsprechenden Menschen an. — Heißt ja nicht wohl auch, sprach ich, eben deswegen schon von Alters her der Liebesdrang ein Gewaltherrscher? — Es kömmt darauf hinaus, sagte er. — Nicht wahr also, mein Freund, sprach ich, auch der Betrunkene hat gewissermaßen die Gesinnung eines Gewaltherrschers? — Ja, er hat sie wirklich. — Der Rasende aber und Halbverrückte vergreift sich nicht bloß an Menschen, sondern auch an Göttern und hofft, er werde fähig sein, über sie zu herrschen. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Ein der Gewaltherrschaft entsprechender Mensch aber wird er, o du hochzupreisender Freund, genau dann, wenn er entweder durch seine Begabung oder durch seine Thätigkeiten oder durch beides zu einem dem Trunke und dem Liebesdrange Ergebenen und zu einem Menschen wird, welcher in Folge der schwarzen Galle wahnsinnig ist [302]). — Ja, durchaus so. —

3. Er entsteht also, wie es scheint, auf diese Weise und als ein so beschaffener Mensch; wie aber nun führt er wohl sein Leben? — Da geht es wie bei den Sprech-Spielen, und wohl du wirst es mir sagen [303]). — So sage ich es denn, erwiederte ich. — Es werden nemlich hernach Festlichkeiten und nächtliches Herumschwärmen und Schmausereien und Verkehr mit Dirnen und all dergleichen bei jenen sich einstellen, in deren Innerem der Liebesdrang als Gewaltherrscher wohnt und Alles lenkt, was die Seele betrifft. — Ja, nothwendig, sagte er. — Sprossen nun nicht gar viele arge Begierden bei Tage und in jeder Nacht hervor, welche Vieles bedürfen? — Ja wohl, viele. — Schnell also werden die Einkünfte, welche etwa da sind, aufgezehrt? — Wie sollten sie auch nicht? — Und hierauf demnach wird geborgt und das Vermögen angegriffen. — Warum auch nicht? — Wann aber denn nun Alles nicht mehr reicht, müssen da nicht nothwendig die Begierden, welche in dichten Reihen und mit großer Heftigkeit sich eingenistet haben, zu schreien beginnen, er selbst aber wie von Stacheln getrieben durch die übrigen Begierden und insbesondere durch den Liebes-

drang selbst, welcher allen anderen wie einer Leibwache vorausschreitet, als ein Besessener dahinschwärmen und spähen, wer Etwas besitze, den er durch Trug oder Gewalt plündern könnte? — Ja wohl, in hohem Grade, sagte er. — Nothwendig demnach muß er entweder von allen Seiten her herbeischleppen oder von argen Wehen und Schmerzen ergriffen sein. — Ja, nothwendig. — Wird also wohl ebenso, wie die in ihm neu entstandenen Begierden mehr an sich rissen als die alten gehabt hatten, und diesen das ihrige nahmen, nun auch er selbst als der Jüngere Mehr zu besitzen verlangen als sein Vater und seine Mutter besitzen, und es ihnen nehmen, indem er nach Verbrauch seines Antheiles von der väterlichen Habe zehrt? — Aber wie sollte es auch anders sein? sagte er. — Wann jene aber ihm dieß nicht gestatten, wird er da nicht erstens es versuchen, Etwas zu stehlen und seine Eltern zu betrügen? — In jeder Weise. — Wann er aber dieß nicht kann, so wird er hernach wohl rauben und Gewalt brauchen. — Ich glaube wohl, sagte er. — Und wenn dann, du Wunderlicher, der Greis und die alte Frau sich widersetzen und gegen ihn kämpfen, würde er da wohl sich hüten und dessen sich enthalten, etwas Gewaltherrscherisches zu verüben? — Allerdings, sagte er, hege ich für die Eltern eines Derartigen eben keine große Hoffnung. — Aber, bei Gott, o Adeimantos, scheint es dir nicht, daß ein Solcher um einer erst kurz gewonnenen Freundin und um einer nicht unentbehrlichen Dirne willen seine längst vorhandene Freundin und unentbehrliche Mutter, oder um eines blühenden Jünglinges willen, welcher erst kurz sein Geliebter geworden und nicht unentbehrlich ist, seinen verblühten und unentbehrlichen greisen Vater, welcher der älteste unter seinen Freunden ist, sogar den Schlägen preisgeben und unter die Herrschaft jener Anderen knechten würde, falls er jene unter Ein Dach mit diesen brächte? — Ja gewiß, bei Gott, sagte er. — Etwas außerordentlich Glückseliges ja, sprach ich, scheint es zu sein, einen gewaltherrscherischen Sohn zu erzeugen. — Doch nicht gar zu sehr, sagte er. — Wie aber? wenn dann die Habe des Vaters und der Mutter einem Derartigen nicht mehr ausreicht, aber in ihm der Bienenschwarm der Vergnügungen bereits in großer Menge sich angesammelt hat, wird er dann nicht zuerst einmal an der Mauer eines

Hauses sich vergreifen oder spät des Nachts an dem Kleide eines Vorübergehenden, und hernach etwa auch einen Tempel rein fegen; und bei all diesem nun werden über die älteren Ansichten, die er von Kindheit an über das Schöne und das Schimpfliche als gerecht sich zeigende hatte, jene neuen erst kürzlich aus der Sklaverei freigelassenen Schildträger des Liebesdranges in Verbindung mit ihm selbst die Oberhand gewinnen, jene nemlich, welche vorher nur im Traume beim Schlafen freigelassen wurden, als er selbst noch unter Leitung der Gesetze und seines Vaters ein demokratischer Mensch gewesen war; jetzt aber steht er unter der Gewaltherrschaft des Liebesdranges und wird nun ein Derartiger, wie er vorher selten im Träumen gewesen war, im Wachen immerwährend sein; und keines argen Mordes und keines Gegenstandes seiner Eßbegierde und keiner That überhaupt wird er sich enthalten, sondern nach Art eines Gewaltherrschers lebt in ihm der Liebesdrang in aller Unordnung und Gesetzlosigkeit, da er ja der Alleinherrscher ist, und er wird den von ihm Besessenen ebenso wie einen Staat zu jedem Wagniß treiben, woher nur Nahrung zu bekommen ist für ihn selbst und für das Getümmel um ihn herum, von welchem der Eine Theil von Außen durch schlechten Umgang eingedrungen ist, der andere aber eben durch die nemlichen Sitten und durch ihn selbst losgelassen und befreit worden war. Oder ist dieses nicht das Leben eines so Beschaffenen? — Ja, dieses ist es, sagte er. — Und wenn nun, sprach ich, einige Wenige dergleichen in einem Staate sind und die übrige Masse besonnen ist, so wandern sie aus und werden zur Leibwache irgend eines anderen Gewaltherrschers oder leisten um Sold Hülfe, wenn es Krieg gibt; finden sie sich aber im Zustande des Friedens und der Ruhe ein, so verüben sie dortselbst in dem Staate viel kleines Unheil. — Was meinst du hiemit? — Z. B. sie stehlen, brechen ein, sind Beutelschneider, Kleiderdiebe, plündern Tempel, treiben Menschenverkauf, zuweilen aber, wenn sie gewandte Redner sind, treten sie als Angeber auf, legen falsche Zeugnisse ab und leben von Bestechung. — Ein kleines Unheil, sagte er, ist dieß allerdings, woferne die Zahl der Derartigen gering ist. — Das Kleine aber, sprach ich, ist nur im Vergleiche mit Großem klein, und all dieses trifft im Vergleiche mit einem Gewaltherrscher be-

züglich der Schlechtigkeit und des Unglückes eines Staates, wie es im Sprüchworte heißt, nicht einmal in die Nähe des Zieles, geschweige denn das Ziel selbst. Wann nemlich viele Derartige in einem Staate sich einfinden und Andere ihnen sich anschließen und sie ihre Anzahl fühlen, dann sind diese es, welche in Verbindung mit dem Unverstande des Volkes den Gewaltherrscher erzeugen, jenen nemlich, welcher unter ihnen selbst im höchsten Grade in seiner Seele den größten und umfassendsten Gewaltherrscher enthält. — Ja, so scheint es, sagte er; denn dieser wäre wohl zum Gewaltherrscher der geeignetste. — Nicht wahr also, wenn sie freiwillig ihm nachgeben; wenn es hingegen der Staat nicht zuläßt, dann wird er, sowie er damals Mutter und Vater züchtigte, nun wohl ebenso hinwiederum, wenn er es im Stande ist, sein Vaterland züchtigen, indem er junge Genossen herbeiruft und unter der Herrschaft dieser sein ehemals befreundetes Vaterland oder, wie die Kreter sagen, Mutterland in Sklaverei hält und so es hegt und pflegt; und dieß demnach möchte wohl das Endziel der Begierde des derartigen Menschen sein. — Ja, durchaus dieses, sagte er. — Nicht wahr also, sagte ich, diese werden von solcher Beschaffenheit auch schon als Einzelne sein, noch ehe sie herrschen? Sie werden vor Allem in ihrer Umgebung, sei es daß sie mit Schmeichlern und in jeder Beziehung Dienstfertigen umgehen oder daß sie, falls sie Jemanden brauchen, sich selbst ihm so unterwerfen, jedenfalls die Stirne haben, in allen möglichen Gestalten sich als Freunde zu zeigen, wenn sie aber ihren Zweck durchgesetzt haben, als Fremde. — Ja wohl, gar sehr. — Also ihre ganze Lebenszeit hindurch leben sie niemals mit Jemandem in Freundschaft, sondern stets entweder als Herren oder als Knechte eines Anderen; Freiheit und wahrhafte Freundschaft aber hat die Begabung eines Gewaltherrschers noch nie gekostet. — Ja allerdings noch nie. — Werden wir also nicht auch mit Recht die Derartigen als unzuverlässig bezeichnen? — Wie sollten wir auch nicht? — Und nun doch wohl als Ungerechte im höchsten Grade, woferne wir im Früheren uns in richtiger Weise über die Gerechtigkeit und deren Beschaffenheit verständigt haben. — Aber wir haben dieß ja, sagte er, in richtiger Weise. — Wollen wir demnach, sprach ich, diesen Schlechtesten nun zusammenfassen;

er ist aber hiemit wohl jener, der im Wachen so beschaffen ist, wie wir als träumend ihn dargestellt hatten [304]). — Ja allerdings. — Nicht wahr also, zu einem Solchen wird derjenige, welcher mit der größten Begabung eines Gewaltherrschers wirklich als Alleinherrscher auftritt, und je längere Zeit er in der Gewaltherrschaft lebt, in desto höherem Grade wird er ein so Beschaffener? — Ja, nothwendig ist es so, sagte Glaukon, welcher nun das Wort nahm. —

4. Wird also nun, sagte ich, derjenige, welcher als der Schlechteste sich zeigte, auch als der Unglücklichste sich zeigen? und wird jener, welcher die längste Zeit und im höchsten Grade Gewaltherrscher ist, auch im höchsten Grade und die längste Zeit in Wahrheit in solchem Zustande sein? die Menge hingegen hat freilich eine Menge verschiedener Ansichten. — Aber nothwendig wenigstens, sagte er, muß jenes sich so verhalten. — Wird es also anders sein, sprach ich, als daß der Gewaltherrscher bezüglich einer Aehnlichkeit dem durch Gewaltherrschaft regierten Staate entspricht und der demokratische Mensch dem demokratisch regierten, und ebenso auch bei den übrigen? — Wie sollte es auch anders sein? — Nicht wahr also, was ein Staat im Vergleiche mit einem anderen Staate bezüglich der Vortrefflichkeit und des Glücksstandes ist, das ist auch ein Mensch im Vergleiche mit einem anderen Menschen? — Warum auch nicht? — Wie also verhält sich der durch Gewaltherrschaft regierte Staat zu dem königlich regierten, wie wir ihn oben zu Anfang [305]) durchgingen? — Gerade entgegengesetzt, sagte er; denn der eine ist der beste und der andere der schlechteste. — Ich werde dich hiebei nicht fragen, welchen von beiden du je meinest, denn dieß ist an sich klar, aber urtheilst du auch betreffs des Glückes oder Unglückes in der nemlichen oder in anderer Weise? Und lassen wir uns hiebei nicht erschrecken, indem wir auf den Gewaltherrscher als auf Einen hinblicken, auch dann nicht, wenn einige Wenige ihn umgeben, sondern sowie es nothwendig ist, in den ganzen Staat einzutreten und ihn zu betrachten, indem wir uns in den gesammten vertiefen und ihn anschauen, so wollen wir auf diese Weise auch unsere Meinung abgeben. — Aber mit Recht ja, sagte er, ermunterst du uns; und es ist somit klar, daß es keinen unglücklicheren

Staat als jenen durch Gewaltherrschaft regierten gibt und keinen glücklicheren als jenen königlich regierten. — Wenn ich dich also, sagte ich, auch bezüglich der Menschen zu dem nemlichen Urtheile ermuntere, werde ich dann richtig handeln, indem ich verlange, daß über dieselben jener urtheilen solle, der durch sein Nachdenken sich in den Charakter eines Menschen vertiefen und ihn durchschauen kann, nicht aber wie ein Kind beim äußerlichen Anblicke in Folge jenes Glanzes erschrickt, welchen der Gewaltherrscher den Außenstehenden gegenüber als Form an sich trägt, sondern eben in genügender Weise hindurchblickt; und wenn ich also der Meinung wäre, wir Alle sollten denjenigen anhören, welcher die Fähigkeit zu einem Urtheile hat, aber auch an dem nemlichen Orte wohnte und zugegen war sowohl bei den häuslichen Handlungen desselben, wie er dort gegen jeden seiner Angehörigen sich benehme, wo er am meisten von jenem Bühnen-Gewande entblößt gesehen werden kann, als auch hinwiederum in den Gefahren des Staates, und wenn ich dann diesen, der all dieß gesehen, auffordern würde, es auszusprechen, wie sich der Gewaltherrscher zu den Uebrigen bezüglich des Glückes und Unglückes verhalte. — Durchaus richtig, sagte er, würdest du uns auch hiezu ermuntern. — Willst du also, sprach ich, daß wir uns selbst so benehmen, als gehörten wir zu denjenigen, welche die Fähigkeit zu einem Urtheile haben und auch mit derartigen Menschen schon zusammengetroffen sind [306]), um nemlich Einen zu haben, der auf unsere Frage antworten könnte? — Ja, allerdings will ich es. —

5. Wohlan denn nun, sagte ich, erwäge es folgendermaßen. Indem du an die Aehnlichkeit zwischen Staat und Mensch dich erinnerst, sollst du auf diese Weise bei Jedem seinerseits es betrachten und so die Zustände eines jeden von beiden angeben. — Welche meinst du hiemit? sagte er. — Erstens, erwiederte ich, um vom Staate zu sprechen, wirst du den durch Gewaltherrschaft regierten als einen freien oder als einen sklavischen bezeichnen? — Im höchsten Grade, sagte er, als einen sklavischen. — Nun aber siehst du ja in ihm doch Herren und Freie. — Ich sehe allerdings, sagte er, wenigstens irgend eine kleine Anzahl von diesen; aber das Ganze in ihm, so zu sagen, und der tüchtigste Theil ist in ehrloser

und unglücklicher Weise ein Sklave. — Wenn also, sprach ich, der Mensch dem Staate ähnlich ist, so muß wohl nothwendig auch im Menschen die gleiche Stellung sich finden, und seine Seele von arger Sklaverei und Unfreiheit strotzen, und noch dazu jene Theile derselben, welche die tüchtigsten sind, in Sklaverei sich befinden, ein geringer Theil aber, welcher der schlechteste und wahnsinnigste ist, Herr sein. — Ja, nothwendig, sagte er. — Wie nun? wirst du von einer so beschaffenen Seele behaupten, daß sie sklavisch oder daß sie frei sei? — Ich wenigstens gewiß, daß sie sklavisch sei. — Nicht wahr also, ein Staat ja, welcher sklavisch ist und unter einer Gewaltherrschaft steht, wird am wenigsten thun, was er will? — Ja, bei Weitem. — Also auch die unter einer Gewaltherrschaft stehende Seele wird am wenigsten thun, was sie will, insoferne man hiebei von der gesammten Seele spricht, sondern von einem Stachel stets mit Gewalt fortgetrieben wird sie voll Unruhe und Reue sein. — Wie sollte sie auch nicht? — Muß aber ein durch Gewaltherrschaft regierter Staat nothwendig reich oder arm sein? — Arm. — Also auch die gewaltherrscherische Seele muß nothwendig stets armselig und ungesättigt sein? — Ja, so ist es, sagte er. — Wie aber? muß nicht nothwendig ein derartiger Staat und ein derartiger Mann von Furcht erfüllt sein? — Gewiß in hohem Grade. — Glaubst du wohl Wehklagen und Stöhnen und Thränen und Schmerzen in einem anderen Staate in größerer Menge zu finden? — Keinenfalls. — Meinst du aber, daß in einem anderen Menschen Derartiges in größerer Menge vorhanden sei, als eben in diesem von Begierden und Liebesdrang wahnsinnigen Gewaltherrscherischen? — Wie sollte es auch möglich sein? sagte er. — Auf dieß Alles demnach, glaube ich, und auf anderes Derartiges blicktest du hin und urtheiltest, daß unter den Staaten dieser Staat der unglücklichste sei. — Und that ich nicht Recht daran? sagte er. — Ja wohl, gar sehr, erwiederte ich; aber hinwiederum bezüglich des Menschen, welcher der Gewaltherrschaft entspricht, was wirst du da sagen, wenn du auf dieses Nemliche hinblickst? — Daß er bei Weitem, sagte er, der unglücklichste von allen Uebrigen ist. — Hierin aber, sprach ich, hast du nicht mehr Recht. — Wie so? sagte er. — Noch nicht, erwiederte ich, ist, wie ich glaube, im

höchsten Grade dieser der Derartige. — Aber wer denn dann? — Der Folgende wird vielleicht auch dir noch unglücklicher als dieser zu sein scheinen. — Welcher? — Derjenige, sagte ich, welcher befähigt zur Gewaltherrschaft ist und nicht das Leben eines Einzeln-Menschen führt, sondern das Unglück hat, daß ihm durch irgend ein Geschick zu Theil wird, wirklich Gewaltherrscher zu werden. — Ich entnehme aus dem früher Gesagten, sprach er, daß du Recht habest. — Ja, erwiederte ich; aber nicht bloß meinen soll man dergleichen, sondern sehr genau es durch eine Begründung folgender Art erwägen; denn die Begründung betrifft ja das Größte, nemlich das gute und das schlechte Leben. — Völlig richtig, sagte er. — Erwäge demnach, ob wohl einen Werth habe, was ich sage; nemlich es scheint mir, als müsse man es erkennen, wenn man von Folgendem aus hierüber die Erwägung anstellt. — Von welchem aus? — Von einem jeden Einzelnen unter den Leuten aus, welche in den Staaten reich sind und viele Sklaven besitzen; denn diese haben die Aehnlichkeit mit einem Gewaltherrscher, daß sie über Viele herrschen; einen Unterschied aber macht nur die Anzahl derselben. — Ja, diese macht allerdings einen Unterschied. — Weißt du also, daß jene Leute ohne Angst sind und sich vor ihrem Gesinde nicht fürchten? — Warum sollten sie sich auch fürchten? — Allerdings nicht, sagte ich; aber bemerkst du auch die Ursache davon? — Ja, weil nemlich der ganze Staat einem jeden der Einzelnen zu Hülfe kömmt. — Du gibst dieß richtig an, sagte ich; wie aber? wenn irgend Einer der Götter einen einzelnen Mann, welcher fünfzig oder mehr Sklaven hat, aus dem Staate entrücken und ihn selbst und sein Weib und seine Kinder in eine Wüste versetzen würde nebst seiner übrigen Habe und auch dem Gesinde, woselbst Keiner unter den Freien ihm je zu Hülfe kommen könnte, in welch großer Furcht glaubst du da wohl, daß er sich betreffs seiner selbst und seiner Kinder und seines Weibes befinden werde, sie möchten durch das Gesinde ihren Untergang finden? — Gewiß in aller möglichen Furcht, sagte er. — Nicht wahr also, er wäre wohl bereits genöthigt, Einige seiner Sklaven zu hätscheln und ihnen Vieles zu versprechen und ohne Noth sie freizulassen, und er selbst würde als ein Schmeichler seiner Diener sich zeigen? — Ja, durchaus nothwendig,

sagte er, muß er entweder dieß oder er muß zu Grunde gehen. — Wie aber? sprach ich; wenn der Gott auch Andere rings um ihn als Nachbarn in großer Menge ansiedeln würde, welche es nicht duldeten, wenn Jemand über einen Anderen Herr zu sein sich erlaubt, sondern jeden Derartigen, dessen sie habhaft würden, mit den äußersten Strafen belegten? — Dann, sagte er, würde er noch in höherem Grade, glaube ich, vollständig im Unglücke sein, da er rings von sämmtlichen Feinden bewacht würde. — Ist also nun nicht in derartigen Banden der Gewaltherrscher gefesselt, seiner Begabung nach ein Solcher, wie wir ihn durchgegangen haben, und dabei von vieler und mannigfacher Furcht und Liebesneigung erfüllt; während er aber lüstern ist, darf er allein unter allen im Staate Wohnenden weder irgendwohin eine Reise machen oder einer Fest-Gesandtschaft sich anschließen, wornach doch alle Uebrigen eine Begierde haben, sondern versteckt in seiner Wohnung lebt er meistentheils wie ein Weib, auch die übrigen Bürger darum beneidend, wenn Einer nach Außen eine Reise macht und irgend Gutes sieht. — Ja, durchaus ist es so, sagte er. —

6. Nicht wahr also, bezüglich derartiger Uebel bekömmt jener Mann, welcher ohnedieß schon in sich selbst in schlechter Verfassung ist, und welchen du so eben als den Gewaltherrscherischen für den Unglücklichsten erklärt hast, noch mehr daran zu genießen, daß er nicht als Einzelner sein Leben führt, sondern durch ein Geschick genöthigt wird, wirklich Gewaltherrscher zu werden und, während er nicht seiner selbst mächtig ist, über Andere zu herrschen versucht; gerade wie wenn Jemand mit einem kranken und seiner selbst nicht mächtigen Körper nicht einzeln für sich lebte, sondern genöthigt würde, in Wettkämpfen und im Streite gegen andere Körper sein Leben zu verbringen. — Durchaus, o Sokrates, sagte er, ist treffend ähnlich und höchst wahr, was du da angibst. — Nicht wahr also, o lieber Glaukon, sprach ich, schlechthin unglücklich ist dieser Zustand, und der wirkliche Gewaltherrscher hat ein noch mißlicheres Leben als jener, dessen Leben du als das mißlichste bezeichnetest? — Ja wohl, in hohem Grade, sagte er. — Es ist also in Wahrheit, auch falls es Jemandem nicht so scheinen sollte, der wirkliche Gewaltherrscher ein wirklicher Sklave vermöge der ärgsten Kriecherei

und Dienstbarkeit, und ein Schmeichler der Schlechtesten, und ein Mensch, welcher in keiner Weise seine Begierden sättigen kann, sondern den höchsten Mangel leidet und in Wahrheit als arm sich zeigt, woferne es Jemand versteht, die ganze Seele zu betrachten, und ein Mensch, welcher Zeit seines Lebens von Furcht beseelt und voll von Zuckungen nnd Schmerzen ist, falls er nemlich dem Zustande des Staates gleicht, über welchen er herrscht; er gleicht demselben aber wirklich; oder etwa nicht? — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Nicht wahr also, nebst all diesem wollen wir dem so beschaffenen Menschen auch noch zutheilen, was wir schon früher angaben, daß er nemlich nothwendig bereits sein und auch noch in höherem Maße als vorher in Folge seiner Herrschaft werden müsse: ein Neidischer, ein Unzuverlässiger, ein Ungerechter, ein Frevler, ein Aufbewahrer und Pfleger jeder Schlechtigkeit, und daß in Folge von all diesem im höchsten Grade zunächst er selbst unglücklich sei, sodann aber seine Nebenmenschen zu eben solchen mache. — Kein Verständiger, sagte er, wird hiegegen widersprechen. — Wohlan also, sprach ich, nun sollst auch du, sowie der Alles umfassende Richter sein Urtheil abgibt, ebenso jetzt urtheilen, welcher nach deiner Meinung bezüglich des Glückes der erste, und welcher der zweite sei, und so der Reihe nach bei jenen Fünf, nemlich dem Königlichen, dem Timokratischen, dem Oligarchischen, dem Demokratischen, dem Gewaltherrscherischen. — Aber leicht ja, sagte er, ist das Urtheil; denn sowie sie eben jetzt hereintraten, ebenso ordne ich sie wie Chöre nach meinem Urtheile bezüglich der Vortrefflichkeit und der Schlechtigkeit und des Glückes und seines Gegentheiles. — Wollen wir nun also einen Herold dingen, sprach ich, oder soll ich selbst es ausrufen, daß der Sohn des Ariston in seinem Urtheile den Besten und Gerechtesten als den Glücklichsten bezeichnete, dieser aber der Königlichste sei und als ein König über sich selbst herrsche, daß hingegen der Schlechteste und Ungerechteste der Unglücklichste sei, dieser aber hinwiederum der Gewaltherrscherischeste sei und im höchsten Grade als Gewaltherrscher über sich selbst und über den Staat herrsche. — Ja, verkündet, sagte er, soll dieß hiemit von dir sein. — Soll ich also auch noch hiezu es aussprechen, sagte ich, daß dieß so sei, sowohl wenn alle die Derartigen in ihrem Sein allen Menschen und Göttern unbemerkt

bleiben als auch wenn nicht? — Ja, sagte er, sprich auch dieß noch hiezu aus [307]). —

7. Weiter also, sagte ich; dieß wäre uns wohl der Eine Nachweis, ein zweiter aber muß, wenn es uns so richtig dünkt, folgender sein. — Welcher? — Nachdem, sagte ich, ebenso wie der Staat in drei Formen getheilt ist, auch die Seele eines jeden Einzelnen dreifach getheilt ist, so wird die Sache, wie mir scheint, auch noch eines anderweitigen Nachweises fähig sein. — Welchen meinst du hiemit? — Folgenden: Da es drei sind, so zeigen sich mir auch drei Vergnügungen, für jedes je Ein ihm eigenthümliches, und dann auch eben so viele Begierden und Arten des Herrschens. — Wie meinst du dieß? sagte er. — Das Eine war gemäß unserer Behauptung dasjenige, vermittelst dessen der Mensch lernt, das andere jenes, vermittelst dessen er muthig erregt ist, das Dritte aber können wir wegen seiner Vielartigkeit nicht mit Einem ihm eigenthümlichen Namen bezeichnen, sondern wir benannten es nach demjenigen, was in ihm das Größte und Mächtigste ist; ein Begehrliches nemlich nannten wir es wegen der Heftigkeit der Begierden, welche sich auf Speise und Trank und Liebesgenuß und alles sonst hieran sich Knüpfende beziehen, und dann auch ein Geldliebendes, weil vermittelst des Geldes zumeist die derartigen Begierden befriedigt werden. — Ja, und mit Recht nannten wir es so [308]), sagte er. — Wir würden also wohl auch, wenn wir von dem Vergnügen und der Liebe des Letzteren sagen würden, daß sie auf Gewinn gerichtet seien, uns hiemit in unserer Begründung zumeist auf Einen Hauptpunkt stützen, so daß uns hiedurch es klar würde, so oft wir von diesem Theile der Seele sprechen, und wir ihn mit Recht als das Geldliebende und Gewinnliebende bezeichnen würden. — Ja, mir wenigstens, sagte er, scheint es so. — Wie aber bei dem Muthigen? sagen wir nicht, daß es sämmtlich immer auf Bewältigung und auf Sieg und auf das Ruhmvolle hinstrebe? — Ja wohl, gar sehr. — Wenn wir es also als ein Streitliebendes und Ehrliebendes bezeichnen würden, wäre dieß dann passend? — Ja, höchst passend. — Nun aber von demjenigen, vermittelst dessen wir lernen, ist es ja Jedem klar, daß es stets in gespannter Thätigkeit auf das Wissen der Wahrheit, wie sich nemlich diese bei Allem verhalte, gerichtet ist,

und daß diesem unter den Theilen der Seele am wenigsten an Geld und Ruhm liegt. — Ja, bei Weitem. — Wenn wir es demnach ein Lernbegieriges und Weisheitsliebendes nennen, so wäre dieß wohl sachgemäß? — Wie sollte es auch nicht so sein? — Nicht wahr also, sagte ich, es übt nun auch in den Seelen der Einen dieser Theil die Herrschaft aus, in jenen Anderen aber ein anderer, je nachdem sich's eben trifft? — Ja, so ist es, sagte er. — Darum also wollen wir auch bezüglich der Menschen sagen, daß es drei ursprüngliche Gattungen derselben gebe, eine weisheitsliebende, eine streitliebende, eine gewinnliebende. — Ja gewiß. — Und daß es also auch drei Arten von Vergnügungen gebe, deren je Eine einer jeden von jenen zu Grunde liege. — Ja allerdings. — Weißt du also, sagte ich, daß, wenn du drei derartige Menschen, der Reihe nach jeden Einzelnen, fragen würdest, welche von diesen Lebensweisen die vergnüglichste sei, gewiß ein Jeder die seinige am meisten preisen wird? Der Gelderwerber wird sagen, daß im Vergleiche mit der Erreichung eines Gewinnes das Vergnügen der Ehre oder des Lernens Nichts werth sei, woferne nemlich man sich hieraus nicht Geld macht. — Dieß ist wahr, sagte er. — Wie aber ist es bei dem Ehrliebenden? sagte ich; wird er nicht der Ansicht sein, daß das aus Geld fließende Vergnügen ein niedriges, hinwiederum aber das aus dem Lernen fließende, insoweit der Lerngegenstand nicht Ehre bringe, nur Dunst und Geschwätz sei? — Ja, so verhält es sich, sagte er. — Was aber den Weisheitsliebenden betrifft, sprach ich, welche Meinung sollen wir glauben, daß er von den übrigen Vergnügungen habe im Vergleiche mit jenem, wenn man das wirkliche Verhalten des Wahren weiß und in Derartigem stets als ein Lernender sich bewegt? sollen wir nicht glauben, daß er dieselben, da sie von seinem wahren Vergnügen weit entfernt sind, in der That nur als nothwendige bezeichnen wird, weil er eben jene übrigen nicht bedarf, außer nur so weit es nothwendig ist [309]). — Allerdings, sagte er, sollte man dieß sehr wohl wissen. —

8. Da also demnach, sagte ich, die Vergnügungen und die Lebensweise einer jeden jener drei Arten Gegenstand eines Streites sind, und zwar nicht in Bezug auf den höheren Grad eines schönen oder schimpflichen, noch den eines guten oder schlechten Lebens,

sondern gerade in Bezug auf den höheren Grad des Vergnüglichen und Schmerzlosen, so frägt sich's, wie wir wohl wissen können, welcher von Jenen am meisten Recht habe. — Ich wenigstens, sagte er, bin nicht völlig im Stande, es anzugeben. — Aber erwäge es folgendermaßen: Wodurch muß man Alles beurtheilen, was richtig beurtheilt werden soll? nicht etwa durch Erfahrung und durch Verstand und durch begründende Rede? oder könnte man einen besseren Maßstab des Urtheiles als diese anführen? — Wie sollte man auch? sagte er. — So erwäge denn: Welcher ist unter jenen drei Menschen der Erfahrenste in allen von uns angegebenen Vergnügungen? Scheint dir der Gewinnliebende bei dem Erlernen des Wesens der Wahrheit mehr Erfahrung über das aus dem Wissen fließende Vergnügen zu haben, als der Weisheitsliebende über das aus dem Gewinn fließende? — Da besteht allerdings, sagte er, ein großer Unterschied; denn der Letztere muß nothwendig auch die anderweitigen Vergnügungen von Jugend angefangen zu kosten bekommen, hingegen der Gewinnliebende, inwieferne er etwa dazu begabt ist, das Seiende zu lernen, muß nicht nothwendig die Süßigkeit dieses Vergnügens zu kosten bekommen oder hierin Erfahrung erlangen, ja vielmehr würde ihm dieß, auch wenn er hiezu bereitwillig wäre, nicht leicht sein. — Also besteht, sagte ich, ein großer Unterschied zwischen dem Gewinnliebenden und dem Weisheitsliebenden in Bezug auf Erfahrung in den beiderseitigen Vergnügungen. — Ja, gewiß ein großer. — Wie aber ist es im Vergleiche mit dem Ehrliebenden? Wird etwa der Weisheitsliebende unerfahrner in dem aus der Ehre fließenden Vergnügen sein, als jener in dem aus der Verstandesthätigkeit fließenden? — Aber die Ehre ja, sagte er, folgt Sämmtlichen selbst, sobald sie nur in's Werk setzen, worauf Jeder hinstrebt; denn sowohl der Reiche wird von Vielen geehrt als auch der Tapfere und der Weise, so daß seitens der Ehre, wie sie ist, Sämmtliche in dem aus ihr fließenden Vergnügen erfahren sind; welcherlei Vergnügen hingegen die Anschauung des Seienden enthalte, kann unmöglich irgend ein Anderer gekostet haben, als nur der Weisheitsliebende allein. — Also von Seite der Erfahrung, sprach ich, wird unter jenen Menschen dieser das schönste Urtheil fällen. — Ja, bei Weitem. — Und nun wird er allein ja

auch im Besitze der mit Verstand verbundenen Erfahrung sein. — Wie sollte es anders sein. — Nun aber ist ja auch jenes Werkzeug, durch welches das Urtheil stattfinden soll, nicht ein Werkzeug des Gewinnliebenden noch des Ehrliebenden, sondern nur des Weisheitsliebenden. — Welches meinst du? — Durch begründende Reden ja, sagten wir, solle das Urtheil stattfinden; oder etwa nicht? — Ja. — Begründende Reden aber sind doch zumeist ein Werkzeug zu jenem. — Wie sollte es auch nicht so sein? — Nicht wahr also, wenn vermittelst des Reichthumes und Gewinnes der Gegenstand der Beurtheilung am besten beurtheilt würde, so müßte nothwendig jenes das Wahrste sein, was der Gewinnliebende in Lob und Tadel ausspricht? — Ja gewiß, nothwendig. — Wenn hingegen vermittelst der Ehre und des Sieges und der Tapferkeit, so müßte es jenes sein, was der Ehrliebende und Streitliebende ausspricht. — Klärlich. — Da aber vermittelst der Erfahrung und des Verstandes und der begründenden Rede, was nun? — Nothwendig, sagte er, muß dann jenes das Wahrste sein, was der Weisheitsliebende und Redeliebende in Lob ausspricht. — Also, da es drei Vergnügungen gibt, so wird die desjenigen Theiles der Seele, vermittelst dessen wir lernen, die vergnüglichste sein, und auch jenes Leben, in welchem dieser Theil über uns die Herrschaft hat, das vergnüglichste. — Wie sollte es auch nicht so sein? sagte er; als ein sachverständiger Lobredner wenigstens lobt sein eigenes Leben der Verständige. — Welches Leben aber, sprach ich, und welches Vergnügen bezeichnet dieser Richter als das zweite? — Klärlich das des Kriegerischen und Ehrliebenden; denn näher an jenem ist es, als das des Gelderwerbers. — Als das letzte aber das des Gewinnliebenden, wie es scheint. — Wie sollte es anders sein? sagte er. —

9. Dieß demnach wären zwei so aufeinander folgende Punkte, und zweimal schon hätte hiemit der Gerechte den Ungerechten besiegt. Als dritten Punkt aber sollst du in olympischer Weise [310]) für den rettenden und olympischen Zeus noch betrachten, daß das Vergnügen der übrigen außer jenem des Verständigen gar nicht einmal durchaus wahr oder rein, sondern nur gewissermaßen ein Schattenbild ist, wie ich von irgend Einem der Weisen einmal gehört zu

haben glaube [311]). Und dieß wäre doch wohl die größte und entscheidendste Niederlage. — Ja, bei Weitem; aber wie meinst du dieß? — Folgendermaßen, sagte ich, werde ich es ausfindig machen, es gleichzeitig suchend, während du mir antwortest. — So frage nur, sagte er. — So sprich denn, erwiederte ich; behaupten wir nicht, daß Schmerz dem Vergnügen entgegengesetzt sei? — Ja wohl, gar sehr. — Nicht wahr also, auch daß irgend ein Zustand es sei, sich weder zu freuen noch Schmerz zu empfinden? — Ja gewiß. — Ein Zustand in Mitte jener beiden, gewissermaßen eine Ruhe der Seele in dieser Beziehung; oder meinst du dieß nicht in dieser Weise? — Ja, so ist es, sagte er. — Erinnerst du dich also nicht an die Aussprüche der Kranken, welche sie thun, wenn sie eben krank sind? — An welche? — Daß es also wirklich nichts Angenehmeres gebe, als gesund zu sein, hingegen sie selbst, ehe sie erkrankten, nicht bemerkt hätten, daß jenes das angenehmste sei. — Ja, ich erinnere mich, sagte er. — Nicht wahr also, auch von denjenigen, welche von irgend heftigen Schmerzen gequält sind, hörst du den Ausspruch, daß es nichts Angenehmeres gebe als das Aufhören der Schmerzen? — Ja, ich höre ihn. — Und ja auch in vielen anderen derartigen Fällen, glaube ich, bemerkst du bei den Menschen, daß, wenn sie Schmerz empfinden, sie eben die Schmerzlosigkeit und die Ruhe vor Solchem als das Angenehmste lobpreisen, nicht aber die Freude. — Dieß eben, sagte er, ist ihnen dann vielleicht schon ein Angenehmes und sie sind es zufrieden, wenn nur Ruhe eintritt. — Also wird auch, sprach ich, wenn Jemand aufhört, sich zu freuen, diese Ruhe des Vergnügens ihm schmerzlich sein? — Ja, vielleicht, sagte er. — Also jenes, was wir als ein Mittleres zwischen beiden bezeichneten, nemlich die Ruhe, ist hiemit zuweilen beides, sowohl Schmerz als auch Vergnügen. — So scheint es. — Ist es nun etwa auch möglich, daß, was keines von beiden ist, beides werde? — Mir dünkt es nicht möglich. — Und nun ist ja beides, sowohl das Angenehme als auch das Schmerzliche, wenn sie in der Seele entstehen, irgend eine Bewegung, oder etwa nicht? — Ja. — Jenes hingegen, was weder schmerzlich noch angenehm ist, zeigte sich uns dieß nicht so eben als eine Ruhe und als ein Mittleres zwischen diesen? — Allerdings zeigte es sich

so. — Wie kann man also in richtiger Weise die Schmerzlosigkeit für etwas Angenehmes und die Freudenlosigkeit für etwas Widerwärtiges halten? — Keineswegs wohl. — Also ist es dieß nicht wirklich, sagte ich, sondern es scheint nur so die Ruhe im Vergleiche mit dem Schmerzlichen ein Angenehmes und im Vergleiche mit dem Angenehmen ein Schmerzliches zu sein, und keine von diesen Erscheinungsweisen ist bezüglich des wahren Wesens des Vergnügens stichhaltig, sondern eine bloße Vorspiegelung. — Ja, sagte er, wenigstens wie unsere Begründung andeutet. — So blicke denn nun, sprach ich, auf Vergnügungen hin, welche nicht in Folge von Schmerzen vorhanden sind, damit du für die gegenwärtige Untersuchung nicht öfters in die Meinung verfallest, es sei dieß von Natur aus das Wesen dieser beiden, daß das Vergnügen ein Aufhören des Schmerzes und der Schmerz ein Aufhören des Vergnügens sei. — Wo sind solche, sagte er, und welcherlei meinst du hiemit? — Sowohl gar viele andere, sprach ich, gibt es, als auch insbesondere wenn du die den Geruchssinn betreffenden Vergnügungen bedenken willst; denn diese ergeben sich, ohne daß man vorher Schmerz empfunden hat, in außerordentlicher Heftigkeit, und sie lassen nach ihrem Aufhören keinerlei Schmerz zurück. — Sehr wahr ist dieß, sagte er. — Nicht also können wir uns davon überzeugen, daß ein reines Vergnügen die Befreiung von Schmerz, und Schmerz die Befreiung von Vergnügen sei. — Allerdings nicht. — Aber wirklich ja, sagte ich, sind die vermittelst des Körpers an die Seele hin sich erstreckenden sogenannten Vergnügungen so ziemlich größtentheils und gerade die größten derselben eben solcher Art, nemlich nur Befreiungen von Schmerzen. — Allerdings sind sie dieß. — Nicht wahr also, auch was sich bezüglich künftiger solcher Dinge in Folge einer Erwartung als Vorfreude und als Vorgefühl des Schmerzes ergibt, verhält sich in gleicher Weise? — Ja, in gleicher Weise. —

10. Weißt du also, sagte ich, von welcher Beschaffenheit sie sind und welchem Dinge sie am meisten gleichen? — Welchem? sagte er. — Glaubst du, sprach ich, daß es in der Natur ein Oben und ein Unten und eine Mitte gebe? — Ja gewiß. — Glaubst du also, daß, wenn Jemand von Unten gegen die Mitte zu sich

bewegt, er etwas Anderes glauben werde, als er werde nach Oben bewegt, und wenn er in der Mitte steht und dorthin hinabblickt, von wo hinweg er sich bewegt hatte, er irgendwo anders zu sein meinen würde, als eben oben, indem er das wahrhaft oben Seiende nicht sieht. — Ich wenigstens, sagte er, glaube bei Gott nicht, daß ein Derartiger eine andere Meinung haben werde. — Aber wenn er wieder in entgegengesetzter Richtung sich bewegte, so würde er wohl der Meinung sein, nach Unten bewegt zu werden, und hiemit die richtige Meinung haben? — Wie sollte er auch nicht? — Nicht wahr also, dieß Alles würde ihm darum begegnen, weil er keine Erfahrung hat über das wahrhaft oben und in der Mitte und unten Seiende? — Ja, klärlich. — Würdest du dich also wundern, wenn sie ohne Erfahrung der Wahrheit sowohl in vielen anderen Dingen keine gesunde Meinung haben, als auch in Bezug auf Vergnügen und Schmerz und das Mittelding derselben in diesem Zustande sind, daß, wenn sie zu dem Schmerzlichen hinbewegt werden, sie die richtige Meinung haben und wirklich Schmerz empfinden, hingegen wenn vom Schmerze hinweg zum Mitteldinge, sie bereits bei einer Erfüllung ihres Verlangens und bei einem Vergnügen sich zu befinden glauben, und gerade wie man im Vergleiche mit dem Schwarzen das Graue aus Unkenntniß des Weißen betrachtet, sie ebenso auch im Vergleiche mit dem Schmerzlosen auf den Schmerz hinblicken und aus Unkenntniß des Vergnügens getäuscht werden? — Nein, bei Gott, sagte er, nicht wundern würde ich mich hierüber, sondern weit eher darüber, wenn es sich nicht so verhielte. — Bedenke es also wenigstens folgendermaßen, sagte ich; sind nicht Hunger und Durst und das Derartige ein gewisses Leersein bezüglich des körperlichen Zustandes? — Wie sollte es anders sein? — Unkenntniß aber und Unverstand, sind diese nicht hinwiederum eine Leerheit bezüglich des Zustandes der Seele? — Ja wohl, gar sehr. — Nicht wahr also, ein Vollwerden träte sowohl bei jenem ein, welcher Nahrung bekömmt, als auch bei demjenigen, welcher verständig wird? — Wie sollte es anders sein? — Ist aber in höherem Grade ein wahrhaftes Erfüllen jenes mit einem geringeren Sein oder jenes mit einem höheren Sein? — Klärlich jenes mit einem höheren Sein. — Welche von beiden Gattungen

nun ist nach deiner Meinung in höherem Grade der Wesenheit theilhaftig, die Gattung, zu welcher Brod und Getränke und Zuspeise und überhaupt die gesammte Nahrung gehört, oder jene, zu welcher die wahre Meinung und das Wissen und im Allgemeinen die gesammte Vortrefflichkeit? Beurtheile es aber folgendermaßen: Scheint dir dasjenige, was an das stets Gleiche und an das Unsterbliche und an die Wahrheit sich anreiht und selbst ein derartiges ist und in Derartigem entsteht, in höherem Grade ein Sein zu haben, oder jenes, was an das niemals Gleiche und an das Sterbliche sich anreiht und eben ein Derartiges ist und in Derartigem entsteht? — Bei Weitem ja, sagte er, ragt jenes hervor, was an das stets Gleiche sich anreiht. — Ist aber die Wesenheit des stets Gleichen etwa in höherem Grade der Wesenheit als der Wahrheit theilhaftig? — Keineswegs. — Wie aber? etwa der Wahrheit in höherem Grade theilhaftig? — Auch dieß nicht. — Falls sie aber etwa in geringerem Grade der Wahrheit theilhaftig wäre, würde sie dann nicht auch in geringerem Grade der Wesenheit theilhaftig sein? — Ja, nothwendiger Weise. — Nicht wahr also, überhaupt ist jene Gattung, welche die Pflege des Leibes betrifft, in geringerem Grade der Wahrheit und der Wesenheit theilhaftig, als diejenige, welche die Pflege der Seele betrifft? — Ja, bei Weitem. — Glaubst du aber nicht das Nemliche auch vom Körper selbst im Vergleiche mit der Seele? — Ja gewiß. — Nicht wahr also, dasjenige, was mit einem in höherem Grade Seienden erfüllt wird und selbst ein in höherem Grade Seiendes ist, wird auch in höherem Grade wirklich erfüllt, als jenes, was mit einem in geringerem Grade Seienden erfüllt wird und selbst ein in geringerem Grade Seiendes ist? — Wie sollte es auch nicht so sein? — Wenn es also etwas Angenehmes ist, mit dem von Natur aus Verwandten erfüllt zu werden, so wird jenes, was in höherem Grade wirklich und mit Seiendem erfüllt wird, auch in höherem Grade wirklich und wahrhaftiger eine Freude durch wahrhaftes Vergnügen erzeugen, hingegen dasjenige, was an dem in geringerem Grade Seienden Theil nimmt, wird auch in geringerem Grade wahrhaft und fest erfüllt werden und an einem unzuverlässigeren und weniger wahren Vergnügen Theil nehmen. — Ja, höchst nothwendig, sagte er. —

Jene also, welche an Verstandesthätigkeit und Vortrefflichkeit keine Erfahrung haben, sondern stets mit Schwelgerei und Derartigem verkehren, werden, wie es scheint, nach Unten und wieder bis zum Mittelpunkte hin bewegt und irren ihr Leben hindurch in dieser Gegend umher, über diese Stufe hinauf aber zum wahrhaft oben Seienden blickten sie weder jemals hin noch wurden sie je dorthin bewegt, noch auch wurden sie mit dem Seienden wirklich erfüllt oder bekamen je ein festes und reines Vergnügen zu kosten, sondern wie Thiere stets nach Unten blickend und zur Erde und auf volle Tische hingebeugt weiden sie sich an Fraß und Liebesgenuß, um der Bereicherung in diesen Dingen willen schlagen und stoßen sie sich gegenseitig mit eisernen Hörnern und Hufen und tödten sich einander aus Unersättlichkeit, weil sie nicht mit Seiendem dasjenige, was an ihnen selbst das Seiende oder dessen Schutzwehr ist, erfüllen. — Durchaus, o Sokrates, sagte Glaukon, verkündest du hiemit die Lebensweise der Menge. — Ist es also nun nicht auch nothwendig, daß sie mit Vergnügungen verkehren, welche mit Schmerzen vermischt sind, mit Abbildern und Schattenrissen des wahrhaften Vergnügens, welche durch ihre wechselseitige Lage eine Färbung erhalten, so daß sie nach beiden Seiten sehr heftig erscheinen und einen rasenden Liebesdrang zu ihnen in den Unverständigen erzeugen und Gegenstand vieler Kämpfe sind, wie Stesichoros sagt, daß das Abbild der Helena seitens der vor Troja Versammelten Gegenstand vieler Kämpfe gewesen sei, in Folge der Unkenntniß der wahren Helena [317]). — Durchaus nothwendig, sagte er, ist es, daß Derartiges stattfinde. —

11. Wie aber? muß nicht nothwendig auch betreffs des Muthigen Anderweitiges dergleichen eintreten, wenn Jemand nur eben dieses verwirklicht, entweder vermittelst des Neides aus Ehrliebe oder vermittelst der Gewalt aus Streitliebe oder vermittelst des Zornes aus Unwillen, indem er dabei eine Sättigung in Ehre und Sieg und Zorn ohne Vernunft und Verstand verfolgt? — Ja, Derartiges, sagte er, muß nothwendig auch bei diesem der Fall sein. — Wie also nun? sprach ich; wollen wir es jetzt getrost aussprechen, daß auch unter den das Gewinnliebende und das Streitliebende betreffenden Begierden alle diejenigen, welche dem Wissen

und der Vernunft folgen und in Verbindung mit diesen den Vergnügungen nachstreben und nur die von dem verständigen Theile vorgezeichneten Vergnügungen ergreifen, noch am meisten wahre ergreifen werden, so weit ihnen Solches überhaupt möglich ist, weil sie eben der Wahrheit folgen, und daß sie hiemit auch die ihnen eigenthümlichen ergreifen, weil ja, was für ein Jedes das Beste ist, diesem auch das Eigenthümlichste ist. — Aber es ist dieß, sagte er, ja auch wirklich das ihm Eigenthümlichste. — Wenn also dem Weisheitsliebenden die gesammte Seele folgt und nicht in Zwiespalt ist, so wird bei jedem einzelnen Theile derselben es der Fall sein, daß er sowohl in den übrigen Beziehungen das Seinige thut und hiemit gerecht ist, als auch bezüglich der Vergnügungen jeder nur die seinigen und die besten und nach Möglichkeit die wahrsten genießt. — Ja wohl, in hohem Grade. — Wann aber Einer der anderen Theile die Oberhand hat, so wird es der Fall sein, daß er sowohl selbst nicht das ihm eigenthümliche Vergnügen findet als auch die übrigen Theile nöthigt, einem fremden und unwahren Vergnügen nachzustreben. — Ja, so ist es, sagte er. — Nicht wahr also, dasjenige was am weitesten von Weisheitsliebe und Vernunft entfernt ist, würde wohl am meisten Derartiges thun? — Ja, bei Weitem. — Ist aber nicht am weitesten von Vernunft jenes entfernt, was von Gesetz und Ordnung am weitesten entfernt ist? — Ja, klärlich. — Zeigten sich uns aber nicht als am weitesten entfernt jene Begierden, welche auf Liebesdrang und Gewaltherrschaft sich beziehen? — Ja, bei Weitem. — Am wenigsten aber jene königlichen und ordentlichen? — Ja. — Am weitesten also, glaube ich, wird von dem wahren und eigenthümlichen Vergnügen der Gewaltherrscher entfernt sein, jener Andere hingegen am wenigsten. — Ja, nothwendig. — Also auch am wenigsten angenehm, sagte ich, wird der Gewaltherrscher leben, jener König aber am angenehmsten. — Ja, durchaus nothwendig ist dieß. — Weißt du also, sagte ich, um wie viel der Gewaltherrscher unangenehmer als der König lebt? — Sobald du es angibst, sagte er. — Da es drei Vergnügungen sind, wie es scheint, nemlich Eine ächte und zwei unächte, so wird der Gewaltherrscher, indem er selbst noch über die unächten hinausgeht und dem Gesetze und der Vernunft sich

entzieht, mit sklavischen und auf die Leibwache bezüglichen Vergnügungen verkehren, und es ist hiebei nicht leicht, anzugeben, um wie viel eben er hiedurch verkürzt werde, außer etwa in folgender Weise. — In welcher? — Von dem Oligarchischen ist der Gewaltherrscher in dritter [313]) Entfernung, weil zwischen ihnen noch der Demokratische in Mitte steht. — Ja. — Nicht wahr also, auch bezüglich des Vergnügens wäre es im Verhältnisse zur Wahrheit nur ein Abbild in dritter Linie, mit welchem er im Vergleiche mit dem Oligarchischen verkehrt, woferne das vorhin Gesagte wahr ist? — Ja, so ist es. — Der Oligarchische aber ja steht hinwiederum gleichfalls in dritter Linie vom Königlichen entfernt, wenn wir den Aristokratischen und den Königlichen als Einen [314]) zählen? — Ja, in dritter Linie. — Um ein dreimal Dreifaches also ist der Zahl nach der Gewaltherrscher vom wahren Vergnügen entfernt. — Ja, so zeigt sich's. — Also eine Flächenzahl, sagte ich, welche der ersteren Längen-Zahl entspricht, ist, wie es scheint, das Bild des gewaltherrscherischen Vergnügens selbst. — Ja wohl, gar sehr. — Entsprechend aber dann der Potenzirung und der dritten Dimension ist es ohnedieß klar, in welchem Abstande er entfernt sei. — Ja, klar ist dieß, sagte er, wenigstens dem des Rechnens Kundigen. — Nicht wahr also, wenn man es umkehrt und bezüglich der Wahrheit des Vergnügens es bei dem Könige angibt, wie weit dieser von dem Gewaltherrscher entfernt sei, so wird man durch wirklichen Vollzug jener Vermehrung finden, daß Ersterer siebenhundertneunundzwanzigmal angenehmer lebt, der Gewaltherrscher hingegen um eben diesen Abstand unglücklicher ist [315]). — Eine unaussprechlich schöne Berechnung, sagte er, hast du hiemit vorgebracht bezüglich des Unterschiedes jener beiden Männer, nemlich des Gerechten und des Ungerechten, was das Vergnügen und den Schmerz derselben betrifft. — Und in der That, sprach ich, eine Zahl, welche wahr ist und zu den Verhältnissen des Lebens derselben gehört, woferne zu denselben auch Tage und Nächte und Monate und Jahre gehören. — Aber diese gehören ja, sagte er, wirklich zu denselben. — Nicht wahr also, wenn bezüglich des Vergnügens um so Viel der Gute und Gerechte den Schlechten und Ungerechten übertrifft, so wird er ihn wohl auch um unaussprechlich Mehreres bezüglich der Wohlanständig-

keit des Lebens und bezüglich der Schönheit und Vortrefflichkeit übertreffen. — Ja, bei Gott, sagte er, um unaussprechlich Vieles. —

12. Weiter nun, sagte ich. Nachdem wir bis zu diesem Punkte in unserer Begründung gekommen sind, wollen wir das zu Anfang Gesagte [316]), durch welches wir bis hieher kamen, wieder auffassen. Es wurde nemlich dort die Ansicht angeführt, gewinnbringend sei das Unrechtthun für jenen, welcher in vollendeter Weise ungerecht sei, aber gerecht scheine; oder wurde nicht so gesagt? — Ja, allerdings so. — Jetzt demnach, sagte ich, wollen wir mit dem Vertreter jener Ansicht sprechen, nachdem wir uns darüber verständigt haben, welche Geltung ein jedes von beiden, nemlich das Unrechtthun und die Uebung des Gerechten, besitze. — In welcher Weise? sagte er. — Indem wir in unserer Begründung ein gleichnißweises Bild der Seele gestalten, damit, wer jenes sagt, einsehe, was er sage. — Welches Bild? sprach er. — Eines von jener Art, erwiederte ich, wie der Sage nach vor Alters Naturgebilde entstanden sein sollen, eine Chimära und eine Scylla und ein Kerberos, und wie man von zahlreichen anderen sagt, daß viele Formen zusammengewachsen und Eins geworden seien. — Allerdings sagt man so. — Gestalte demnach als die Eine Form die eines bunten und vielköpfigen Thieres, welches ringsum Köpfe von zahmen und von wilden Thieren hat und die Fähigkeit besitzt sich zu verwandeln und all Solches aus sich selbst hervorwachsen zu lassen. — Eines gar gewandten Bildners Aufgabe ist dieß, sagte er; dennoch aber möge, da die Rede bildsamer als Wachs und all Derartiges ist, es hiemit wirklich gebildet sein. — Demnach bilde nun noch Eine andere Form eines Löwen und Eine eines Menschen; bei Weitem aber die größte sei die erste, und die zweite an Größe die zweite. — Dieß, sagte er, ist schon leichter, und sie sind hiemit gleichfalls gebildet. — Nun füge die Drei in Eins zusammen, so daß sie irgendwie mit einander zusammengewachsen sind. — Sie sind schon zusammengefügt. — Und nun gestalte rings um sie von Außen herum das Bild eines Einzigen, nemlich das eines Menschen, so daß demjenigen, der das Innere nicht zu sehen vermag, sondern nur die äußere Scheide sieht, es als Ein lebendes Wesen erscheint,

nemlich als ein Mensch [317]). — Es ist so ringsum gestaltet, sagte er. — Und nun wollen wir zu jenem, welcher behauptet, es sei für diesen Menschen gewinnbringend, Unrecht zu thun, und Gerechtes zu üben bringe ihm keinen Nutzen, jetzt sagen, daß er hiemit nichts Anderes behauptet, als es sei ihm gewinnbringend, in aller Ueppigkeit jenes buntgestaltete Thier stark zu machen und ebenso auch den Löwen in allem Löwenartigen, den Menschen aber Hungers zu tödten und schwach zu machen, so daß er dahin gezogen wird, wohin jedes von jenen beiden ihn führt, und er keines derselben an das andere gewöhnt oder befreundet macht, sondern es zuläßt, daß sie unter sich einander beißen und im Kampfe auffressen. — Ja, durchaus wohl, sagte er, möchte Solches derjenige aussprechen, welcher das Unrechtthun lobt. — Nicht wahr also, jener hinwiederum, welcher sagt, daß das Gerechte gewinnbringend sei, würde hiemit behaupten, man solle Solches thun und Solches sprechen, wodurch der im Innern des Menschen befindliche Mensch die größte Macht erhalte und für das vielköpfige Unthier sorgen könne wie ein Landmann, indem er das Zahme an ihm nährt und pflegt, das Wilde aber nicht wachsen läßt, und hiebei als Bundesgenossen die Begabung des Löwen benützt, und daß er für alle Theile gemeinsam sorgend sie unter sich und mit ihm selbst befreundet mache und so sie ernähre. — Ja, in hohem Grade hinwiederum spricht Solches jener, welcher das Gerechte lobt. — In jeder Weise demnach möchte wohl der das Gerechte Lobpreisende wahr sprechen, hingegen unwahr der das Ungerechte Preisende; denn wenn man es sowohl bezüglich des Vergnügens als auch bezüglich des guten Rufes und des Nutzens erwägt, spricht der Lobredner des Gerechten die Wahrheit, hingegen der Tadler desselben bringt nichts Gesundes vor und weiß auch bei seinem Tadel gar nicht, was er tadelt. — Allerdings, sagte er, scheint er mir dieß in keiner Weise zu wissen. — Wollen wir ihn demnach in sanfter Weise überzeugen, denn nicht freiwillig ja irrt er, und wollen wir ihn fragen: „O du Hochzupreisender, dürfen wir nicht behaupten, daß auch dasjenige, was als schön und als schimpflich gilt, eben durch das Derartige entstanden sei? nemlich daß das Schöne jenes sei, wodurch das Thierische in der Natur unter die Leitung des Menschen, oder vielmehr vielleicht unter die

Leitung des Göttlichen gebracht wird, schimpflich hingegen dasjenige, wodurch das Zahme unter die Leitung des Wilden geknechtet wird?" Wird er dieß bejahen, oder wie meinst du? — Ja wohl, sagte er, wenn er von mir sich überzeugen läßt. — Gibt es also wohl, sprach ich, Jemanden, dem es in Folge dieser Begründung gewinnbringend sein könnte, in ungerechter Weise Gold zu empfangen, woferne ja irgend derartiges eintreten muß, daß, sobald er das Gold empfangen, er zugleich das Beste in ihm unter die Herrschaft des Schlechtesten knechtet? oder wenn Jemand auf den Empfang des Goldes hin seinen Sohn oder seine Tochter in Sklaverei brächte, und noch dazu in das Haus wilder und schlechter Männer, so würde es ihm doch wohl nicht gewinnbringend sein, selbst wenn er unter solcher Bedingung gar viel Gold empfinge; wenn er aber nun das Göttlichste in ihm selbst unter die Herrschaft des Gottlosesten und Verwerflichsten knechten würde und kein Erbarmen damit hätte, würde er da nicht unglücklich sein und zu einer weit ärgeren verderblichen Handlung durch Gold sich bestechen lassen als Eriphyle, welche für das Leben ihres Mannes jenen Halsschmuck empfing [318]). — Allerdings bei Weitem etwas Aergeres, sagte Glaukon; nemlich ich will anstatt desjenigen, den du frägst, antworten. —

13. Nicht wahr also, du glaubst wohl auch, daß die Zügellosigkeit eben deswegen schon von Alters her getadelt werde, weil bei Derartigem jenes Arge, nemlich jenes große und vielgestaltige Unthier, mehr als es sein sollte, freigelassen wird? — Ja, klärlich, sagte er. — Wird aber nicht die Anmaßung und Unverträglichkeit eben dann getadelt, wenn das Löwenartige und Drachenartige in unharmonischer Weise wächst und schroffer gespannt wird? — Ja wohl, allerdings. — Hingegen Ueppigkeit und Weichlichkeit, werden diese nicht bezüglich einer Schlaffheit und eines Nachlassens eben diesen Theiles getadelt, wann sie in ihm Feigheit erzeugen? — Warum auch nicht? — Schmeichelei aber und unfreier Sinn, werden diese nicht dann getadelt, wenn Jemand eben diesen Theil, nemlich das Muthige, unter die Herrschaft jenes pöbelhaften Thieres bringt, und um des Geldes willen und aus solcher Unersättlichkeit ihn mit Füßen tritt und von Jugend an daran gewöhnt, statt eines

Löwen ein Affe zu werden? — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Warum aber, glaubst du, bringen niedriger Erwerb und Handarbeit Schande? Werden wir hiefür einen anderen Grund angeben, als daß Jemand vermöge seiner natürlichen Begabung die Form des Besten in sich als eine schwache besitzt, so daß er über jene Unthiere in ihm selbst nicht zu herrschen vermag, sondern ihnen dient, und nur Schmeicheleien gegen sie zu lernen im Stande ist [319]). — Ja, so scheint es, sagte er. — Nicht wahr also, damit auch der Derartige durch ein Gleiches wie der Beste beherrscht werde, sagen wir, er solle ein Sklave desjenigen sein, welcher der Beste ist und in sich selbst das Göttliche als Herrschendes besitzt, und zwar indem wir nicht glauben, er müsse zum Schaden des sklavisch Dienenden beherrscht werden, wie Thrasymachos von den Beherrschten meinte [320]), sondern daß es für einen Jeden besser sei, durch ein Göttliches und Verständiges beherrscht zu werden, zumeist wenn er dasselbe als ein ihm Eigenthümliches in sich selbst besitzt, oder, falls dieß nicht, wenn es von Außen her sein Vorsteher ist, damit wir Alle nach Möglichkeit einander gleich und befreundet seien, indem wir durch Ein und das Nemliche gelenkt werden. — Ja, und mit Recht, sagte er. — Es drückt ja aber, sprach ich, auch das Gesetz es aus, daß es etwas Derartiges beabsichtigt, indem es sämmtlichen im Staate Befindlichen ein Bundesgenosse ist, und ebenso auch die Herrschaft über die Kinder, nemlich daß wir denselben nicht Freiheit gestatten, bis wir in ihnen wie in einem Staate eine Verfassung hergestellt und durch Pflege des Besten in ihnen für jenes, was in uns so ist, einen entsprechenden ähnlichen Wächter und Herrscher in ihnen eingesetzt haben, und eben dann erst sie frei lassen. — Ja, auch dieses drückt es uns aus, sagte er. — In welcher Beziehung demnach, o Glaukon, und nach welchem Grunde sollen wir behaupten, daß es gewinnbringend sei, Unrecht zu thun oder zügellos zu sein oder irgend Schimpfliches zu verüben, in Folge dessen man wohl schlechter wird, aber mehr Geld oder sonstige Macht erwirbt? — In keiner Beziehung, sagte er. — Oder in welcher Beziehung, daß es gewinnbringend sei, beim Unrechtthun unbemerkt zu bleiben und nicht bestraft zu werden? Oder wird nicht der unbemerkt Bleibende noch schlechter, wohingegen bei jenem, welcher nicht unbemerkt

bleibt und bestraft wird, das Thierische beschwichtigt und gezähmt, das Zahme aber befreit wird; und gewinnt nicht überhaupt die ganze Seele, wenn sie zur besten Begabung sich hinwendet, indem sie Besonnenheit und Gerechtigkeit in Verbindung mit Verständigkeit erwirbt, eine vorzüglichere Haltung, als der Leib, wenn er Kraft und Schönheit in Verbindung mit Gesundheit gewinnt, und zwar um so mehr, je vorzüglicher die Seele im Vergleiche mit dem Leibe ist? — Ja, durchaus so, sagte er. —

Nicht wahr also, der Verständige wird Alles, was in ihm ist, auf dieses hin anspannen und so sein Leben führen, indem er erstens die Unterrichtsgegenstände ehrt, welche seine Seele zu einer derartigen machen, alle übrigen aber mißachtet? — Ja, klärlich, sagte er. — Sodann aber, sagte ich, wird er das Verhalten und die Pflege des Körpers keinenfalls dem thierischen und unvernünftigen Vergnügen preisgeben und etwa dorthin gerichtet sein Leben führen, aber auch nicht auf Gesundheit wird er hinblicken oder jenes hoch in Ehren halten, daß er stark oder gesund oder schön sei, falls nicht auch Besonnenheit hieraus ihm erwächst, sondern stets wird es sich zeigen, daß er die Harmonie seines Körpers nur um des Einklanges in seiner Seele willen harmonisch herstellt. — Ja, durchaus so, sagte er, woferne er in Wahrheit musisch gebildet sein will. — Nicht wahr also, sprach ich, ebenso auch bezüglich der Ordnung und des Einklanges im Gelderwerbe? und er wird die massenhafte Menge desselben nicht etwa betäubt durch die Lobpreisungen seitens des großen Haufens in's Unbegränzte vermehren, dabei unbegränzt viele Uebel besitzend. — Ich glaube sicher nicht, sagte er. — Sondern hinblicken, sprach ich, wird er auf die in ihm befindliche Staatsverfassung, und wohl sich davor bewahren, daß er nicht an irgend einem der dortigen Verhältnisse wegen der Menge oder des Mangels des Vermögens rüttle, und auf diese Weise es lenkend wird er das Vermögen vermehren und verwenden, so weit er es im Stande ist. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Aber auch bezüglich der Ehre ja wird er, auf das Nemliche hinblickend, an jenen einen freiwillig theilnehmen und sie kosten, von welchen er glaubt, daß sie ihn besser machen, diejenigen aber wird er als Einzelner und im Staate fliehen, von welchen er glaubt, daß sie das bestehende

Verhalten zerstören. — Also eine staatliche Thätigkeit, sagte er, wird er nicht ausüben wollen, woferne er auf Jenes bedacht ist. — Beim Hunde [321]), sprach ich, wahrlich in seinem eigenen Staate in hohem Grade, hingegen vielleicht nicht in seinem Vaterlande, wenn nicht irgend eine göttliche Fügung eintritt. — Ich verstehe, sagte er; du meinst nemlich, in jenem Staate, welchen wir bisher so eben gründeten und durchgingen, in jenem, welcher in den begründenden Reden vorliegt, da er ja, glaube ich, auf Erden wenigstens nirgends besteht. — Aber vielleicht ja, sprach ich, ist im Himmel irgend ein Musterbild aufgestellt für denjenigen, der es sehen und, wenn er es sieht, seinen Staat in sich selbst hiernach gründen will; jenes aber macht keinen Unterschied, ob dieser Staat irgendwo bestehe oder bestehen werde; denn Jener richtet seine Handlungen nur nach diesem, und nach keinem anderen ein. — Ja, so scheint es, sagte er. —

Zehntes Buch.

1. Und in der That, sprach ich, sowohl in vielen anderen Beziehungen denke ich über jenen Staat nach, daß wir ihn auf das richtigste einrichten, als auch insbesondere erwäge ich es betreffs der Dichtkunst und sage — Was denn? sprach er. — Daß man in keiner Weise alle diejenige unter derselben aufnehmen solle, welche nachahmend ist; es wird sich nemlich, wie mir scheint, jetzt noch viel deutlicher zeigen, daß man sie um keinen Preis aufnehmen soll, nachdem wir ja die Formen der Seele einzeln von einander getrennt aufgestellt haben. — Wie meinst du dieß? — Unter uns gesagt, — denn ihr werdet mich nicht den Tragödiendichtern und übrigen Künstlern der Nachahmung verrathen —, eine Makel scheint mir all das Derartige für die Denkthätigkeit jener Hörenden zu sein, welche nicht ein Heilmittel hiegegen in dem Wissen des wirklichen Seins der Dinge besitzen. — In welcher Beziehung, sagte er, betrachtest du dieses, um so zu sprechen? — Ich muß es wohl sagen, erwiederte ich, obwohl mich eine gewisse Liebe und Scheu, welche ich von Kindheit an gegen Homeros hege, daran hindert, es auszusprechen;

denn er scheint der erste Lehrer und Führer all dieser herrlichen Tragiker geworden zu sein [322]); aber höher als die Wahrheit darf ein Mensch nicht geschätzt werden, und ich muß demnach sagen, was ich meine. — Ja wohl, allerdings, sagte er. — So höre denn nun, oder vielmehr antworte mir. — Frage du nur. — Könntest du mir im Ganzen sagen, was wohl Nachahmung sei? denn ich selbst sehe es nicht völlig ein, was ihr eigentliches Sein wohl sein möge. — Werde dann etwa ich, sagte er, es einsehen? — Dieß wäre ja, erwiederte ich, nichts Unbegreifliches, denn viele Dinge sehen Stumpfsichtigere eher als Scharfsichtigere [323]). — Allerdings, sagte er, ist es so; aber in deiner Anwesenheit dürfte ich nicht einmal den Muth haben können, es auszusprechen, falls sich mir wirklich Etwas zeigen würde, sondern sieh du nur selbst. — Willst du also, daß wir die Erwägung von folgendem Ausgangspunkte aus in Folge unseres gewöhnlichen Verfahrens beginnen? Wir sind nemlich doch wohl gewohnt, irgend Eine einzelne Idee betreffs des vielheitlichen Einzelnen, welches immer mit dem nemlichen Namen bezeichnet wird, aufzustellen [324]); oder verstehst du dieß nicht? — Ja, ich verstehe es. — So wollen wir denn auch jetzt, welches von den vielen Dingen du irgend willst, aufstellen; so etwa, wenn dir dieses Beispiel gefällt, gibt es ja gewiß viele Stühle und Tische. — Warum auch nicht? — Aber Ideen gibt es bezüglich dieser Geräthe nur zwei, nemlich Eine ist die des Stuhles, und Eine die des Tisches. — Ja. — Nicht wahr also, wir sind auch gewohnt, zu sagen, daß der Verfertiger eines jeden dieser beiden Geräthe auf die Idee desselben hinblickt und so der Eine Stühle, der Andere aber Tische verfertigt, deren wir uns dann bedienen; und so auch bei allem Uebrigen; denn die Idee selbst ja verfertigt Keiner der Verfertiger; oder wie? — Nein, in keiner Weise. — Aber sieh zu, welchen Namen du wohl folgendem Verfertiger gebest. — Welchem? — Demjenigen, welcher Sämmtliches macht, was alle einzelnen Handarbeiter machen. — Einen gar gewandten und wundersamen Mann meinst du hiemit. — Noch nicht ja, sondern sogleich erst wirst du dieß in noch höherem Maße sagen; denn dieser nemliche Handarbeiter ist nicht bloß im Stande sämmtliche Geräthe zu machen, sondern er macht auch alle aus der Erde hervorwachsenden

Pflanzen und verfertigt alle lebenden Wesen, sowohl die übrigen als auch sich selbst, und zudem noch Erde und Himmel und Götter, und Alles, was im Himmel und unter der Erde im Hades ist, verfertigt er. — Einen sehr wundersamen Tausendkünstler, sagte er, meinst du hiemit. — Du glaubst es etwa nicht? sprach ich; und doch sage mir, scheint es dir schlechthin überhaupt keinen derartigen Verfertiger zu geben, oder glaubst du, daß er nur in gewisser Weise zum Hervorbringer all dieser Wesen geworden sei, in gewisser Weise aber hinwiederum auch nicht? oder bemerkst du nicht, daß sogar du selbst im Stande wärest, all Jenes wenigstens in gewisser Weise zu machen? — Und welches, sagte er, soll diese gewisse Weise sein? — Nicht schwierig ist sie, sagte ich, sondern vielfach und schnell ausführbar; am schnellsten aber doch wohl würdest du, wenn du einen Spiegel nehmen und ihn nach allen Seiten umhertragen wolltest, alsbald die Sonne und was am Himmel ist, machen, alsbald aber auch die Erde, alsbald auch dich selbst und die anderweitigen lebenden Wesen und alle Geräthe und Pflanzen, welche wir so eben anführten. — Ja, sagte er, als erscheinende wohl, hingegen ja doch wohl nicht als wahrhaftig seiende. — Recht, erwiederte ich; und ganz passend für unsere Begründung gehst du hierauf ein; nemlich gerade zu den derartigen Verfertigern, glaube ich, gehört auch der Maler; oder wie anders? — Wie sollte es auch nicht so sein? — Du wirst aber eben behaupten, glaube ich, daß er nicht als ein Wahres mache, was er macht; und doch ja macht in gewisser Weise auch der Maler einen Stuhl; oder nicht? — Ja, sagte er, wenigstens einen erscheinenden Stuhl macht auch dieser. —

2. Wie aber ist es mit dem Stuhl-Verfertiger? Sagtest du nicht so eben, daß er nicht jene Idee macht, welche wir als das eigentliche Sein des Stuhles bezeichnen, sondern eben nur einen einzelnen Stuhl? — Ja, so sagte ich. — Nicht wahr also, wenn er nicht dasjenige macht, was eigentlich ist, so macht er wohl nicht das Seiende, sondern Etwas, was irgend derartig wie das Seiende, nicht aber ein Seiendes ist; hingegen wenn Jemand behaupten würde, das Werk des Stuhl-Verfertigers sei vollständig ein Seiendes oder überhaupt das irgend eines anderen Handarbeiters, so kömmt es

wohl darauf hinaus, daß er Unwahres spräche? — Allerdings Unwahres, sagte er, wie wenigstens Jenen scheinen muß, welche mit derartigen Begründungen sich beschäftigen. — Durchaus also wollen wir uns nicht wundern, wenn auch Solches im Vergleiche mit der Wahrheit irgend ein Dunkles ist. — Nein, allerdings nicht. — Willst du also, sagte ich, daß wir an eben diesen Beispielen untersuchen, wer wohl hierin der Nachahmer sei? — Ja, wenn du willst, sagte er. — Nicht wahr also, irgend drei Stühle sind dieses: Einer ist der in der natürlichen Wesenheit vorhandene, von welchem wir, wie ich glaube, wohl behaupten würde, daß ihn Gott verfertigt habe; oder wer wohl sonst? — Niemand anderer, glaube ich. — Einer aber ist jener, welchen der Handwerker verfertigt? — Ja, sagte er. — Einer aber jener, welchen der Maler macht; oder wie? — Ja, so sei es. — Also Maler, Stuhl-Verfertiger, Gott, sind die drei Vorsteher für die drei Arten von Stühlen. — Ja, drei. — Der Gott also hat, sei es daß er nicht anders wollte oder daß für ihn irgend eine Nothwendigkeit vorlag, selbst nicht mehr als Einen Stuhl in der natürlichen Wesenheit zu verfertigen, auf diese Weise eben nur jenen Einen allein gemacht, welcher der eigentliche Stuhl ist; zwei oder mehrere derartige aber sind von Gott weder gepflanzt worden, noch dürften sie jemals hervorsprossen. — Wie so? sagte er. — Weil, erwiederte ich, wenn er auch nur zwei gemacht hätte, doch wieder ein Einer sich zeigen würde, dessen Form hinwiederum jene beiden hätten, und dann eben jener der eigentliche Stuhl wäre, nicht aber die zwei. — Dieß ist richtig, sagte er. — Dieß also wußte der Gott, glaube ich, und da er der wirkliche Verfertiger eines wirklichen Stuhles sein wollte, nicht aber irgend eines einzelnen Stuhles und auch nicht irgend ein einzelner Stuhl-Verfertiger, so ließ er eben jenen Einen von Natur aus hervorsprossen. — Ja, so scheint es. — Willst du also, daß wir diesen als den Natur-Urheber desselben oder als sonst einen Derartigen bezeichnen? — Ja, gerecht wenigstens ist dieß, sagte er, da er ja von Natur aus sowohl dieses Ding als auch alles Uebrige gemacht hat. — Wie aber? den Handwerker nicht etwa als den Verfertiger des Stuhles? — Ja. — Also etwa den Maler gleichfalls als einen Verfertiger und Hervorbringer von Derartigem? — Keineswegs. — Aber

als was bezüglich des Stuhles wirst du ihn denn bezeichnen? — Eben dieß, sagte er, scheint mir die passendste Benennung, daß er ein Nachahmer desjenigen sei, dessen Verfertiger jene Anderen sind. — Gut, sprach ich; denjenigen also, welchem als dritten von der natürlichen Wesenheit aus gezählt das Erzeugniß angehört, nennst du einen Nachahmer? — Ja wohl, allerdings, sagte er [325]). — Dieß also wird auch der Tragödiendichter sein, woferne er ein Nachahmer ist, in dritter Linie vom Königlichen und von der Wahrheit entfernt hervorgewachsen, und ebenso auch alle übrigen Nachahmer. — Ja, es kömmt darauf hinaus. — Was also den Nachahmer betrifft, so haben wir uns hiemit über ihn verständigt. Sage mir aber betreffs des Malers Folgendes: Scheint er dir eben jenes, was jedes Einzelne nach seiner natürlichen Wesenheit an und für sich ist, nachahmen zu wollen oder die Werke jener Verfertiger? — Die Werke der Verfertiger, sagte er. — Etwa so, wie sie sind, oder so, wie sie sich zeigen? dieß nemlich sollst du mir noch entscheiden. — Wie meinst du dieß? sagte er. — Folgendermaßen: Wenn du einen Stuhl von der Seite her und wenn du ihn gerade gegenüber oder sonst in irgend einer Richtung betrachtest, unterscheidet er sich dabei selbst von sich selbst, oder ist es so, daß er sich von sich nicht unterscheidet, hingegen nur dem Scheine nach von anderer Beschaffenheit ist; und ebenso auch bei den übrigen Dingen? — Ja, so ist es, sagte er; er scheint wohl ein anderer zu sein, unterscheidet sich aber in sich nicht. — Eben dieß nun erwäge. Nach welchem von diesen beiden hin ist die Malerei bei jedem Einzelnen gerichtet? etwa darauf, das Seiende, wie es sich verhält, nachzuahmen, oder auf das Erscheinende, wie es erscheint, und ist sie eine Nachahmung einer Erscheinung oder einer Wahrheit? — Einer bloßen Erscheinung, sagte er. — Also weit von dem Wahren entfernt ist die nachahmende Kunst, und dadurch, wie es scheint, bewerkstelligt sie Alles, daß sie nur ein Kleines an jedem, und zwar nur ein Abbild ergreift; wie z. B. der Maler, sagen wir, wird uns einen Lederarbeiter, einen Baumeister, und alle übrigen Handwerker malen, ohne betreffs der Kunst irgend Eines derselben Etwas zu verstehen; aber dennoch wird er, wenn er ein guter Maler ist, Kinder und unverständige Menschen dadurch, daß er einen Baumeister malt und

von Weitem ihnen zeigt, so täuschen, daß sie glauben würden, es sei wirklich ein Baumeister. — Warum auch nicht? — Aber dieß ja, mein Freund, glaube ich, müssen wir betreffs all des Derartigen bedenken, daß, wenn Jemand uns erzählt, er habe einen Menschen getroffen, welcher alle Handwerke und alles Uebrige, was Jeder als Einzelner weiß, sämmtlich genauer als jeder Sachverständige gewußt habe, man hiernach annehmen müsse, es habe irgend ein einfältiger Mensch, wie es scheint, einen Zauberer und Nachahmer getroffen, und sei von ihm so getäuscht worden, daß jener ihm als ein Allweiser erschien, weil er eben selbst nicht im Stande war, Wissen und Nichtwissen und Nachahmung prüfend zu unterscheiden. — Sehr wahr, sagte er. —

3. Nicht wahr also, sprach ich, hiernach nun müssen wir es betreffs der Tragödie und des Homeros, ihres Führers, erwägen, da wir ja von Einigen hören, daß diese es seien, welche alle Künste verstehen, und alle menschlichen Verhältnisse bezüglich der Vortrefflichkeit und der Schlechtigkeit, und auch alle göttlichen Dinge. Nothwendig nemlich muß der gute Dichter, woferne er jenes, worüber er dichtet, schön dichten will, als ein Wissender es dichten oder außerdem zum Dichten unfähig sein. Demnach also müssen wir erwägen, ob Jene etwa gleichfalls nur auf Wahrsager gestoßen und von diesen getäuscht worden seien und beim Anblicke der Werke derselben nicht bemerkten, daß diese in dritter Linie vom wirklich Seienden entfernt sind und gar leicht von Einem verfertigt werden können, welcher die Wahrheit nicht weiß, denn nur Erscheinungen, nicht aber wirklich Seiendes verfertigen Jene, oder ob dieselben Etwas sagen, was Grund hat, und ob wirklich die guten Dichter ein Wissen betreffs desjenigen haben, worüber sie der Menge gut zu sprechen scheinen. — Ja, allerdings, sagte er, muß man dieses prüfen. — Glaubst du also, es würde Jemand, falls er die Fähigkeit hätte, Beides zu verfertigen, nemlich sowohl den Gegenstand der Nachahmung als auch das Abbild, sich selbst der Anfertigung von Nachbildern mit allem Eifer hingeben, und dieß als seine Lebensaufgabe sich stellen, gerade als wäre er hiemit schon in dem besten Zustande? — Nein, gewiß nicht. — Sondern, er würde, glaube ich, wenn er je in Wahrheit ein Wissen über jenes hätte,

was er nachahmt, doch weit eher seinen Eifer auf die Dinge selbst, als auf deren Nachahmungen verwenden, und es versuchen, viele herrliche Dinge als Werke seiner selbst zu hinterlassen, und würde es vorziehen, der Gepriesene, nicht aber der Preisende, zu sein. — Ich glaube es allerdings, sagte er; denn nicht in gleichem Maße besteht in beiden Fällen Ehre und Nutzen. — Betreffs der übrigen Dinge also wollen wir von Homeros oder irgend anderen Dichtern keine Rechenschaft fordern, indem wir etwa fragen, falls Einer von ihnen wirklich ein Arzneikundiger oder nur ein Nachahmer arzneikundiger Reden war, welche Menschen denn Einer von den Alten oder von den Neueren eben als Dichter gesund gemacht habe, wie Asklepios [326]), oder welche Schüler der Arzneikunde er hinterlassen habe, wie jener seine Nachkommen; und auch hinwiederum betreffs der übrigen Künste wollen wir sie nicht fragen, sondern dieß bei Seite lassen; hingegen betreffs des Größten und Schönsten, worüber Homeros zu sprechen versuchte, betreffs der Kriege und Feldherrnwürde und Staatsverwaltung und Menschenbildung dürfen wir doch wohl gerechter Weise fragen, indem wir zu ihm sprechen: „Lieber Homeros, wenn du nicht als Dritter, von der Wahrheit aus gezählt, betreffs der Vortrefflichkeit nur ein Verfertiger eines Abbildes bist, wie wir eben den Nachahmer bezeichneten, sondern wenn du auch nur ein Zweiter und zu erkennen im Stande warst, welche Thätigkeit die Menschen als Einzelne und im Staate besser und schlechter mache, so sage uns, welcher unter allen Staaten durch dich eine bessere Einrichtung erhalten habe, wie ja Lakedämon durch Lykurgos und viele andere große und kleine Staaten durch viele andere Männer; welcher Staat hingegen schreibt dir das Verdienst zu, daß du ein guter Gesetzgeber gewesen seist und den Bürgern Nutzen gebracht habest? dem Charondas [327]) schreibt Italien und Sicilien dieses Verdienst zu, und wir dem Solon; wer aber dir?“ Wird er dann wohl irgend einen Staat nennen können? — Ich glaube nicht, sagte Glaukon; es wird wenigstens auch selbst von den Homeriden [328]) keiner genannt. — Aber wird etwa ein Krieg erwähnt, welcher zur Zeit des Homeros unter seiner Leitung oder auf seinen Beirath hin gut geführt wurde? — Nein, keiner. — Aber etwa solche Werke eines weisen Mannes, wie gar viele erfinderische Ge-

danken bezüglich der Künste oder anderweitigen Thuns berichtet werden, wie z. B. von dem Milesier Thales und dem Skythen Anacharsis [329])? — Keineswegs irgend Etwas dieser Art. — Aber wenn denn nicht in staatlichen Dingen, wird etwa betreffs Einzelner erwähnt, daß ihnen Homeros bei Lebzeiten ein Führer der Bildung geworden sei, welche ihn dann wegen des Verkehres mit ihm liebgewonnen und den Nachkommen einen homerischen Pfad des Lebens hinterlassen hätten, sowie Pythagoras sowohl selbst ausnehmend deswegen geliebt wurde, als auch die Späteren noch jetzt in einer Lebensweise, welche sie als die pythagoreische bezeichnen, besonders unter den Uebrigen hervorzuleuchten scheinen. — Auch Derartiges hinwiederum, sagte er, wird Nichts erwähnt; denn Kreophylos [330]), der Freund des Homeros, möchte vielleicht, o Sokrates, noch lächerlicher, als sein Name schon ist, bezüglich der Bildung sich zeigen, woferne wahr ist, was über Homeros gesagt wird; man sagt nemlich, daß er, so lange er lebte, eben unter dem Einflusse Jenes sehr vernachlässigt wurde. —

4. Allerdings sagt man wenigstens so, sprach ich; aber glaubst du, o Glaukon, daß, wenn Homeros wirklich im Stande gewesen wäre, Menschen zu bilden und besser zu machen, insoferne er in dieser Beziehung nicht bloß zur Nachahmung, sondern auch zur Einsicht befähigt gewesen wäre, er sich dann nicht gar viele Freunde erworben hätte und von diesen geehrt und geliebt worden wäre, wohingegen ja Protagoras von Abdera und Prodikos von Keos [331]) und gar viele Andere befähigt sind, ihren Gefährten durch Einzeln-Umgang so beizustehen, daß jene weder ihr eigenes Haus noch ihren Staat einzurichten vermögen, wenn nicht sie über die ganze Bildung wachen, und sie dann wegen dieser Weisheit so sehr geehrt werden, daß ihre Genossen sie fast auf den Köpfen herumtragen; den Homeros aber oder auch den Hesiodos hätten etwa seine Zeitgenossen, wenn er im Stande gewesen wäre, den Menschen bezüglich der Vortrefflichkeit Nutzen zu bringen, als Volkssänger herumziehen lassen, und nicht in weit höherem Grade als an Gold sich an ihn angeklammert und ihn nicht genöthigt, bei ihnen zu Hause zu bleiben, oder falls sie ihn nicht hiezu überreden konnten, nicht selbst sich auf den Weg gemacht und dort die Erziehung veranstaltet, bis sie in genügender

Weise Bildung erreicht hätten? — Durchaus, o Sokrates, sagte er, scheinst du mir wahr zu sprechen. — Nicht wahr also, nun wollen wir die Behauptung aufstellen, daß von Homeros angefangen alle Dichter nur Nachahmer von Abbildern der Vortrefflichkeit und der übrigen Dinge, welche sie dichten, seien, aber die Wahrheit gar nicht berühren, sondern daß, wie wir so eben sagten, der Maler einen Lederarbeiter eben als einen Scheinbaren malen wird, wobei sowohl er selbst von der Lederverarbeitung Nichts versteht als auch für Leute malt, welche gleichfalls Nichts davon verstehen, hingegen nur aus den Farben und Formen es betrachten. — Ja wohl, allerdings. — Auf diese Weise demnach, glaube ich, werden wir behaupten, daß auch der Dichter irgend einige Farben der einzelnen Künste vermittelst der Namen und Worte hinstreiche, ohne selbst Etwas zu verstehen, sondern er eben nur es nachahme, so daß anderen eben so Beschaffenen, welche es aus den Sprachausdrücken betrachten, es ganz gut gesagt zu sein scheint, mag von der Lederverarbeitung oder von Feldherrnwürde oder irgend etwas Anderem in Versmaß und Rhythmus und musikalischer Composition die Rede sein, und daß dann auf diese Weise Solches von Natur aus einen gewissen mächtigen Zauber-Reiz ausübe; denn was die Produkte der Dichter betrifft, wenn sie von den musischen Farben entkleidet sind und bloß an und für sich ausgesprochen werden, so glaube ich wohl, du wissest bereits, wie sie dann sich zeigen; denn du hast sie wohl schon gesehen. — Ja, gewiß. — Nicht wahr also, sagte ich, sie gleichen den Gesichtern derjenigen, welche nur jugendlich frisch, aber nicht schön sind, wie nemlich dieselben später dann anzuschauen sind, wenn die Jugendblüthe sie verlassen hat. — Ja wohl, durchaus so, sagte er. — So komm denn und betrachte nun Folgendes: Der Verfertiger des Abbildes, nemlich der Nachahmer, sagen wir, versteht von dem wirklich Seienden Nichts, wohl aber Etwas von dem Erscheinenden; oder sagen wir nicht so? — Ja. — Wollen wir also nicht in halber Weise dieß bloß sagen und dann liegen lassen, sondern genügend es betrachten. — Sprich nur, sagte er. — Der Maler, sagen wir, wird das Lederwerk und das Gebiß eines Zügels malen? — Ja. — Verfertigen aber wird dieß ja der Lederarbeiter und der Metallarbeiter? — Ja, allerdings. — Versteht es nun der

Maler, wie beschaffen jenes Lederwerk und das Gebiß sein müsse, oder versteht dieß auch nicht einmal der Verfertiger, nemlich der Metallarbeiter und der Lederarbeiter, sondern nur derjenige, welcher des Gebrauches jener Dinge kundig ist, nemlich der Reitkundige. — Dieß ist sehr wahr. — Werden wir also nun nicht sagen, daß es bei Allem sich ebenso verhalte? — Wie? — Daß bezüglich eines jeden Dinges es drei Künste gebe, eine gebrauchende, eine verfertigende und eine nachahmende? — Ja. — Nicht wahr also, Vortrefflichkeit und Schönheit und Richtigkeit eines jeden Geräthes und jeden lebenden Wesens und jeder Handlung beziehen sich auf nichts Anderes als auf den Gebrauch, zu welchem jedes einzelne verfertigt oder von Natur entstanden ist? — Ja, so ist es. — Durchaus nothwendig also muß betreffs eines Jeden der Gebrauchende der erfahrenste sein und dem Verfertiger es angeben, welcherlei jener als Gutes und als Schlechtes für jenen Gebrauch, den er davon macht, verfertige; wie z. B. der Flötenspieler gibt dem Flöten-Verfertiger betreffs der Flöten es an, welche tauglich seien zum Flötenspielen, und er trägt ihm auf, von welcher Beschaffenheit er sie verfertigen solle, jener aber wird das Taugliche in's Werk setzen. — Wie sollte es auch anders sein? — Nicht wahr also, der Wissende gibt es betreffs der guten und schlechten Flöten an, Jener aber glaubt ihm und verfertigt sie so? — Ja. — Also der Verfertiger Ein und des nemlichen Geräthes wird den richtigen Glauben betreffs der Schönheit und Schlechtigkeit haben, indem er mit dem Wissenden beisammen ist und genöthigt wird, es vom Wissenden zu hören; der Gebrauchende hingegen wird das Wissen haben? — Ja, allerdings. — Wird aber der Nachahmer etwa in Folge des Gebrauchens ein Wissen über dasjenige haben, was er malt, ob es schön und richtig sei oder nicht, oder wird er eine richtige Meinung darüber haben, weil er etwa nothwendig mit dem Wissenden beisammen ist und von ihm die Befehle erhält, welcherlei er malen soll? — Keines von beiden. — Weder ein Wissen also noch eine richtige Meinung wird der Nachahmer betreffs dessen, was er nachahmt, in Bezug auf Schönheit oder Schlechtigkeit desselben haben. — Es scheint nicht. — Ein gar köstlicher Mensch also möchte wohl der vermöge der Nachahmung Nachahmende bezüglich der Weisheit bei jenem sein,

was er verfertigt. — Wohl nicht gar zu köstlich. — Aber dennoch ja nun wird er eben nachahmen, obwohl er bei dem Einzelnen nicht weiß, in welcher Beziehung es schlecht oder brauchbar sei; hingegen gerade das wird er, wie es scheint, nachahmen, was der Menge und den Nichtwissenden als schön erscheint. — Wie sollte er auch etwas Anderes nachahmen? — Darüber demnach haben wir uns, wie sich zeigt, nun so ziemlich verständigt, daß der Nachahmende Nichts der Rede werthes über dasjenige weiß, was er nachahmt, sondern daß die Nachahmung irgend ein Spiel, nicht aber ein Ernst ist, und daß alle Diejenigen, welche an die hochtrabende Dichtkunst in jambischen oder in epischen Versen sich machen, im höchst möglichn Grade Nachahmer seien. — Ja wohl, allerdings. —

5. Bei Gott aber, sagte ich, steht eben dieses Nachahmen nicht in dritter Linie entfernt von der Wahrheit? oder wie? — Ja. — Auf welchen Theil des Menschen nun übt es seine Macht aus? — Was meinst du wohl hiemit? — Folgendes: Ein und die nemliche Größe erscheint uns doch wohl vermittelst des Gesichtssinnes von Nahe und von Ferne nicht gleichgroß? — Nein, allerdings nicht. — Und Ein und das Nemliche erscheint gebogen und geradlinig, wenn wir es im Wasser und außerhalb desselben sehen, und auch wiederum hohl und erhaben erscheint Etwas wegen des die Farben betreffenden Irrthumes des Gesichtssinnes, und es ist klar, daß diese gesammte Verwirrung in unserer Seele sich einfindet; diesem Zustande unserer Natur bereitet dann die Kunst der Schattenrisse Nachstellungen und bleibt hierin hinter einer Zauberei nicht zurück, und ebenso auch die Taschenspielerkunst und viele andere derartige Veranstaltungen. — Dieß ist wahr. — Haben sich nun nicht das Messen und das Zählen und das Wägen als die köstlichsten Hilfsmittel hiegegen gezeigt, so daß in uns nicht der bloße Schein des Größeren oder Kleineren oder des Mehreren oder des Schwereren eine Herrschaft ausübe, sondern eben das Rechnende und Messende und Wägende? — Warum auch nicht? — Aber dieß ja nun wäre doch wohl ein Werk des vernünftigen Theiles in der Seele? — Ja, allerdings. — Häufig aber wird diesem, während er mißt und von irgend Dingen es ausspricht, daß sie größer oder kleiner als

andere oder gleichgroß seien, zugleich betreffs der nemlichen Dinge das Gegentheil erscheinen. — Ja. — Nicht wahr also, wir behaupteten [332]), es sei unmöglich, daß Ein und der nemliche Theil über das Nemliche zugleich entgegengesetzte Meinungen habe? — Ja, und mit Recht behaupteten wir es. — Also jener Theil der Seele, welcher eine dem Messen widersprechende Meinung hat, ist nicht der nemliche wie jener, welcher eine dem Messen entsprechende hat? — Nein, allerdings nicht. — Nun aber möchte wohl jener Theil, welcher dem Messen und Rechnen vertraut, das Beste in der Seele sein. — Wie sollte es auch anders sein? — Also dürfte wohl dasjenige, was diesem sich widersetzt, zu dem Schlechten in uns gehören. — Ja, nothwendig. — Dieß demnach ist es, worüber ich eine Verständigung erzielen wollte, als ich sagte, daß die Malerei und überhaupt die Kunst des Nachahmens weit von der Wahrheit entfernt ihr Werk vollbringt und hinwiederum auch mit jenem in uns, was weit von der Verständigkeit entfernt ist, umgeht und mit ihm verbunden und befreundet ist zu keinem gesunden und keinem wahren Zwecke. — Ja, durchaus so, sagte er. — Also als eine schlechte mit Schlechtem verkehrend erzeugt schlechte Dinge die Kunst der Nachahmung. — Ja, so scheint es. — Etwa nun bloß jene, sagte ich, welche sich auf den Gesichtssinn bezieht, oder auch die auf das Gehör bezügliche, welche wir als Dichtkunst bezeichnen? — Es scheint wenigstens, sagte er, daß auch diese. — Wir wollen demnach nicht bloß jenem Wahrscheinlichen vertrauen, welches sich uns aus der Malerei ergibt, sondern auch gerade zu jenem Theile der Denkthätigkeit uns wenden, mit welchem die nachahmende Dichtkunst in Verkehr steht, und sehen, ob derselbe schlecht oder tüchtig sei. — Dieß müssen wir wohl. — Folgendermaßen denn nun wollen wir uns dieß vor Augen stellen: Handelnde Menschen, behaupten wir, ahmt diese Kunst der Nachahmung nach, welche entweder in gewaltmäßigen oder in freiwilligen Handlungen sich bethätigen und in Folge hievon sich gut oder schlecht zu befinden glauben und bei all diesem entweder Schmerz oder Freude empfinden, oder etwa außer diesem auch noch anderes? — Nein, nichts Anderes. — Verhält sich nun bei all diesem der Mensch in seinem Denken einstimmig, oder wird er, sowie er bezüglich des Gesichtssinnes in Zwiespalt war

und in sich selbst zugleich entgegengesetzte Meinungen betreffs des Nemlichen hatte, ebenso auch in den Handlungen in Zwiespalt sein und selbst mit sich selbst kämpfen? ich erinnere mich aber, daß es uns jetzt nicht mehr nöthig ist, uns hierüber zu verständigen, denn in den obigen Begründungen [333]) haben wir uns hinreichend über all dieses verständigt, daß unsere Seele von unzähligen derartigen Gegensätzen, welche zugleich eintreten, strotze. — Dieß ist richtig, sagte er. — Ja, allerdings richtig, sprach ich; aber was wir damals übergingen, müssen wir, wie mir scheint, jetzt nothwendig durchgehen. — Was meinst du hiemit? sagte er. — Daß ein tüchtiger Mann, sprach ich, wenn er eines derartigen Geschickes theilhaftig wird, indem er einen Sohn oder irgend etwas Anderes hoch geschätztes verliert, wohl am leichtesten unter allen Uebrigen solches ertragen wird, gaben wir auch damals schon an [334]). — Ja, allerdings. — Jetzt aber wollen wir Folgendes erwägen, ob er überhaupt über Nichts sich betrüben wird, oder ob dieß wohl unmöglich sei, er aber bezüglich des Schmerzes irgend Maß halten werde. — In letzterer Weise, sagte er, ist es wohl eher das Wahre. — Sage mir aber Folgendes betreffs desselben: glaubst du, daß er eher mit dem Schmerze kämpfen und ihm widerstehen werde, wenn er von Seines Gleichen gesehen wird, oder wenn er in Einsamkeit allein bei sich selbst sich befindet? — Einen großen Unterschied doch wohl, sagte er, wird es machen, wenn er gesehen wird. — Hingegen ja in der Vereinsamung, glaube ich, wird er Vieles auszusprechen wagen, worüber er sich schämen würde, wenn es Jemand hörte, und Vieles auch thun, wovon er wohl nicht gerne hätte, daß man es ihn verüben sähe. — Ja, so verhält sich's, sagte er. —

6. Nicht wahr also, dasjenige, was ihn entgegenstreben heißt, ist die Vernunft und das Gesetz, hingegen was ihn zu dem Schmerze hinzieht, ist die Leidenschaft selbst? — Dieß ist wahr. — Wenn aber ein entgegengesetztes Ziehen stattfindet, so müssen in dem Menschen nothwendig betreffs Ein und des Nemlichen zugleich irgend zwei Dinge dasein. — Wie sollte es auch anders sein? — Nicht wahr also, das Eine ist bereit, dem Gesetze zu folgen, wie es eben das Gesetz ausspricht. — Wie so? — Es sagt doch wohl das

Gesetz, daß es am schönsten sei, so sehr als möglich im Unglücke sich ruhig zu verhalten und nicht Unwillen zu zeigen, da weder das Gute und das Schlechte von solchen Dingen klar sei, noch auch dem Unmuthigen hiedurch irgend Etwas gefördert wird, noch auch irgend Etwas unter den menschlichen Dingen eines großen Eifers werth ist, und auch demjenigen, was in uns selbst so schleunig als möglich eintreten soll, das Schmerzgefühl hinderlich ist. — Welchem, sagte er, meinst du, daß es hinderlich sei? — Der Berathung, sagte ich, über das Geschehene, und dem, daß man wie im Würfelspiele je nach dem gefallenen Wurfe seine Verhältnisse einrichte, wie die Vernunft sie als die besten vorzieht, und daß man hingegen nicht noch einen Fehltritt hinzufügend gleich den Kindern, welche nach der verwundeten Stelle greifen, mit Schreien die Zeit zubringe, sondern die Seele stets daran gewöhne, so schleunig als möglich zur Hand zu sein, das Gefallene und das Erkrankte aufzurichten und zu heilen, indem man durch Heilkunde den Klagegesang verscheucht. — Am richtigsten wenigstens, sagte er, würde man so gegen die Wechselfälle des Glückes sich benehmen. — Nicht wahr also, das Beste, behaupten wir, will diesem Vernünftigen folgen. — Ja, dieß ist klar. — Hingegen dasjenige, was zur Rückerinnerung an den Unfall und zu Wehklagen führt und hierin unersättlich ist, werden wir von diesem etwa nicht behaupten, daß es unvernünftig sei und thatenlos und mit der Feigheit befreundet? — Dieß werden wir allerdings behaupten. — Nicht wahr also, das Eine enthält eine vielfache und bunte Nachahmung, nemlich das den Unwillen Erregende; hingegen der verständige und ruhige Charakter wird, weil er stets sich selbst ähnlich ist, weder leicht nachzuahmen noch auch durch Nachahmung rasch zu erkennen sein, zumal für eine Volksversammlung und für jenes bunte Allerlei von Menschen, welches in Theatern sich einfindet, denn für Solche wird es zur Nachahmung eines ihnen fremden Zustandes. — Ja wohl, durchaus so. — Der nachahmende Dichter aber besteht klärlicher Weise von Natur aus nicht für den derartigen Theil der Seele, und seine Weisheit ist nicht darauf erpicht, diesem zu gefallen, woferne er ja bei dem großen Haufen Ruhm erreichen will, sondern auf den zum Unwillen geneigten und bunten Charakter ist er gerichtet, weil dieser leicht nach=

zuahmen ist. — Ja, klärlich. — Nicht wahr also, mit Recht wohl möchten wir ihn jetzt aufgreifen und als Gegenstück ihn dem Maler gleichstellen? denn sowohl darin gleicht er ihm, daß er Dinge macht, welche im Vergleiche mit der Wahrheit schlecht sind, als auch darin ist er ihm ähnlich, daß er mit einem andern ihm entsprechenden Theile der Seele in Verkehr ist, nicht aber mit dem besten. Und auf diese Weise demnach möchten wir wohl berechtigt sein, ihn in einen Staat, welcher guter Gesetze sich erfreuen soll, nicht aufzunehmen, weil er eben jenen Theil der Seele erweckt und nährt und indem er ihn stark macht, den vernünftigen zu Grunde richtet, gerade wie wenn in einem Staate Jemand die Schlechten mächtig machen und ihnen den Staat übergeben, die Liebenswürdigsten aber vernichten würde; ebenso, werden wir behaupten, pflanze der nachahmende Dichter eine schlechte Verfassung der Seele eines jeden Einzelnen ein, indem er dem unverständigen Theile derselben zu Gefallen sei und demjenigen, welcher weder das Größere noch das Kleinere unterscheidend zu erkennen vermag, sondern Ein und das Nemliche bald für groß und bald für klein hält, Abbilder von Abbildern verfertigt, und von der Wahrheit sehr weit entfernt steht. — Ja wohl, allerdings [335]). —

7. Aber noch haben wir nicht die größte Anklage gegen die Kunst der Nachahmung ausgesprochen; nemlich daß sie Kraft genug hat, selbst den Tüchtigen eine Makel anzuheften, mit Ausnahme irgend sehr Weniger, ist doch wohl etwas gar Arges. — Wie sollte es auch nicht so sein, woferne sie wirklich Solches thut? — So höre denn und erwäge. Nemlich selbst wenn die Besten unter uns von Homeros oder auch irgend einem Anderen der Tragödiendichter die Nachahmung eines Helden hören, welcher in einem Leiden sich befindet und eine lange Rede in seinen Wehklagen hinausdehnt, oder auch wie die Helden singen und sich die Brust zerschlagen, so weißt du wohl, daß wir dabei Freude empfinden und uns dem Eindrucke hingeben und ihm folgen und in Mitgefühl und eifriger Theilnahme jenen Dichter loben, welcher uns im höchsten Grade in einen solchen Zustand versetzt. — Ja, ich weiß es; wie sollte ich auch nicht? — Wann hingegen Einem von uns ein ihm eigener Kummer erwächst, so bemerkst du hinwiederum, daß wir gerade mit

dem Gegentheile hievon uns brüsten, nemlich wenn wir im Stande sind, uns ruhig zu verhalten und auszuharren, eben als wäre dieß Sache eines Mannes, jenes aber, was wir damals lobten, Sache eines Weibes. — Ja, ich bemerke es, sagte er. — Ist also wohl, sprach ich, ein solches Lob richtig, wenn man beim Anblicke eines derartigen Mannes, wie man selbst nicht zu sein wünscht, sondern im Gegentheile sich schämen würde, nicht von Verachtung erfüllt wird, sondern Freude an ihm hat und ihn lobt? — Nein, bei Gott, sagte er, solches scheint nicht wohlbegründet zu sein. — Allerdings nicht, erwiederte ich, wenn du es in folgender Beziehung erwägst. — In welcher? — Wenn du bedenkst, daß dasjenige, was bei eigenen Unfällen im Zaume gehalten wird und darnach dürstet, weinen zu können und hinreichend Wehklagen auszuschütten und hieran sich zu sättigen, weil es eben derartig beschaffen ist, daß es hiernach ein Verlangen hat, gerade von den Dichtern gesättigt und in Freude versetzt wird; wohingegen der von Natur aus beste Theil in uns, weil er nicht hinreichend durch Vernunft und Gewöhnung gebildet ist, die Aufsicht über jenes Weinerliche schlaffer führt, indem es bloß fremde Leidenschaften und Etwas, was keine eigene Schande ist, betrachte, so daß es, falls ein sich als einen Guten bezeichnender Mann zur Unzeit über Leiden klagt, ihn lobt und bemitleidet, dabei aber an eben jenem, nemlich an dem Vergnügen, Etwas zu gewinnen glaubt und es nicht sich gefallen ließe, desselben beraubt zu werden, wobei es dann das ganze Dichtwerk unter seiner Würde hielte; denn jene vernünftige Erwägung, glaube ich, findet sich nur bei einigen Wenigen, daß man nothwendig von Fremdem den Erfolg für das Eigene verspüren müsse; nemlich wenn man in jenem das Mitleidige stark werden läßt, so ist es nicht leicht, bei eigenen Leiden es im Zaume zu halten. — Sehr wahr, sagte er. — Gilt also nun der nemliche Grund nicht auch betreffs des Lächerlichen? während man selbst wohl sich schämt, nur Lachen [336]) erregen zu wollen, ist man, wenn man Solches in der Nachahmung in der Komödie oder auch bei Einzelnen hört, gar erfreut darüber und haßt es durchaus nicht, und man thut hiemit wohl das Nemliche wie auch bei dem Mitleide; denn dasjenige, was man vermöge der Vernunft in sich selbst im Zaume hält, sobald es Lachen erregen

will, indem man hiebei den Ruf der Possenreißerei scheut, läßt man dann frei schießen, und wenn man dort Solches häufig in jugendlich übersprudelnder Weise gethan hat, wird man häufig, ohne es zu bemerken, auch in seinen eigenen Verhältnissen dahin gebracht worden sein, daß man zu einem Komödiendichter geworden ist. — Ja wohl, gar sehr, sagte er. — Und auch betreffs des Liebesgenusses und des Zornes und aller Erregungen der Begierde und des Schmerzlichen und Angenehmen, wovon wir sagen, daß es bei jeder Handlung uns begleite, bewirkt die dichterische Nachahmung eben Derartiges in uns; sie nährt es nemlich, indem sie es gleichsam befeuchtet, während man es vertrocknen lassen sollte, und sie pflanzt es uns als Herrscher auf, während es beherrscht werden sollte, damit wir nemlich Bessere und Glücklichere, nicht aber Schlechtere und Unglücklichere werden. — Ich kann wohl nicht anders sagen, sprach er. — Nicht wahr also, o Glaukon, sagte ich, wenn du auf Lobredner des Homeros trifffst, welche behaupten, dieser Dichter habe Griechenland herangebildet, und es lohne sich bezüglich der häuslichen Einrichtung und Fortbildung der menschlichen Verhältnisse irgend der Mühe, ihn wieder aufzunehmen und kennen zu lernen und nach diesem Dichter sein gesammtes eigenes Leben einzurichten, so mußt du solche Leute wohl gern haben und lieben, da sie nach Kräften die Besten sind, und mußt ihnen zugestehen, daß Homeros wohl eben im höchsten Grade ein Dichter und der erste in der Reihe der Tragödiendichter sei, aber du mußt dabei wissen, daß man unter der Dichtkunst nur Hymnen auf die Götter und Loblieder auf die guten Männer in den Staat aufnehmen dürfe; hingegen wenn du jene gewürzte Muse in lyrischen Liedern oder epischen Gesängen aufnehmen wirst, werden dir in dem Staate das Vergnügen und der Schmerz die Könige sein, nicht aber das Gesetz und die gemeinsam stets für das beste geltende Vernunft. — Sehr wahr, sagte er. —

8. Dieß demnach, sagte ich, möge uns hiemit zur Vertheidigung bei Erwähnung der Dichtkunst darüber gesprochen sein, daß wir wohl aus guten Gründen sie damals [337]) aus dem Staate fortschickten, weil sie eine so beschaffene ist. Unsere Begründung nemlich fügte es so. Wir wollen aber noch hinzufügen, damit sie uns nemlich

nicht einer gewissen Härte und Ungebildetheit beschuldige, daß die Entzweiung zwischen Weisheitsliebe und Dichtkunst schon eine alte ist; denn Aussprüche wie „der gegen den eigenen Herrn kläffende und keifende Hund“ oder „groß in dem leeren Geschwätze der Unverständigen“ oder „die herrschende Schaar der in Bezug auf Zeus so Weisen“ oder „die Feinspiener im Denken, weil sie eben die Noth treibt“ [338]) und unzähliges Anderes dergleichen sind Anzeichen eines alten Gegensatzes zwischen jenen beiden. Dennoch aber möge hiemit gesagt sein, daß wir wenigstens, sobald die dem Vergnügen dienende Dichtkunst und Nachahmung irgend einen Grund dafür anführen kann, daß sie in einem wohlgesetzlichen Staate nothwendig sei, sie bereitwillig aufnehmen würden, da wir uns gewiß dessen bewußt sind, daß auch wir selbst von ihr bezaubert werden; hingegen was uns hierüber als das Wahre erscheint, preiszugeben, wäre ein Frevel. Oder wie, mein Freund? wirst nicht auch du von ihr bezaubert, und zwar zumeist, wenn du sie vermittelst des Homeros betrachtest? — Ja, bei Weitem. — Nicht wahr also, auf diese Bedingung hin mag ihr mit Recht die Rückkehr gestattet werden, daß sie nemlich sich vertheidige, sei es in lyrischem oder in einem anderen Versmaße? — Ja wohl, allerdings. — Wir möchten aber wohl auch ihren Beschützern, welche zwar nicht selbst Dichter, aber Freunde der Dichtkunst sind, verstatten, in ungebundener Rede zu ihren Gunsten anzuführen, daß sie nicht bloß etwas Vergnügliches sei, sondern auch wirklich Nutzen bringe für den Staat und für das menschliche Leben; und wir werden wohlwollend Solches anhören, denn wir könnten doch wohl nur dabei gewinnen, wenn es sich zeigen würde, daß sie nicht bloß vergnüglich sondern auch wirklich nützlich sei. — Wie sollten wir auch, sagte er, hiebei nicht gewinnen? — Wenn aber jenes sich nicht zeigt, mein lieber Freund, so werden, wie diejenigen, welche einmal in Etwas verliebt waren, bei erlangter Einsicht, daß diese Liebe nicht nützlich sei, von ihr sich, wenn auch mit Gewalt, enthalten, ebenso auch wir in Folge der Liebe, welche zu einer derartigen Dichtkunst durch die Erziehung in unseren herrlichen Staatsverfassungen uns eingepflanzt wurde, zwar wohlmeinend uns dabei verhalten, daß sie als die beste und wahrste sich gezeigt habe, hingegen werden wir, so lange sie nicht im

Stande ist, sich zu vertheidigen, sie nur anhören, indem wir uns selbst die von uns angeführte Begründung als zauberbannendes Lied vorsingen und uns davor hüten, wieder in jene kindische und dem großen Haufen zustehende Liebe zu verfallen. Wir wollen also hiemit fühlen, daß man um die derartige Dichtkunst nicht im Ernste sich bemühen solle, als enthielte sie Wahrheit und als sei sie eine ernste, sondern daß man vor ihr beim Anhören sich in Acht nehmen müsse, indem man um die im eigenen Inneren bestehende Staatsverfassung besorgt ist, und daß man überhaupt für wahr halten müsse, was wir betreffs der Dichtkunst gesagt haben. — Ja, durchaus, sagte er, bejahe ich dieß. — Groß allerdings, sprach ich, ist der Kampf, o lieber Glaukon, groß, wie man sich ihn nicht vorstellt, da es sich darum handelt, entweder gut oder schlecht zu werden, so daß weder durch Ehre noch durch Geld noch durch irgend eine Ausübung der Herrschaft noch aber auch durch Dichtkunst sich verleiten zu lassen sich's lohnt, so daß man Gerechtigkeit und die übrige Vortrefflichkeit vernachlässigen würde. — Auch dieß bejahe ich, sagte er, in Folge dessen, was wir durchgegangen haben; ich glaube aber auch, daß jedweder Andere es bejahen würde. —

9. Und in der That nun, sprach ich, den größten Lohn ja und die größten für Vortrefflichkeit ausgesetzten Kampfpreise haben wir bisher noch nicht durchgegangen. — Eine unaussprechliche Größe derselben, sagte er, deutest du hiemit an, wenn es noch anderes Größeres als das bisher Gesagte gibt. — Wie aber, sprach ich, sollte auch in kleiner Zeit Großes entstehen? denn diese ganze Zeit vom Kinde an bis zum Greise gerechnet, ist im Vergleiche mit der gesammten Zeit überhaupt doch wohl eine kleine. — Ja, allerdings so viel wie Nichts, sagte er. — Wie also nun? Glaubst du, ein unsterbliches Wesen müsse um einer so unbedeutenden Zeit willen sich eifrig bemühen, und nicht um der gesammten willen? — Ich glaube gewiß Letzteres, sagte er; aber was meinst du hiemit? — Hast du denn nicht bemerkt, sprach ich, daß unsere Seele unsterblich ist und niemals zu Grunde geht? — Und er schaute mich an und sprach verwundert: Nein bei Gott, ich gewiß nicht; kannst aber du vielleicht dieß behaupten? — Ja, sagte ich, woferne ich hiemit

kein Unrecht begehe; ich glaube aber, auch du werdest es können, denn es ist nichts Schwieriges. — Für mich gewiß, sagte er; von dir aber möchte ich sehr gerne dieses nicht Schwierige hören. — Allerdings magst du es hören, erwiederte ich. — So sprich nur, sagte er. —

Bezeichnest du, sprach ich, Etwas als ein Gutes und Etwas als ein Schlechtes? — Ja gewiß. — Denkst du über dieselben auch ebenso wie ich? — In wieferne? — Daß alles Zerstörende und Verderbende das Schlechte sei, das Bewahrende und Nutzenbringende aber das Gute? — Ja gewiß, sagte er. — Wie aber? sagst du, daß es für jedes Einzelne ein Schlechtes und ein Gutes gebe? Wie z. B. für die Augen eine Augenentzündung und überhaupt für den ganzen Körper eine Krankheit, für das Getraide den Mehlthau, Fäulniß für das Holz, für Erz und Eisen aber den Rost, und, wie ich eben sage, so ziemlich für alle Dinge ein einem jeden von Natur aus eigenthümliches Schlechtes und eine Krankheit? — Ja gewiß, sagte er. — Nicht wahr also, wenn irgend einem Dinge Etwas von diesen zustößt, so macht es dasjenige, welchem es zustößt, zu einem schlechten und löst es zuletzt ganz auf und richtet es zu Grunde? — Wie sollte es auch nicht so sein? — Also das von Natur aus eigenthümliche Schlechte eines jeden Dinges und seine eigene Schlechtigkeit richtet es zu Grunde, und wenn nicht Solches es zu Grunde richtet, so möchte wohl nichts Anderes mehr es verderben; denn das Gute ja wird es doch wohl niemals zu Grunde richten, und hinwiederum auch jenes nicht, was weder schlecht noch gut ist. — Wie sollte es auch? sagte er. — Falls wir also Etwas unter dem Seienden finden sollten, für welches es zwar ein Schlechtes gibt, wodurch es untauglich wird, dieß aber nicht im Stande ist, jenes Ding durch Auflösung zu Grunde zu richten, würden wir dann nicht hiemit bereits wissen, daß es für das von Natur aus so beschaffene Ding keinen Untergang gibt? — Allerdings, sagte er, scheint es auf diese Weise. — Wie also nun? sprach ich; gibt es etwa für die Seele Nichts, was sie zu einer schlechten macht? — Ja wohl, gar sehr, sagte er; eben alles dasjenige, was wir vorher durchgingen, Ungerechtigkeit und Zügellosigkeit und Feigheit und Unwissenheit. — Führt also nun irgend Etwas von diesen ihre

Auflösung und ihren Untergang herbei? und zwar bedenke es wohl, damit wir nicht durch die Meinung getäuscht werden, es gehe der ungerechte und unverständige Mensch, wann er beim Unrechtthun ertappt wird, eben durch die Ungerechtigkeit, welche eine Schlechtigkeit der Seele ist, zu Grunde; sondern mache es folgendermaßen: sowie den Körper die Schlechtigkeit des Körpers, welche eine Krankheit ist, dahinschwinden macht und zu Grunde richtet und dahin bringt, daß er nicht einmal mehr ein Körper ist, und sowie Sämmtliches, was wir vorhin so eben nannten, durch die ihm eigenthümliche Schlechtigkeit, welche durch das bloße Anwohnen und Vorhandensein verderbend wirkt, zum Nicht-Sein gelangt, — soll es nicht ebenso sein? — Ja. — Wohlan also, erwäge es auch bei der Seele in der nemlichen Weise. Wirkt die in ihr vorhandene Ungerechtigkeit und übrige Schlechtigkeit durch das bloße Vorhandensein und Anwohnen verderbend auf sie und macht sie abzehren, bis sie zuletzt dieselbe zum Tode führt und vom Körper trennt? — Nein, in keiner Weise, sagte er, findet wenigstens dieß Statt. — Aber jenes wäre ja gewiß unbegründet, daß die Schlechtigkeit eines anderweitigen Dinges Etwas zu Grunde richte, und die eigene des Dinges selbst nicht dieß thue. — Ja, unbegründet. — Bedenke nemlich, o Glaukon, sagte ich, daß ja auch nicht durch die Schlechtigkeit des Getraides, welche an ihm es eben geben mag, sei es Schimmel oder Fäulniß oder irgend eine jedwede andere, nach unserer Meinung der Körper zu Grunde gehe; sondern erst, wenn die Schlechtigkeit des Getraides dem Körper eine Schlechtigkeit des Körpers einpflanzt, werden wir sagen, daß derselbe durch jenes in Folge seiner eigenen Schlechtigkeit, welche eine Krankheit ist, zu Grunde gegangen sei; hingegen werden wir niemals die Zumuthung aussprechen, daß durch die Schlechtigkeit des Getraides, welches etwas Anderes ist, der Körper, welcher ein anderer ist, und hiemit nemlich durch ein fremdes Schlechtes, ohne daß dieses das von Natur aus eigenthümliche Schlechte ihm einpflanzte, er verdorben werde. — Völlig richtig, sagte er, sprichst du da. —

10. Nach dem nemlichen Grunde demnach, sagte ich, werden wir auch, falls nicht die Schlechtigkeit des Körpers der Seele die Schlechtigkeit einpflanzt, niemals die Zumuthung aussprechen, daß

durch ein fremdes Schlechtes ohne die eigene Schlechtigkeit eine Seele zu Grunde gehe, nemlich ein Anderweitiges durch das Schlechte eines Anderweitigen. — Es hat dieß allerdings, sagte er, seinen guten Grund. — Entweder demnach wollen wir dieß widerlegen, da es nicht richtig gesagt sei, oder, so lange es nicht widerlegt ist, wollen wir niemals behaupten, daß durch Fieber oder hinwiederum durch eine andere Krankheit oder durch Hinschlachten, oder auch nicht, wenn Jemand den ganzen Körper in die kleinste Stücke zerschnitte, darum irgend in höherem Grade jemals die Seele zu Grunde gehe, bis uns nicht Jemand bewiesen hat, daß durch diese Zustände des Körpers eben jene selbst eine ungerechtere und frevelhaftere werde; so lange hingegen ein fremdes Schlechtes in einem Anderweitigen entsteht, das einem jeden eigenthümliche Schlechte aber nicht entsteht, wollen wir weder von einer Seele noch von irgend einem anderen Dinge die Behauptung gelten lassen, daß ein Zugrundegehen stattfinde. — Aber dieß ja, sagte er, wird wohl niemals Jemand beweisen, daß die Seelen der Sterbenden eben durch den Tod ungerechter werden. — Falls aber Jemand, sagte ich, wirklich auf diese Begründung einzugehen und es auszusprechen wagen sollte, es werde der Sterbende ein Schlechterer und ein Ungerechterer, um nemlich nur nicht zu dem Geständnisse, daß die Seelen unsterblich seien, gezwungen zu werden, so müssen wir doch wohl die Zumuthung machen, daß, wenn der Vertreter dieser Behauptung Recht habe, die Ungerechtigkeit für den sie Besitzenden gerade so wie eine Krankheit tödtlich sei, und daß eben durch eine solche den Tod herbeiführende Ursache die mit ihr Behafteten vermöge ihrer eigenen Natur sterben, nemlich schneller die am meisten und langsamer die weniger mit ihr Behafteten, nicht aber daß, wie es jetzt der Fall ist, durch eine solche Ursache erst von Seite Anderer, welche ihnen die Strafe auferlegen, die Ungerechten den Tod erleiden. — Als nichts sehr Arges also, bei Gott, sagte er, würde sich dann die Ungerechtigkeit zeigen, woferne sie dem mit ihr Behafteten tödtlich ist; denn eine Befreiung ja von allen Uebeln wäre sie dann [339]; sondern vielmehr glaube ich, daß sie gerade als das Gegentheil hievon sich zeigen werde, da sie den Tod Anderer herbeiführt, sobald dieß möglich ist, denjenigen aber, der mit ihr behaftet ist, gar sehr mit einem

zähen Leben ausrüstet, und noch außer dem zähen Leben ihm Schlaflosigkeit verleiht; in so großer Entfernung davon, daß sie tödtlich wäre, hat sie, wie es scheint, ihr Zelt aufgeschlagen. — Du sprichst richtig, sagte ich; denn wann die eigene Verdorbenheit und das eigene Schlechte nicht genügende Kraft hat, um eine Seele zu tödten und zu Grunde zu richten, so möchte wohl schwerlich ein Schlechtes, welches auf das Verderben eines Anderen hingewiesen ist, die Seele oder irgend etwas Anderes zu Grunde richten, außer eben jenes, auf welches es hingewiesen ist. — Ja wohl, schwerlich, sagte er, wie es wenigstens scheint. — Nicht wahr also, da sie nicht durch ein einziges Schlechtes, weder durch eigenes noch durch fremdes zu Grunde geht, so ist klar, daß sie nothwendig ein immerwährend Seiendes sein muß; wenn aber ein immerwährend Seiendes, so auch ein Unsterbliches. — Ja nothwendig, sagte er, muß sie dieß sein. —

11. Dieß demnach, sagte ich, möge so sich verhalten; wenn es sich aber so verhält, so bemerkst du wohl, daß hiemit die Seelen immer die nemlichen sein müssen; denn weder wenigere können sie werden, da keine zu Grunde geht, noch auch hinwiederum mehrere; nemlich wenn irgend Eines von den unsterblichen Dingen ein Mehreres würde, so weißt du doch wohl, daß es ja nur aus dem Sterblichen es werden könnte, und hiemit zuletzt Alles unsterblich wäre [340]). — Du sprichst wahr. — Aber, sagte ich, weder diese Meinung wollen wir hegen, denn unsere Begründung läßt dieß nicht zu, noch auch hinwiederum, daß ihrer wahrsten Natur nach die Seele derartig sei, daß sie selbst an und für sich von vieler Buntheit und Ungleichheit und Verschiedenheit strotze. — Wie meinst du dieß? sagte er. — Nicht leicht, sprach ich, kann es sein, daß Etwas ein immerwährendes sei, was aus Vielem zusammengesetzt ist und dabei nicht der schönsten Weise der Zusammensetzung sich erfreut, wie sich uns dieß jetzt betreffs der Seele zeigte. — Allerdings scheint es so nicht. — Daß demnach die Seele unsterblich sei, ergibt sich mit Nothwendigkeit sowohl aus der so eben gegebenen Begründung als auch aus den übrigen; von welcher Beschaffenheit aber sie in Wahrheit sei, hiezu dürfen wir sie nicht mit jenen Makeln, welche ihr in Folge der Gemeinschaft mit dem Körper und in Folge anderer Uebel

ankleben, betrachten, wie wir jetzt thun, sondern in jener Beschaffenheit, in welcher sie rein entsteht, genügend vermittelst der Vernunft durchschauen; und weit herrlicher ja wird unsere Vernunft sie dann finden und weit deutlicher die Gerechtigkeiten und Ungerechtigkeiten und all dasjenige erblicken, was wir bisher durchgegangen haben. Jetzt aber sprechen wir die Wahrheit über sie ebenso aus, wie sie sich für den gegenwärtigen Augenblick uns zeigt. Wir haben sie aber hiebei ja in einem Zustande geschaut, wie etwa auch diejenigen, welche den Meergott Glaukos [341]) sehen, wohl nicht leicht die ursprüngliche Beschaffenheit desselben erblicken würden, da ja die älteren Theile seines Körpers theils ausgebrochen theils zermalmt und überhaupt durch die Wellen voll von Makeln geworden ist, hiefür aber Anderes an ihn hingewachsen ist, nemlich Muscheln und Seegras und Steine, so daß er jedem Thiere eher ähnlich ist als seiner ursprünglich natürlichen Beschaffenheit; in einem eben solchen Zustande befindet sich in Folge unzähliger Uebel auch die Seele, wie wir sie nemlich betrachten; aber wir müssen, o Glaukon, eben nothwendig auch dorthin blicken. — Wohin? sagte er. — Auf die Weisheitsliebe der Seele; und wir müssen erkennen, was sie ergreife und mit welchen Dingen sie in Umgang zu stehen wünsche, da sie verwandt ist mit dem Göttlichen und Unsterblichen und immerwährend Seienden, und welche Beschaffenheit sie wohl erlange, wenn sie in ihrer Gesammtheit dem Derartigen nachfolgt und durch dieses Bestreben aus dem Meerwasser, in welchem sie sich jetzt befindet, sich erhebt und die Steine und Muscheln rings von sich streift, welche ihr jetzt, da sie von der Erde lebt, als viele erdige und steinigte und häßliche Dinge in Folge jener glücklich gepriesenen Tafelgenüsse angewachsen sind. Und dann wohl möchte man ihre wahre Natur erblicken, mag dieselbe vielartig oder einartig sein, und in welcher Weise oder Beziehung sie immer sich verhalten mag. Jetzt aber haben wir hiemit, wie ich glaube, die Zustände und Formen derselben, welche sie im menschlichen Leben hat, genügend durchgegangen. — Ja wohl, durchaus so, sagte er. —

12. Nicht wahr also, sagte ich, sowohl das Uebrige haben wir in unserer Begründung abgestreift, als auch brachten wir insbesondere nicht jene Belohnungen und jenen äußeren Ruhm der Ge-

rechtigkeit bei, wie ihr sie aus dem Munde des Hesiodos und Homeros anführtet [342]), sondern die Gerechtigkeit an und für sich haben wir für die Seele an und für sich als das Beste gefunden, sowie daß sie das Gerechte üben müsse, mag sie jenen Ring des Gyges besitzen oder nicht, und etwa außer diesem Ringe auch noch die Hades-Kappe [343]). — Du sprichst sehr wahr, sagte er. — Mag es also, o Glaukon, sprach ich, wohl jetzt hiemit uns unverwehrt sein, außer jenem Bisherigen der Gerechtigkeit und der übrigen Vortrefflichkeit auch jene Belohnungen zuzutheilen, welche und wie viele sie der Seele seitens der Menschen und der Götter zutheile, sowohl so lange der Mensch noch lebt, als auch wenn er gestorben ist? — Ja wohl, durchaus so, sagte er. — Werdet ihr mir also zurückerstatten, was ihr in der Begründung von mir als Darlehen erhieltet? — Was soll dieß wohl sein? — Ich habe euch es hingegeben, daß der Gerechte allerdings ungerecht zu sein scheine und der Ungerechte gerecht; ihr nemlich waret der Ansicht, daß wenn man auch in Solchem den Göttern und den Menschen nicht verborgen bleiben könne, dieß dennoch um der Begründung willen zugegeben werden müsse, damit die Gerechtigkeit an und für sich im Vergleiche mit der Ungerechtigkeit an und für sich beurtheilt werde [344]); oder erinnerst du dich nicht mehr? — Ich würde ja sehr Unrecht thun, sagte er, wenn ich mich nicht erinnerte. — Da demnach das Urtheil über beide gefällt ist, so fordere ich hinwiederum von euch es zu Gunsten der Gerechtigkeit zurück, daß ihr, wie es sich bezüglich ihres Ruhmes bei Göttern und Menschen wirklich verhält, es ebenso auch betreffs dieses ihres Scheines zugesteht, damit sie auch jenen Siegerpreis davontrage, welchen sie seitens des Scheines erwirbt und den mit ihr Behafteten verleiht, nachdem sich ja gezeigt hat, daß sie seitens des wirklichen Seins in der That Güter verleiht und die wirklich mit ihr Behafteten nicht täuscht. — Ja, eine gerechte Forderung, sagte er, stellst du hiemit. — Nicht wahr also, sprach ich, erstens werdet ihr mir dieß zurückerstatten, daß Keiner der Beiden in seiner Beschaffenheit den Göttern unbemerkt bleibt? — Ja, wir erstatten dieß zurück, sagte er. — Woferne sie aber nicht unbemerkt bleiben, wird wohl der Eine ein Gottgeliebter und der Andere ein Gottverhaßter sein, wie wir auch zu Anfang dieß zugestanden. — Ja, so ist es. — Werden

wir aber nicht zugestehen, daß dem Gottgeliebten Alles, was ihm seitens der Götter zu Theil wird, als das möglichst Beste zu Theil werde, woferne ihm nicht irgend ein nothwendiges Uebel in Folge eines früheren Fehltrittes anklebt. — Ja wohl, allerdings. — Also diese Annahme müssen wir betreffs des gerechten Mannes hegen, mag er in Armuth oder in Krankheit oder in irgend einem anderen der scheinbaren Uebel sich befinden, daß nemlich diesem all Solches zuletzt bei Lebzeiten oder nach seinem Tode zum Guten ausschlagen werde; denn seitens der Götter wird ja doch wohl derjenige niemals vernachlässigt, welcher sich darnach bemühen will, gerecht zu werden und durch Bethätigung in der Vortrefflichkeit, so weit es nur einem Menschen möglich ist, sich dem Gotte ähnlich zu machen. — Ja, es scheint wohl, sagte er, daß der so Beschaffene von dem ihm Gleichen nicht vernachlässigt werde. — Nicht wahr also, betreffs des Ungerechten müssen wir wohl das Gegentheil hievon denken? — Ja, in hohem Grade. — Also seitens der Götter möchte wohl der Siegerpreis für den Gerechten irgend ein derartiger sein. — Ja, wenigstens nach meiner Meinung, sagte er. — Wie aber, sprach ich, seitens der Menschen? Verhält es sich da nicht, woferne man das Wirkliche aufstellen will, folgendermaßen: Thun nicht jene, welche in der Ungerechtigkeit gewandt sind, das Nemliche wie jene Wettläufer, welche von den Schranken hinweg gut laufen, von der Mitte der Bahn an aber nicht gut; Anfangs nemlich sprengen sie gar hitzig ab, zuletzt aber werden sie zum Gespötte, indem sie die Ohren bis auf die Schultern herabhängen lassen und unbekränzt ihren Lauf beschließen; hingegen diejenigen, welche in Wahrheit Wettläufer sind, kommen an das Ziel und erhalten den Kampfpreis und werden bekränzt. Ergeht es nun nicht ebenso meistentheils auch betreffs der Gerechten? Am Ziele einer jeden Handlung und eines jeden Verkehres und des ganzen Lebens erhalten sie Ruhm und empfangen die Kampfpreise von den Menschen? — Ja wohl, gar sehr. — Wirst du es also ertragen können, wenn Jemand über dieselben das Nemliche sagt, was du über die Ungerechten sagtest [345]). Ich werde nemlich behaupten, daß die Gerechten, wann sie älter geworden, in ihrem Staate herrschen, sobald sie eine Herrschaft auszuüben wünschen, und Ehen schließen werden, aus welchen Familien sie wollen,

und ihre Töchter ausheirathen werden, an wen sie nur wünschen, und überhaupt Alles, was du damals über Jene sagtest, sage ich jetzt über diese. Und auch hinwiederum betreffs der Ungerechten, daß die meisten derselben, auch wenn sie in ihrer Jugend unbemerkt blieben, zuletzt am Ziele des Laufes erwischt werden und man sie verlacht, und daß sie als Greise unglücklich sind und von Fremden und Bürgern mit Füßen getreten und gegeißelt werden und auch, was du dort mit Recht als ein Gröberes bezeichnetest, sie gefoltert und durch Ausbrennen ihrer Augen beraubt werden. Stelle dir hiemit vor, du habest nun auch von mir gehört, daß Diesen all Jenes widerfahre, und sieh nun zu, ob du, wenn ich dieß sage, es ertragen könnest. — Ja wohl, allerdings, sagte er; denn du sprichst Gerechtes. —

13. Dasjenige demnach, sprach ich, was dem Gerechten bei seinen Lebzeiten seitens der Götter und Menschen als Kampfpreis und als Lohn und als Geschenk noch außer jenen Gütern zu Theil wird, welche die Gerechtigkeit an und für sich ihm schon verschaffte, möchte wohl Derartiges sein. — Ja wohl, sagte er, sehr herrliche und sichere Güter. — Dieß jedoch, sprach ich, ist an Zahl und Größe Nichts im Vergleiche mit demjenigen, was Jeden von Beiden noch nach dem Tode erwartet. Wir müssen aber auch dieses hören, damit vollständig Jeder von Beiden bekomme, was unsere Begründung ihm schuldet, daß er es höre [346]). — Du wirst es wohl sagen, sprach er, da ich nicht vieles Andere lieber hören möchte, als dieses. — Nicht jedoch werde ich dir eine Erzählung berichten, wie sie Alkinous zu hören bekam, sondern die eines wackeren Mannes, nemlich des Er, des Sohnes des Armenios, seiner Geburt nach eines Pamphyliers [347]). Dieser war einst im Kriege gestorben und wurde, als man am zehnten Tage die bereits verwesten Leichen aufhob, noch unverwest aufgehoben, und als er in seine Heimath gebracht eben beerdigt werden sollte, lebte er am zwölften Tage wieder auf und erzählte hierauf, was er dort gesehen hatte. Er berichtete aber, er sei, nachdem seine Seele den Leib verlassen, in Gemeinschaft mit Vielen gewandert, und sie seien in irgend einen dämonischen Ort gekommen, in welchem zwei sich aneinander reihende Oeffnungen der Erde und hinwiederum oben gegenüber zwei Oeffnungen des

Himmels waren. Richter aber seien zwischen diesen inmitten gesessen, nud diese hätten, nachdem sie jedesmal das Urtheil gefällt, den Gerechten befohlen, den Weg rechts und nach Oben durch den Eingang des Himmels zu gehen, wobei sie ihnen Zeichen der Urtheilssprüche an der Vorderseite anhefteten, den Ungerechten aber hätten sie befohlen, den Weg links und nach Unten zu gehen, indem auch diese auf ihrer Rückseite Zeichen alles desjenigen, was sie verübt, trugen. Da aber er selbst gekommen sei, hätten Jene gesagt, er müsse als Verkündiger der dortigen Dinge zu den Menschen gehen, und sie hätten ihm ausdrücklich befohlen, Alles an jenem Orte zu hören und zu beschauen. Gesehen habe er nun, wie einerseits an je einer von den beiden Oeffnungen des Himmels und der Erde die Seelen fortgingen, nachdem über sie geurtheilt war, andrerseits aber an den beiden anderen sie aus der einen von der Erde her voll Schmutz und Staub emporstiegen, aus der anderen aber wieder andere vom Himmel her rein herabkamen. Und alle immer, welche ankamen, seien offenbar wie von einer weiten Wanderung angelangt, und hätten sich vergnügt auf jene Wiese [348]) begeben und dort wie bei einer Festversammlung sich niedergelassen, und jene, welche sich kannten, hätten sich liebkosend gegenseitig begrüßt und die von der Erde her kommenden hätten sich bei den anderen um die dortigen Verhältnisse erkundigt, sowie die vom Himmel her kommenden um die Dinge bei jenen. Und sie hätten es sich gegenseitig erzählt, die einen unter Wehklagen und Thränen, indem sie sich erinnerten, Welcherlei und wie Vieles sie bei ihrer Wanderung unter der Erde, — es sei aber diese Wanderung eine tausendjährige —, gesehen und geduldet hätten, jene aber hinwiederum, welche aus dem Himmel kamen, hätten von wohlthuenden Zuständen und unaussprechlich herrlichen Anblicken erzählt. Der größte Theil nun hievon, o Glaukon, würde zu lange Zeit erfordern, um es zu erzählen; die Hauptsache aber davon, berichtete er, habe darin bestanden, daß für Alles, was jeder Einzelne jemals Unrecht übte und gegen wie viele er es übte, jeder der Reihe nach Buße gethan, und zwar zehnmal für jedes Einzelne; dieß aber trete je in einem Zeitraume von hundert Jahren wieder ein, weil dieß die Dauer eines menschlichen Lebens ist, damit nemlich die Buße, in

welcher sie büßen, eben eine zehnfache sei [349]), und damit z. B. wenn Einige an vielen Mordthaten die Schuld trugen oder Staaten oder Heerlager verriethen und in Sklaverei brachten, oder an irgend anderen schlechten Thaten Mitschuldige waren, sie für jedes Einzelne von all diesem zehnfache Schmerzen davontragen, und hinwiederum auch, wenn Einige treffliche Thaten geübt haben und gerecht und frevellos gewesen waren, sie in der nemlichen Weise den verdienten Lohn davontragen. Betreffs derjenigen aber, welche eben erst neu geboren waren und nur kurze Zeit gelebt hatten, erzählte er noch Anderes, was der Erwähnung nicht werth ist [350]). Aber für Frevel und für Ehrerbietung gegen die Götter und die Eltern und für eigenhändig geübten Mord erzählte er noch größere Widervergeltungen. Er sagte nemlich, er sei auch zugegen gewesen, wie Einer einen Anderen fragte, wo wohl der große Ardiäos sei; es war aber dieser Ardiäos in irgend einer Stadt Pamphyliens Gewaltherrscher gewesen, gerade im tausendsten Jahre von jener Zeit, und hatte seinen greisen Vater und seinen älteren Bruder getödtet und noch vielen anderen Frevel verübt, wie man sagte.

14. Und da habe nun, erzählte er, der Gefragte geantwortet: „Dieser ist nicht mitgekommen, und wird wohl auch schwerlich hieher kommen; wir haben wenigstens selbst bei folgendem schrecklichen Anblicke zugeschaut. Als wir nahe an jener Oeffnung und bereits im Begriffe emporzusteigen waren und alles Uebrige überstanden hatten, erblickten wir plötzlich Jenen und auch so ziemlich die meisten übrigen Gewaltherrscher; es waren aber darunter auch einige Einzeln-Bürger, welche nemlich zu jenen gehörten, die großes Unrecht verübt hatten. Und wie nun diese bereits glaubten, emporsteigen zu können, ließ die Oeffnung sie nicht herauf, sondern brüllte, so oft Einer von denjenigen heraufzukommen versuchte, welche in solchem Grade bezüglich der Schlechtigkeit unheilbar waren oder noch nicht genug gebüßt hatten. Und da standen denn nun wilde feurige Männer daneben, und indem sie die brüllende Stimme verstanden, ergriffen sie Jene und führten sie fort, nemlich den Ardiäos und die Uebrigen, gefesselt an Händen und Füßen und am Nacken, warfen sie zu Boden und zogen ihnen die Haut ab und schleiften sie seitab vom Wege über Dorngebüsche und peinigten sie, und deuteten

es den jedesmal Vorübergehenden an, warum Jene solches dulden müßten, und daß dieselben fortgeführt würden, um in den Tartarus gestürzt zu werden." Und da nun, erzählte er, sei für Jeden, obwohl ihnen vieles und mannigfaches Fürchterliche begegne, jene Furcht bei Weitem die überwiegende, es möchte beim Emporsteigen jene brüllende Stimme sich vernehmen lassen, und höchst vergnügt steige ein Jeder empor, wenn jene Stimme schweigt. Und die Arten der Buße und Strafe seien hiemit irgend derartige, und hinwiederum auch die wohlthuenden Belohnungen diesen entgegengesetzt entsprechend. Nachdem aber für jeden von den auf der Wiese befindlichen sieben Tage verflossen sind, müssen sie von dort am achten sich wieder erheben und weiter wandern, und nach vier Tagen kämen sie an einen Punkt, von wo aus sie von Oben herab ein durch den ganzen Himmel und die Erde in gerader Linie wie eine Säule gespanntes Licht erblicken, welches die meiste Aehnlichkeit mit einem Regenbogen hat, aber viel heller und reiner ist. Zu diesem selbst hin seien sie nun gekommen, nachdem sie noch eine Tagereise gewandert seien, und hätten dann dortselbst in der Mitte des Lichtes gesehen, wie von dem Himmel aus die Enden seiner Bande gespannt seien; es sei nemlich dieses Licht die Binde des Himmels und halte so, wie der Plankengürtel der Dreiruder, den ganzen Umkreis zusammen. Von den beiden Enden aus aber sei die Spindel der Nothwendigkeit gespannt, vermittelst deren alle Umläufe gedreht werden; und ihre Spitze und ihr Widerhaken seien aus Diamant, der Wirbelring aber gemischt aus Diamanten und anderen Steinarten. Die Beschaffenheit aber dieses Wirbelringes sei folgende: die Gestalt zwar sei dieselbe, wie auch hier bei uns; aber man muß ihn sich in Folge dessen, was Jener erzählte, ungefähr so vorstellen, wie wenn in Einem großen hohlen und inwendig geglätteten Wirbelringe mitten durch ein zweiter derartiger kleinerer stäke und in ihn hineinpaßte, wie etwa auch bei jenen Bechern, welche ineinander passen; und ebenso denn nun auch noch ferner ein dritter und wieder ein vierter und noch vier andere; denn acht Wirbelringe seien es im Ganzen, welche ineinander stecken, und deren Ränder von Oben her gesehen als Kreise erscheinen, Eine zusammenhängende Rückenfläche des Wirbelringes um die Spitze der Spindel herum bildend; diese

letztere aber sei mitten durch den achten Wirbelring hindurchgetrieben. Der erste und äußerste Wirbelring nun habe als seinen Rand den breitesten Kreis, der nächste bezüglich dieser Breite sei der Rand des sechsten Wirbelringes, als dritter folge dann der des vierten, als vierter der des achten, als fünfter der des siebenten, als sechster der des fünften, als siebenter der des dritten, als achter der des zweiten. Und zwar sei der Kreis des größten Wirbelringes buntfarbig, der des siebenten der hellste, der des achten erhalte seine Farbe von dem ihn beleuchtenden siebenten, die Kreise des zweiten und des fünften seien einander ähnlich, mehr rothgelb als jene, der des dritten habe die weißeste Farbe, der des vierten sei röthlich, der des sechsten aber sei an Uebermaß der Weiße der zweite. Im Kreise aber drehe sich die ganze Spindel in Ein und der nemlichen Bewegung; in dem gesammten Umschwunge aber drehen sich die sieben inneren Kreise ruhig in einer dem Ganzen entgegengesetzten Bewegung herum, und von allen diesen gehe am schnellsten der achte Kreis, die nächsten bezüglich der Schnelligkeit und gleichen Schritt haltend seien der siebente und der sechste und der fünfte, als dritter bezüglich der Bewegung rolle, wie ihnen scheine, der vierte, als vierter aber der dritte und der fünfte und der zweite. Es drehe sich aber die Spindel in dem Schoße der Nothwendigkeit; oben aber auf den Kreisen desselben stehe auf jedem eine Sirene, welche mit herum gedreht werde, jede Einen scharfen lauten Ton von sich gebend, aus all diesen acht Tönen aber erklinge Eine Harmonie [351]. Drei andere Frauen aber säßen ringsum in gleichen Abständen, jede auf einem Throne, nemlich die Töchter der Nothwendigkeit, die Parcen, in weißen Gewändern, mit Kränzen auf den Häuptern, Lachesis und Klotho und Atropos, und sängen zur Musik der Sirenen, nemlich Lachesis das Vergangene, Klotho das Gegenwärtige, Atropos das Zukünftige, und Klotho greife zuweilen nach gewissen Zeitabschnitten mit der rechten Hand zu und helfe, den äußeren Umschwung der Spindel herumzudrehen, Atropos hinwiederum mit der linken Hand ebenso bei den inneren Umläufen, Lachesis aber greife abwechslungsweise mit jeder der beiden Hände in jede der zwei Drehungen helfend ein.

15. Sie selbst also nun hätten, sobald sie angekommen waren, sogleich zur Lachesis gehen müssen, und irgend ein Herold habe sie zuerst in der Reihe aufgestellt und dann aus dem Schoße der Lachesis Loose und Probebilder von Lebensweisen genommen, sei dann auf eine hohe Rednerbühne gestiegen und habe gesagt: „Ausspruch der Lachesis, der Tochter der Nothwendigkeit: Ihr Eintagsseelen, es ist jetzt der Anfang eines neuen Kreislaufes des sterblichen Geschlechtes, welcher dereinst wieder den Tod bringen wird. Nicht euch wird ein Dämon [352]) durch das Loos bekommen, sondern ihr werdet euch einen Dämon wählen. Wen aber als ersten das Loos hiezu trifft, dieser wähle als erster sich eine Lebensweise, mit welcher er aus Nothwendigkeit verbunden bleiben wird. Die Vortrefflichkeit aber ist herrenlos, und je nachdem sie Einer ehrt oder mißachtet, wird er einen größeren oder kleineren Antheil an ihr haben. Die Schuld trägt der Wählende. Gott trägt keine Schuld." Nachdem Jener dieß gesprochen, habe er auf Alle hin Loose geschleudert, und jeder Einzelne habe das neben ihn hingefallene aufgehoben, nur er, der Pamphylier, nicht; ihn nemlich habe Jener dieß nicht thun lassen. Jedem aber, welcher das Loos aufgehoben, sei hiemit klar gewesen, der wievielste er in der Reihe sei. Hernach aber hinwiederum habe Jener die Probebilder der Lebensweisen vor ihnen auf die Erde hingelegt, und zwar weit mehrere als die Anwesenden waren, und es seien dieselben sehr mannigfaltig gewesen, nemlich sowohl Lebensweisen von Thieren als auch sämmtliche der Menschen; denn sowohl Gewaltherrschaften seien unter denselben gewesen, die einen dauernde, andere inmitten zerstört und in Noth und Verbannung und Bettlerstand endigend, als auch Lebensweisen angesehener Männer, bei deren einigen der Grund des Ansehens in Gestalt und Schönheit und anderer Kraftäußerung und solchem Wetteifer beruhte, bei anderen aber in Geschlechtsadel und vortrefflichen Eigenschaften der Vorfahren, und auch wiederum Lebensweisen von Männern, welche in diesen nemlichen Beziehungen ohne Ansehen sind; ebenso aber auch von Frauen. Aber eine Rangordnung der Seele sei hierin nicht enthalten gewesen, weil es sich ja nothwendiger Weise schon so verhält, daß sie durch die Wahl eines anderen Lebens auch eine andere Beschaffenheit erhält. Die übrigen Verhältnisse

aber seien sowohl unter sich als auch mit Reichthum und Armuth, und die einen mit Krankheit, die anderen mit Gesundheit gemischt gewesen, andere aber inmitten zwischen diesen gestanden.

Und hier denn nun, mein lieber Glaukon, besteht alle Gefahr für einen Menschen, und deswegen müssen wir am meisten Sorge tragen, daß jeder von uns die übrigen Unterrichtsgegenstände vernachlässige und nur ein Nachforscher und Schüler dieses einzigen Unterrichtsgegenstandes werde, falls er nemlich irgendwoher im Stande ist, zu lernen und ausfindig zu machen, wer ihm die Fähigkeit und das Wissen verleihen könne, um eine gute und eine schlechte Lebensweise zu unterscheiden und nach Kräften stets überall die bessere zu wählen, indem er all dasjenige wohl erwägt, was jetzt gesagt und gegenseitig zusammengestellt und unterschiedlich auseinander gehalten wurde bezüglich des Verhältnisses zur Vortrefflichkeit der Lebensweise, und um ein Wissen davon zu haben, was die Schönheit mit Armuth oder mit Reichthum vermischt, und mit welcher Seelen-Beschaffenheit verbunden sie Gutes oder Schlechtes erzeuge, und ebenso was hohe und niedere Geburt und zurückgezogenes Leben und Ausübung einer Herrschaft und Kraft und Schwäche und Reichthum an Kenntnissen und Unwissenheit und all das derartige, was der Seele durch natürliche Begabung anhaftet und von Außen dazu erworben wird, was denn dieß Alles durch seine gegenseitige Mischung zur Folge habe, so daß er aus all diesem einen Schluß zu ziehen und im Hinblicke auf die natürliche Begabung der Seele die Wahl zu treffen befähigt sei zwischen schlechterem und besserem Leben, indem er als schlechteres dasjenige bezeichnet, welches ihn dorthin führen wird, ungerechter zu werden, als besseres aber jenes, welches dazu führt, gerechter zu werden, alles Uebrige aber hiebei bei Seite zu lassen. Denn wir haben gesehen, daß für den Menschen bei Lebzeiten und nach seinem Tode dieß die beste Wahl ist. Felsenfest demnach muß man diese Ansicht haben und so auch in den Hades kommen, damit man auch dort sich nicht blenden lasse durch Reichthum und derartige Uebel und nicht auf Gewaltherrschaften und andere derartige Handlungen verfallend vieles und unheilbares Uebel stifte und selbst noch viel größeres erdulde, sondern daß man die Einsicht habe, immer die mittlere Lebensweise unter den derartigen

zu wählen und das Uebermaß nach beiden Seiten zu meiden, sowohl in diesem Leben nach Kräften als auch in dem gesammten künftigen; denn auf diese Weise wird der Mensch der glücklichste werden.

16. Und so habe denn nun auch damals, berichtete jener Verkündiger, der dortige Götter-Herold folgende Worte gesprochen: „Auch für jenen, welcher zuletzt herbeikömmt, liegt, wenn er mit Verstand wählt und in gespannter Thätigkeit sein Leben führt, eine annehmbare, und nicht eine schlechte Lebensweise bereit. Weder jener, welcher als der Erste im Wählen den Anfang macht, sei sorglos, noch auch jener, welcher den Schluß macht, trostlos." Nachdem aber Jener dieß gesprochen, habe der Erste, welchen das Loos traf, sogleich als er hintrat, die höchste Gewaltherrschaft sich gewählt und so aus Unverstand und Gier nicht Alles genugsam erwägend die Wahl getroffen, sondern es sei ihm entgangen, daß als Fügung des Schicksales das Aufzehren seiner eigenen Kinder und noch anderes Unheil darin enthalten war. Nachdem er aber in Muße es hernach erwog, habe er sich die Brust zerschlagen und die Wahl bejammert, den Worten nicht getreu bleibend, welche der Herold vorher verkündet hatte; nemlich er maß nicht sich selbst die Schuld dieser Uebel bei, sondern dem Zufalle und den dämonischen Wesen und überhaupt allem Anderen eher, nur sich selbst nicht. Es sei aber dieß einer von denjenigen gewesen, welche aus dem Himmel kamen, nachdem er sein früheres Leben in einem wohlgeordneten Staate zugebracht hatte, bloß durch Gewöhnung ohne Weisheitsliebe an der Vortrefflichkeit Theil nehmend; und es seien, so zu sagen, die aus dem Himmel Kommenden überhaupt nicht die geringere Anzahl derer, welche auf Solchem sich ertappen ließen, weil sie nemlich in Anstrengungen nicht geübt sind; wohingegen die meisten der von der Erde her Kommenden, da sie sowohl selbst sich anstrengten als auch von Anderen dieß sahen, nicht auf den ersten Anlauf die Wahl träfen. Daher denn auch den meisten der Seelen ein Wechsel bezüglich des Guten und Schlechten sich ergebe, und dieß auch vermittelst des Zufalles des Looses eintrete [353]); denn wenn Jemand, so oft er in das hiesige Leben gelangt, in gesunder Weise an der Weisheitsliebe festhält und ihn das Loos zum Wählen dort nicht unter den letzten trifft, so kömmt es in Folge des von dorther uns Berichteten wohl

darauf hinaus, daß er nicht bloß hier auf Erden glücklich sein wird, sondern auch die Wanderung von hier dorthin und wieder von dort hieher zurück ihm keine unterirdische und rauhe, sondern eine glatte und himmlische sein werde. Und diesen Anblick denn nun zu sehen, erzählte er, lohne sich der Mühe, wie nemlich die einzelnen Seelen damals ihre Lebensweisen gewählt hätten; denn bemitleidenswerth und lächerlich und wunderbar sei es zu sehen gewesen; sie hätten nemlich meistens in Folge der Gewöhnung aus dem früheren Leben die Wahl getroffen. So habe er gesehen, wie die Seele, welche einst die des Orpheus gewesen war, das Leben eines Schwanes wählte, indem sie aus Haß gegen das Geschlecht der Weiber wegen ihres durch jene erfolgten Todes nicht aus einem Weibe geboren werden wollte [354]); gesehen aber habe er auch, wie die Seele des Thamyras [355]) das Leben einer Nachtigall wählte, und auch gesehen, wie ein Schwan bei der Wahl in das Leben eines Menschen sich verwandelte und ebenso, wie sich erwarten läßt, auch andere musikliebende Thiere; eine andere Seele aber habe, nachdem sie das Loos getroffen, das Leben eines Löwen gewählt, es sei aber dieß jene des Telamoniers Ajas gewesen, welche es vermied, ein Mensch zu werden, indem sie jenes Urtheilspruches bei der Waffenvertheilung gedachte [356]); hierauf habe jene des Agamemnon gewählt, aus Feindschaft aber gegen das Menschengeschlecht habe auch diese wegen dessen, was sie erduldet hatte, das Leben eines Adlers eingetauscht [357]); ungefähr in der Mitte der Uebrigen aber habe die Seele der Atalante [358]) das Loos getroffen, und dieselbe habe, da sie große Ehren eines im Wettkampfe siegenden Mannes erblickte, nicht vorübergehen können, sondern dieses Leben gewählt; hernach aber habe er gesehen, wie die Seele des Epeios, des Sohnes des Panopeus [359]) in die Natur eines kunstreichen Weibes sich begab; weit zurück aber unter den Letzten habe die Seele des lachenerregenden Thersites [360]) das Leben eines Affen angenommen; zufällig aber habe das Loos von allen Seelen zuletzt die des Odysseus getroffen, um zum Wählen sich zu begeben; in Erinnerung aber an die früheren Leiden sei seine Seele vom Ehrgeize abgestanden und habe lange Zeit umhergehend das Leben eines zurückgezogenen geschäftslosen Mannes gesucht und mit Mühe habe sie es irgendwo liegend und von allen Uebrigen bei Seite

gesetzt gefunden und, als sie es erblickt, habe sie gesagt, daß sie das Nemliche auch dann gethan hätte, wenn das Loos sie als erste getroffen hätte, und vergnügt habe sie es gewählt. Und auch anderweitig unter den Thieren seien einige in Menschen und gegenseitig unter sich in Thiere eingegangen, die ungerechten in wilde, die gerechten aber in zahme sich verwandelnd, und in allen möglichen Mischungen hätten sie sich vermengt. Nachdem aber nun sämmtliche Seelen ihre Lebensweisen gewählt hätten, seien sie in der nemlichen Reihenfolge, in welcher sie das Loos getroffen, zur Lachesis hingetreten; diese aber habe einem Jeden den Dämon, welchen er gewählt hatte, als Wächter des Lebens und als Vollstrecker des Gewählten mitgegeben; und dieser habe die Seele zuerst zur Klotho unter die Hand derselben und unter die Drehung des Wirbels der Spindel hineingeführt, um dem Schicksale Gültigkeit zu verleihen, welches jeder nach dem Loose sich gewählt hatte; nachdem er aber diese berührt hatte, habe er sie hinwiederum zum Rocken der Atropos geführt, um das Zugesponnene unabwendbar zu machen. Von da hinweg dann sei er, ohne sich umzuwenden unter den Thron der Nothwendigkeit hingegangen, und nachdem er unter demselben durchgegangen und hernach auch alle Uebrigen das Gleiche gethan hatten, seien sie sämmtlich in die Ebene der Lethe gewandert durch fürchterliche Glut und Stickhitze hindurch; es sei nemlich dieselbe leer von Bäumen und überhaupt Allem, was der Erde entsproßt. Niedergelassen nun hätten sie sich, als es bereits Abend geworden, am Flusse Ameles [361]), dessen Wasser kein Gefäß gedeckt zu halten vermöge; und ein gewisses Maß nun von diesem Wasser zu trinken, sei für Sämmtliche eine Nothwendigkeit, wer aber durch Verständigkeit sich nicht bewahre, trinke mehr als jenes Maß, ein Jeder aber stets, welcher trinke, vergesse Alles. Nachdem sie aber sich zur Ruhe begeben hatten, und es Mitternacht geworden war, sei Donner und Erdbeben entstanden, und sofort seien plötzlich der Eine dahin der Andere dorthin nach Oben zur neuen Geburt fortgetragen worden, blitzend wie Sternschnuppen. Er selbst aber sei gehindert worden, von jenem Wasser zu trinken. Wie aber und auf welche Weise er in seinen Körper gekommen sei, wisse er nicht, sondern plötzlich habe er die Augen geöffnet und des Morgens gesehen, wie er bereits auf dem Scheiterhaufen liege.

Diese Kunde denn nun, o Glaukon, ist bewahrt worden und ging nicht verloren, und sie möchte wohl auch uns bewahren, wenn wir ihr Folge leisten, und dann werden wir den Fluß der Lethe glücklich durchschreiten und unsere Seele nicht beflecken; sondern wenn wir dem von mir Gesagten folgen und daran festhalten, daß die Seele unsterblich und befähigt sei, alles Schlimme und alles Gute über sich ergehen zu lassen, so werden wir immer dem nach Oben führenden Wege folgen und in Gerechtigkeit verbunden mit Verständigkeit auf jede Weise uns bethätigen, damit wir sowohl uns selbst als auch den Göttern befreundet seien, mögen wir hier auf Erden verweilen oder nach Empfang des Kampfpreises hiefür wie die Sieg-Gekrönten Lohn einsammeln, und damit es auch bei jener tausendjährigen Wanderung, welche wir durchgegangen haben, uns wohl ergehe.

Anmerkungen.

1) Von den Personen des Gespräches ist, um von Sokrates abzusehen, Thrasymachos jener bekannte Sophist aus Chalcedon, welcher die Grundsätze der Sophistik auf die Theorie des Rechtes und des Staates anwendete (s. m. Uebers. d. gr. Phil S. 48). Den Glaukon trafen wir schon als eine der Personen des „Gastmahles" (s. dort m. Anm. 1); weder ihn aber noch seinen Bruder Adeimantos kennen wir näher, insoferne beide wohl schwerlich für die gleichnamigen Brüder Plato's zu halten sind, sondern einer älteren Generation anzugehören scheinen. Polemarchos wird auch im „Phädrus" erwähnt (s. dort m. Anm. 58); er ist der ältere Bruder des Redners Lysias (s. über diesen m. Anm. 2 z. Phädr.), und Kephalos, der Vater dieser beiden, hatte ursprünglich gleichfalls als Redner in Syrakus gelebt, war aber zur Zeit des Perikles nach Athen übergesiedelt.

2) Unter der Bezeichnung „die Göttin" ist hier nicht, wie gewöhnlich bei Bezugnahme auf attische Verhältnisse, Athene gemeint, sondern die thrakische Mondgöttin Bendis, welche i. J. 430 v. Chr. in den attischen Kultus aufgenommen wurde; das ihr geweihte Fest, die sog. Bendidien (s. am Schlusse dieses Buches), wurde im Piräus am 19. oder 20. des attischen Monates Thargelion gefeiert. Daß bei jener erstmaligen Festfeier auch Thrakier selbst sich betheiligten, welche offenbar zur Uebersiedlung des Kultus waren beigezogen worden, geht aus Plato's Worten selbst hervor.

3) Dieß und das Folgende bis gegen das Ende des 5. Cap. gefiel dem Cicero so ausnehmend, daß er es theils wörtlich theils in einem oberflächlichen Auszuge in seine Schrift de senectute einklebte, deren 3. Cap. hiemit zu den sprechenden Belegen dafür gehört, in welcher Art und Weise Cicero schriftstellerte.

4) Verschiedene Wendungen des Sprüchwortes, welches bei uns lautet „Gleich und Gleich gesellt sich gerne", kommen bei den Alten vor, z. B. „der Altersgenosse erfreut den Altersgenossen" oder „immer sitzt ein Rabe neben einem Raben" oder auch „Gleichen Gleiches".

5) Die Bewohner von Seriphus, einer der cycladischen Inseln, scheinen überhaupt schon zur Zeit des Aristophanes (s. dessen Acharn. V. 516) wegen der

Unbedeutendheit ihres Ländchens zur Zielscheibe des Spottes geworden zu sein; warum eigentlich, wissen wir nicht; denn die Insel war wohl unfruchtbar, aber besaß sehr bedeutende Bergwerke; auch hielten sich die Seriphier in den Perserkriegen höchst wacker.

6) Am Schlusse des ganzen Werkes (nemlich B. X, Cap. 13) kehrt Plato auf diesen Punkt wieder zurück. Es hatte das Gespräch mit dem greisen Kephalos jetzt zur Erwähnung jener Belohnung oder Bestrafung geführt, welche dem gerechten oder ungerechten Leben im Jenseits nachfolgt; und nachdem diese Wendung des Gespräches in dem Munde eines Mannes, welcher selbst schon an der Gränze des Lebens steht, nahe genug gelegen war, ist es nun der eigenthümlichen Gesprächsweise des Sokrates völlig angepaßt, wenn derselbe einen einzelnen sich ergebenden Punkt aufgreift, um ihn der umfassendsten begrifflichen Erörterung zu unterwerfen (vgl. m. Anm. 37 z. Gastmahl und Anm. 59 z. Phädrus). Somit dreht sich nun alsbald die Unterredung um den Begriff der Gerechtigkeit, und im Munde des Sokrates entfaltet sich diese Erörterung zur Lehre vom Staate; jene Wirkung aber des Gerechten und Ungerechten, welche sich über dieses Leben hinaus erstreckt, bildet wieder den Abschluß der gesammten Untersuchung.

7) Die hier folgenden Worte Pindar's sind ein uns weiter nicht bekanntes Fragment (s. in Böckh's Ausg. IV, S. 672); auf metrische Uebersetzung derselben verzichtete ich gerne, da es sich hier mehr um den wörtlichen Sinn als um die Versform handeln dürfte.

8) Einzelne sittliche Kernsprüche, welche in den lyrischen und elegischen Werken des bekannten Dichters Simonides von Keos (geb. 559 v. Chr., gest. 469) enthalten waren, werden öfters von Plato als Ausgangspunkt begrifflicher Erörterungen benützt.

9) Sehr einfältig ist es, wenn Cicero (ad Att. IV, 16, 3) als Grund des Zurücktretens des Kephalos aus dem Gespräche angibt, daß Plato es für unpassend gehalten habe, einen so bejahrten Mann in einem so langdauernden Gespräche als mitredend beizubehalten. Wer aber von der Einrichtung eines sokratischen Gespräches schlechterdings Nichts versteht, und nicht einmal bemerkt, daß der greise Kephalos von Plato nur dazu benützt ist, um an ein erfahrungsreiches und langdauerndes Leben die Erwähnung des Begriffes eines gerechten Lebens zu knüpfen (s. oben Anm. 6), würde jedenfalls besser thun, über solche Dinge ganz zu schweigen.

10) Odyss. XIX, V. 395.

11) Unter den hier Genannten wird zwar Periander, der Beherrscher von Korinth, zuweilen gleichfalls den sieben Weisen beigezählt, zu welchen die oben angeführten Bias und Pittakos gehören (s. m. Uebers. d. gr. Phil. S. 11); hingegen einerseits verwahrt sich Plato anderswo (im Protagoras Cap. 28) ausdrücklich dagegen, jenen Periander unter die Weisen zu zählen, und andrerseits wird einstimmig berichtet, daß derselbe wenigstens in seiner späteren Regierungszeit sich nur als rohen und blutdürstigen Tyrannen zeigte. Perdikkas, König von Makedonien (der Vater des Archelaos), ist hier jedenfalls wegen seines feindlichen und treulosen Benehmens erwähnt, welches er schon zu Anfang

des peloponnesischen Krieges gegen Athen zeigte. Ismenias, welcher das Vermögen des Tyrannen Polykrates an sich gebracht hatte und durch Reichthum zu hoher Macht gestiegen war, erscheint besonders in den Verhältnissen, in welchen seine Vaterstadt Theben zum spartanischen Staate und zu Tithraustes, dem Nachfolger des Tissaphernes stand, als ein ehrloser und bestechlicher Mensch; er wurde bei Besetzung der Kadmea durch die Lakedämonier (i. J. 382 v. Chr.) getödtet.

12) Es bezieht sich dieß auf den mannigfachen Aberglauben vom bannenden Blicke, bei welchem es namentlich darauf ankömmt, welcher von beiden Theilen dem anderen zuerst in's Auge blickt, denn dieser ist dann hiedurch im Vortheile. Verstummung galt auch schon bei den Alten als Folge des bösen Blickes besonders seitens eines Wolfes oder eines Basilisken.

13) Polydamas, ein geborner Thrakier, war einer der berühmtesten Athleten seiner Zeit; sein olympischer Sieg im Pankration fällt in d. J. 408 v. Chr.; zu dem Pankration übrigens gehörten folgende fünf gymnische Künste: der Faustkampf, das Ringen, der Wettlauf, das Springen, das Diskuswerfen.

14) Sprüchwörtliche Redensart für fruchtloses Beginnen, wie z. B. auch „einen Mohren waschen" oder „einen Ziegelstein waschen".

15) Es fällt nemlich Kunst und Uebung einer Herrschaft bei dieser ganzen Beweisführung insoferne zusammen, als eben eine jede Kunst den Umkreis ihrer Thätigkeit vermöge eines bestimmten Wissens beherrscht.

16) d. h. Plato trennt das Lohnverhältniß, welches allerdings bei dem Betriebe der Künste und bei der Ausübung der in der Kunst beruhenden Herrschaft mitspielt, als einen selbstständigen Gegenstand ab, um jener Auffassung zu entgehen, daß der Lohn-Verdienst der gemeinschaftliche einheitliche Zweck aller Künste sei. Ist hingegen der Lohn-Erwerb ebensosehr wie z. B. auch die Gesundheit Gegenstand einer speciellen Kunst und eines gleichsam technisch berechneten Verfahrens, so liegt sein eigentlicher Umkreis in den Mieth- und Verdingungs-Geschäften jeder Art, und diese Form ist auch für das Uebrige der Maßstab, so daß z. B. der Hirt nicht insoferne er Hirt ist, Lohn bekömmt, sondern insoferne er sich und seine Kenntnisse verdingt.

17) Cap. 22 f.

18) Am Schlusse des 16. Cap.

19) In der Mitte des 19. Cap.

20) s. oben Anm. 2. Uebrigens ist der Gebrauch der Worte „Festschmaus", „schmausen" nur die Fortsetzung der gleichnißweisen Ausdrücke, welche wir oben zu Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Cap. trafen.

21) Wer will es dem Plato oder jener historischen Mythe, aus welcher dieser schöpfte, verwehren, wenn hier jener bekannte Besitzer des unsichtbar machenden Ringes nicht Gyges selbst, sondern der Sohn eines Gyges heißt (wornach wahrscheinlich jener Leichnam in der Höhle kein anderer als eben der seines Vaters war); denn die von Plato abweichende Erzählung bei Herodot (I, 8) wird man doch hoffentlich nicht zum Maßstabe nehmen wollen, alle übrigen späteren Berichte aber schöpfen entweder aus Plato oder aus Herodot. Letzterer nun erzählt die Sache folgendermaßen: der lydische König Kandaules

hatte eine ausnehmend schöne Frau, und er glaubte seinen Vertrauten, welcher Gyges hieß, nur dadurch von der Schönheit derselben überzeugen zu können, daß er ihm Gelegenheit gab, sie in ihrem Schlafgemache entkleidet zu sehen; die Frau jedoch, welche den Neugierigen ertappte, ließ demselben nur die Wahl, entweder zu sterben oder den Kandaules zu tödten und als ihr Gemahl König von Lydien zu werden. Gyges entschied sich für letzteres und bestieg nach Ermordung des Kandaules den Thron von Lydien und ward Gründer jener Dynastie, deren letzter König Krösus war (dieser letztere ist auch hier unter der Bezeichnung „der Lyderkönig" gemeint). Wer aber irgend historischen Sinn hat, sieht hiemit ein, daß bei Plato und Herodot entweder zwei völlig verschiedene Erzählungen vorliegen, oder daß die platonische ältere, welche wahrhaft mythisch ist, in den von Herodot benützten Quellen bereits eine Umsetzung in die Form sogenannter Geschichte erfahren hatte. Liegt aber auf diese Weise ein verschiedenartiger Stoff den beiden Berichterstattern zu Grunde, so fällt jede Nothwendigkeit hinweg, den Text der platonischen Worte so zu ändern, daß er mit Herodot übereinstimmt. — Uebrigens unten, X, 12, kömmt Plato wieder auf diesen Gyges-Ring zurück.

22) Sieben gegen Theben, V. 577 ff., nemlich die zwei nächsten Verse führt Plato sogleich unten selbst an.

23) Tage u. Werke, V. 230. Ich verzichte bei Uebersetzung aller hier folgenden Dichterstellen absichtlich (s. oben Anm. 7) auf die metrische Form. Wie gerne übrigens ein gewisser Auctoritätsglaube bei den Alten sich an homerische Sprüche anschloß, s. z. B. m. Anm. 37 u. 50 z. Phädon u. Anm. 15 z. Gastmahl.

24) Odyss. XIX, V. 109.

25) Musäus ist sowie Orpheus eine mythische Personification eines Kulturzustandes oder einer kulturgeschichtlich einflußreichen Form der ältesten griechischen Poesie; es war jene Poesie, welche natürlich lange vor die homerische fällt, eine priesterlich-religiöse und hatte hauptsächlich Weih- und Sühn-Sprüche zum Inhalte. Später (schon zur Zeit des Pisistratus) wurden derartige Gedichte gesammelt und mit absichtlicher oder mit unverschuldeter Fälschung als Werke jener angeblichen frühesten Sänger bezeichnet. Wenn hier auch noch von einem Sohne des Musäus gesprochen wird, so ist dieß eine in der mythischen Geschichte häufig genug vorkommende genealogische Verdopplung oder Vervielfältigung Einer symbolischen Person (z. B. auch bei Minos).

26) Hesiod, Tage u. Werke, V. 285 ff.

27) Ilias, IX, V. 493.

28) Ein Fragment, bei Böckh S. 671.

29) Der berühmte Jambendichter, dessen Blüthezeit ungefähr um 700—690 vor Chr. fällt. Er verwendete zum Zwecke seiner satirischen Poesie auch vielfach die Thierfabel, und daß in dieser der verschmitzte Fuchs eine Hauptrolle spielt, versteht sich von selbst.

30) d. h. der Gerechte darf nicht als ein Mann geschildert werden, welcher für gerecht gehalten wird (denn dann könnte ja auch diese öffentliche Geltung das Motiv seiner Trefflichkeit sein), sondern gerade als ein Mann, welcher ver-

kannt wird (denn nur dann ist seine Gerechtigkeit rein und uneigennützig); und ebenso darf der Ungerechte nicht als ein Mann geschildert werden, welcher für ungerecht gehalten wird (denn dann fehlt es ihm noch immer an der nöthigen Schlauheit), sondern gerade als ein Mann, welcher gepriesen wird (denn dieß zu bewirken, ist die vollendete Schlechtigkeit).

[31]) Cap. 1. — An die hierauf folgenden Worte knüpft Plato, nachdem er seine Ansicht über die Entstehung und Entwicklung des Staates dargelegt hat, unten B. IV, Cap. 6, wieder an, um sodann wirklich den Begriff der Gerechtigkeit zu suchen.

[32]) Unter dem Liebhaber des Glaukon ist sicher Kritias zu verstehen, jener Verwandte Plato's (ein Neffe der Mutter desselben), welcher in seinen früheren Jahren in einem sehr nahen Umgange mit Sokrates und dessen Freunden stand und in mancherlei, sowohl dichterischen als auch prosaischen Leistungen sein wirklich hervorragendes Talent bethätigte, später aber in politischer Beziehung nach der Schlacht bei Aegospotami sich ganz an Lysander und die spartanischen Interessen anschloß und als einer der dreißig Gewaltherrscher Athens wohl der gewandteste, aber auch der verhaßteste unter denselben war. — Unter der hier erwähnten megarensischen Schlacht dürfte wahrscheinlich jener heftige und grausam geführte Kampf zu verstehen sein, in welchem sich i. J. 448 v. Chr. die Athener an den Megarensern für deren Anschluß an Lacedämon durch Verwüstung ihres Landes rächten.

[33]) Hierin, d. h. in dem Verhältnisse eines Mikrokosmus zu einem Makrokosmus zwischen dem Einzelnen und dem Staate, beruht der Grundirrthum, welcher sich nun fortan durch die ganze Entwicklung der platonischen Staats-Lehre durchzieht; s. bes. unten Anm. 160 (von „Recht" in unserem Sinne des Wortes kann bei den Griechen überhaupt nicht gesprochen werden).

[34]) Es versteht sich von selbst, daß, wer die reiche Entfaltung der äußeren Verhältnisse des menschlichen Daseins als eine gefährliche Krankheit betrachtet, nicht im Stande sein kann, eine genügende begriffsmäßige Darstellung des Lebens und seiner Bedingungen sowie seiner Gestaltung zu geben; denn selbst abgesehen von der Frage, wo denn begriffsmäßig eigentlich das Krankhafte beginne, und ob nicht auch schon bei dem Genusse von Eicheln sich Unmäßigkeit, Habgier und Alles dergleichen zeigen können oder müssen, bleibt ja bei Allem, was von solchem Standpunkte aus über staatliche u. dgl. Dinge gesagt wird, als Kern nur eine ideologische Gereiztheit übrig, und diese führt, wenn sie auf das Detail des äußeren Daseins angewendet wird, zu Ansichten, welche nur gerade dann einen Grund und einen Erfolg hätten, wenn die Wirklichkeit nicht die Wirklichkeit wäre.

[35]) Cap. 11 z. Anf.

[36]) Die Jagd wird überhaupt dem Landbaue und der Viehzucht gegenübergestellt, und so sieht auch Plato in der Thätigkeit des Jägers eine Entfremdung von der ursprünglichen schlichten Einfalt der Zustände. Man mag sich vielleicht hiebei an den sittlichen Gehalt des deutschen Sprüchwortes erinnern: „Fischefangen, Vogelstellen, verdirbt gar manchen Junggesellen".

[37]) Jenen eigentlich antiken Dualismus der gymnischen und musischen

Bildung werden wir alsbald unten (Cap. 17) treffen; zur letzteren gehört Musik, Poesie, Sprache und Grammatik (vgl. m. Anm. 9 z. Phädon), am innigsten vereinigt aber waren die musischen Künste bei den Alten im Drama.

38) Cap. 11.

39) Diese Anwendung der sokratischen Selbstironie scheint die Gränze des Erträglichen zu überschreiten, denn sie ist zu plump, weil die Lösung der Schwierigkeit, wie sie im Folgenden auch gegeben wird, zu nahe liegt, als daß ein langes Hinundher-Reden darüber nöthig wäre; das entgegengesetzte Extrem s. unten Anm. 323.

40) Theogonie, V 154—200.

41) Ob wohl das Seelenheil jener wenigen auserwählten Reichen, welche nach Erlegung eines sehr hohen Eintrittsgeldes zuhören dürfen, weniger gefährdet ist? — Ueberhaupt muß bezüglich des Inhaltes dieses ganzen Cap. bemerkt werden, daß es hiebei an dem Verständnisse dessen, was Poesie und was Religion sei, eben von Vorneherein fehlt; ähnliche Aeußerungen über Homer und Hesiod, wie sie hier Plato ausspricht, wurden schon von den Eleaten gemacht (s. m. Uebers. d. gr. Phil. S. 23). Wer von einem Volks-Evangelium, wie die homerische Poesie ist, verlangt, daß sie ein rationalistisch nüchterner und abstracter Theismus sein solle, zeigt eben nur, daß er überhaupt nicht weiß, was Religion ist (vgl. aber unten Anm. 59). Daß Plato aber hauptsächlich das Motiv der Sittlichkeit einspannen würde, um über Homer und Hesiod ein Verdammungsurtheil zu fällen, ließ sich freilich erwarten; denn um den Unterschied zwischen Religion und Sittlichkeit sowie deren Wechselbeziehung zu erfassen und durchzuführen, ist allerdings ein tieferer und namentlich zugleich kenntnißreicherer Standpunkt erforderlich, als ihn je die Griechen einnehmen konnten. Hat ja doch auch die Entwicklung unserer modernen Philosophie gerade in jener Gestaltung, in welcher sie heutzutage noch am meisten die herrschende ist, stets gezeigt, daß sie über die Verwechslung oder irrthümliche Identificirung jener beiden Begriffe bisher noch nicht hinausgekommen ist (wofür natürlich unsere modernen Neuplatoniker von Allen den schlagendsten Beleg geben). Ueber die platonische Auffassung der Kunst überhaupt s. unten Anm. 325.

42) Ilias, XV, V. 18 (nemlich Hephästos schmiedet die Fesseln, Zeus selbst hingegen legt sie der Hera an).

43) Ebend. I, V. 588.

44) Hiemit ist auf die sogenannte allegorische Erklärung der Mythen hingewiesen, welche bereits zur Zeit der Sophisten zuweilen angewendet, von den Stoikern aber oft in den albernsten Deuteleien durchgeführt wurde; ein Hauptzweig dieser Behandlungsweise der homerischen Mythologie war die sog. moralische Erklärung, welche ja bekanntlich auch bezüglich des Kernes der christlichen Religion besonders durch die Kant'sche Philosophie einen Aufschwung nahm.

45) Ilias, XXIV, V. 527 f.; der zweite Vers aber ist dem uns überlieferten Texte der Ilias nur dem Sinne nach gleichbedeutend, dem Wortlaute nach aber weicht er von Plato's Anführung ab.

46) Ebend. V. 530.

47) Ebend. V. 532.

48) Bei Homer kömmt nur zweimal gleichlautend (Ilias, IV, V. 84 u. XIX, V. 224) der Vers vor: „Zeus, welcher für die Menschen der Schatzwalter des Krieges ist".

49) Ilias, IV, V. 88.

50) Inhalt des XX. Gesanges der Ilias.

51) Wahrscheinlich in der für uns verlornen Tragödie „Niobe".

52) Odyssee, XVII, V. 485.

53) Proteus nahm mannigfache Gestalten an, um den ihn Befragenden nicht wahrsagen zu dürfen (Odyss. IV, V. 364), Thetis aber nahm Menschen-Gestalt bei der Ehe mit dem sterblichen Peleus an (Pindar, Nem. 4). Uebrigens vgl. bezüglich der platonischen Ansicht unten Anm. 197.

54) Woher dieser Vers entnommen sei, wissen wir nicht; aus einer Tragödie schwerlich, da er in epischer Form angeführt ist.

55) S. oben B. I, Cap. 6 das Beispiel von dem Wahnsinnigen, welcher seine Waffen zurückfordert.

56) Es erinnert uns dieß von selbst auch an jenes Dämonion, dessen Sokrates sich häufig rühmte; s. hierüber m. Uebers. d. gr. Phil. S. 51 f.

57) Im Anfange des II. Gesanges der Ilias.

58) Wahrscheinlich aus der für uns verlornen äschyleischen Tragödie „Psychostasia".

59) d. h. Plato verfährt eben als ächter Doctrinär; er findet die in den volksthümlichen Anschauungen vorliegenden poetischen Angaben über das Leben nach dem Tode unpassend und er macht sich frisch daran, aus den homerischen Gesängen eine Menge einzelner Verse sofort herauszuschneiden, für sich selbst aber behält er sich wohlweislich die Befugniß bevor, völlig nach seinem Gutdünken Himmel und Hölle und Fegfeuer in sehr grellen und selbst grob sinnlichen Farben auszumalen, wie er es am Schlusse dieses Werkes (Buch X, Cap. 13 ff.) und im Phädon (Cap. 57 – 62) in so reichem Maße thut, daß der Leser schwerlich die Ueberzeugung festzuhalten vermag, er habe einen „Philosophen" vor sich.

60) Odyss. XI, V. 489 ff.

61) Ilias, XX, V. 64. f.

62) Ebend. XXIII, V. 103 f.

63) Odyss. X, V. 495.

64) Ilias, XVI, V. 856 f. u. XXII, 362 f.

65) Ebend. XXIII, V. 100 f.

66) Odyss. XXIV, V. 6 ff.

67) Von den letztern beiden Worten, welche übrigens durch die Uebersetzung verlieren, findet sich nur das erstere (ἔνεροι) bei Homer und bei Hesiod, das zweite (ἀλίβαντες) hingegen nicht.

68) Ilias, XXIV, V. 10 ff., jedoch mit einigen Abweichungen.

69) Ebend. XVIII, V. 23 f.

70) Ebend. XXII, V. 414 f.

71) Ebend. XVIII, V. 54 (Worte der Thetis).

72) Ebend. XXII, V. 168 f.

73) Ebend. XVI, V. 433 f.

74) Wenn Plato aus „philosophischen" Gründen homerische Stellen „lächerlich" findet, so werden wir vielleicht aus besseren Gründen auch manche platonische Ansicht lächerlich finden dürfen.

75) Ilias I, V. 599 f.

76) Im letzten Cap. des vorigen Buches.

77) Odyss. XVII, V. 383 f.

78) Ilias, IV, V. 412.

79) Ebend. III, V. 8 (das im homerischen Verse stehende Wort „stillschweigend" darf im Texte bei Plato nicht fehlen).

80) Ebend. IV, V. 431.

81) Ebend. I, V. 225.

82) Odyss. IX, V. 8 ff.

83) Ebend. XII, V. 243.

84) Ilias, XIV, V. 153—353.

85) Odyss. VIII, V. 266—366.

86) Ebend. XX, V. 17 f.

87) Ein später Lexikograph (Suidas) schreibt diesen uns weiter nicht bekannten Vers dem Hesiod zu.

88) Ilias, IX, V. 435 ff.

89) Ebend. XIX, V. 278 f.

90) Ebend. XXIV, V. 175 f.

91) Ebend. XXII, V. 15 u. 20.

92) Ebend. XXI, V. 136 ff. (der Kampf gegen den Flußgott Skamandros.)

93) Ebend. XXIII, V. 144 ff.

94) Ebend. XXII, V. 395 ff. Es ist doch komisch, daß der nemliche Plato, welcher an den homerischen Helden wegen ihrer göttlichen Abstammung keinerlei menschliche Regung der Leidenschaft dulden will, doch wieder das Motiv der Widervergeltung und der Rache zum hauptsächlichen Grunde der Unsterblichkeit der Seele macht (s. m. Anm. 49 z. Phädon), und hiemit menschliche Leidenschaft principiell in das Gebiet der göttlichen Ewigkeit überträgt.

95) Ilias, XXIII, V. 175 ff.

96) Da Aeacus, der Sohn des Zeus, der Vater des Peleus ist, bei allen derartigen Zählungen aber von den Alten sowohl der Ausgangs- als auch der End-Punkt miteingezählt wurde, so ist Peleus der dritte.

97) Der Kampf der Centauren und Lapithen, welcher in der Sage bekanntlich hauptsächlich an Pirithous sich knüpft, wird wohl schon in d. Odyss. XXI, V. 295 ff. erwähnt, jener Vers in der Ilias aber (I, V. 265), in welchem auch Theseus hiemit in Verbindung gebracht ist, wird mit Recht zu jenen späteren Einschiebseln gezählt, welche bezüglich der Ilias in Lokal-Interessen und Eitelkeit einzelner Städte ihren Grund hatten; überhaupt aber gehört die detaillirtere Ausbildung dieses ganzen Sagenkreises, welcher den Raub der Proserpina in sich schließt, nicht der homerischen Poesie, sondern einer späteren Zeit an, und offenbar hat Plato hiebei Tragödien im Auge.

98) B. II, Cap. 18 u. d. erste Hälfte v. 19.

99) Aus der „Niobe" des Aeschylus (nach Strabo, a. Schl. d. XII. B.).

100) Vgl. d. Anf. d. 17. Cap. d. vorigen Buches.

101) S. d. Schluß des IV. Buches.

102) Ilias, I, V. 15 f.

103) Natürlich beruht der Unterschied zwischen Nachahmung und Erzählung nicht etwa bloß darin, ob die sogenannte directe oder indirecte Rede gebraucht werde; denn, wer gut erzählen will, muß ja doch hoffentlich auch bei indirecter Rede die verschiedenen Charaktere in getreuer Nachahmung darstellen. Der Unterschied liegt eben viel tiefer.

104) Die Dithyramben gehören bekanntlich zur lyrischen Poesie; jene Art derselben, welche hier Plato hauptsächlich im Auge hat, bewegte sich in enthusiastischen Erzählungen aus jenem Umkreise der theogonischen und Heroen-Sage, welcher an den Dionysos-Mythus sich anschloß, und zwar waren besonders erschütternde und ergreifende Wirkungen der Gottheit oder Leiden der Helden der eigentliche Gegenstand. Uebrigens entstand gerade aus drastischen Aufführungen von Dithyramben, nicht aber aus Darstellungen homerisch-epischer Gesänge, bei den Griechen die Tragödie.

105) B. II, Cap. 11.

106) Wenn am Schlusse des „Gastmahles" Plato die Ansicht ausspricht (aber sie ohne alle nähere Begründung nur gelegentlich einstreut), daß es gerade Sache Ein und des nemlichen Mannes sei, eine Tragödie und eine Komödie zu dichten, so wird es wohl schwer sein, diesen Selbstwiderspruch zu lösen; denn wollten wir selbst an hiesiger Stelle uns dahin flüchten, daß etwa nur von den Schauspielern, nicht aber von den Dichtern die Rede sei, so bleibt ja doch das platonische Motiv der völligen Arbeitstheilung als ein allgemeines auch für die Poesie gültig; und es bliebe nur übrig, daß Sokrates im Gastmahle eben einmal die innige Verwandtschaft zweier Dichtungsarten, auf deren Unterschied hier hingewiesen ist, habe stärker hervorheben wollen.

107) B. II, Cap. 14.

108) Bekanntlich wurden bei den Alten im Drama auch die Frauenrollen von Männern gespielt.

109) B. II, Cap. 18 ff.

110) Oben, Cap. 2.

111) Was die Theorie der Musik bei den Alten betrifft, auf welche hier Bezug genommen ist, so verweise ich wohl am besten auf Fortlage's Artikel Rhythmica in Pauly's Real-Encyclopädie der class. Alterth.-Wissensch. (Bd. VI, S. 590 ff.), insoferne unmöglich hier bloß gelegentlich dieser ganze schwierige und verwickelte Gegenstand erörtert werden kann. Nur so viel möge bezüglich der hier erwähnten Tonweisen für ein populäreres Verständniß hiemit angeführt werden, daß die antike Musik ursprünglich aus der viersaitigen Lyra (dem Tetrachorde) sich entwickelte, wobei die Intervallen der vier Saiten aus drei ganzen und einem halben Tone bestanden, daß dann durch Vereinigung zweier Tetrachorde das für alle Zukunft maßgebende Heptachord entstand, welches den Umfang einer Octave enthielt, und daß die Verschiedenheit der Tonweisen je

von der Stelle abhing, welche der Eine halbe Ton in der Reihenfolge der ganzen Töne in beiden Hälften der Octave einnahm; die hier genannten Tonleitern nemlich sind, nach der Tatastur unserer Klaviere in der Richtung von Oben nach Unten genommen, folgende:

die streng lydische:	c	h	a	g	f	e	d	c
die gemischt lydische (mixolydisch):	c	ais	gis	fis	f	dis	cis	c
die schlaff lydische (hypolydisch):	c	h	a	g	fis	e	d	c
die jonische, d. h. d. hypophrygische:	c	ais	a	g	f	e	d	c
die phrygische:	c	ais	a	g	f	dis	d	c
die dorische:	c	ais	gis	g	f	dis	cis	c
hier nicht genannt ist d. hypodorische:	c	ais	gis	g	f	dis	d	c

oder mit anderen Worten, wenn wir mit dem oberen Grundtone wechseln, ist:

c	h	a	g	f	e	d	c	lydisch
h	a	g	f	e	d	c	h	mixolydisch
a	g	f	e	d	c	h	a	hypodorisch
g	f	e	d	c	h	a	g	hypophrygisch
f	e	d	c	h	a	g	f	hypolydisch
e	d	c	h	a	g	f	e	dorisch
d	c	h	a	g	f	e	d	phrygisch

112) Das Trigonon war ein Saiteninstrument von dreieckiger Form (ähnlich unseren Harfen), mit vielen Saiten verschiedener Länge bespannt; von der Pektis wissen wir, daß sie zwanzig Saiten hatte und mit beiden Händen gespielt wurde.

113) S. m. Anm. 68 z. Gastmahl.

114) S. m. Anm. 41 z. Phädon.

115) B. II, Cap. 13.

116) Nemlich die lydische, die jonische, die phrygische, die dorische Tonart.

117) Einer der berühmtesten Musiker zur Zeit Plato's; auch in den übrigen damaligen Bildungs-Gegenständen, besonders in Rhetorik und Philosophie, scheint er mehr als die gewöhnliche Stufe erreicht zu haben; vor Allem aber wird auch sein politischer Einfluß auf Perikles, welcher in der Musik sein Schüler war, erwähnt.

118) Es scheint nemlich Plato (oder vielmehr Damon) insoferne drei Grundformen der Metrik angenommen zu haben, als er erstens bei dem Takte des Marsch-Tempo's die Gleichheit der Zeitdauer der beiden Takt-Theile in's Auge faßte und zu diesem Metrum also als zeitlich gleichgeltend den Daktylus (– ◡ ◡) und den Spondäus (– –) und den Anapäst (◡ ◡ –) rechnete, deren mannigfache Combinationen unter sich dann sämmtlich zur ersten metrischen Gattung gehören würden; die zweite Gattung dann wäre der Jambus (◡ –), und die dritte der Trochäus (– ◡); auch bei jeder dieser beiden würden mehrere Einzeln-Füße vereinigt, bei allen drei Gattungen aber noch durch Hinzufügung einzelner langer oder kurzer Sylben die größte metrische Mannigfaltigkeit ermöglicht.

[119]) Hiemit schließt sich an die Erörterung der musischen Bildung durchaus nach platonischen Grundsätzen die Erwähnung des Eros an, welcher ja eben nur durch dieses geistige Motiv geadelt und von der bloß sinnlich leiblichen Liebe unterschieden werden soll; die nähere Darlegung betreffs des platonischen Eros kennt der Leser nun schon aus dem „Phädrus", s. dort bes. Cap. 22 — 38.

[120]) S. m. Anm. 53 z. Phädrus.

[121]) Vgl. d. Anf. d. 17. Cap. d. II. B.

[122]) Oben Cap. 3 f. u. 10.

[123]) D. h. derjenigen, welche gleichsam Profession daraus machten, bei den üblichen Kampfspielen in gymnischer Thätigkeit aufzutreten und um die Preise sich zu bewerben; Solche aber waren gewissermaßen einer sehr sorgfältigen und berechneten Zwangsdiät unterworfen, um eben ihren Körper zur athletischen Uebung stets befähigt zu erhalten.

[124]) Es ist bekannt, daß die sicilischen Tafelgenüsse sprüchwörtlich geworden waren.

[125]) Korinth, sowie überhaupt die Staaten des äolischen Stammes ragten vor den übrigen an üppiger Sinnenlust ihrer Bewohner hervor; vgl. m. Anm. 33 z. Gastmahl.

[126]) Aristophanes schilderte bekanntlich in seinen „Wespen" jene mit dem Treiben der attischen Demagogen zusammenhängende Proceßwuth der Athener, und es wird dortselbst V. 986 ff. in der komischsten Situation dargestellt, wie der auf Richteramt erpichte Philokleon durch eigene Unachtsamkeit wider Willen ein freisprechendes Urtheil fällt.

[127]) S. m. Anm. 24 z. Gastmahl.

[128]) Die Söhne des Asklepios sind Machaon und Podalirius. In jener homerischen Stelle aber (Ilias XI, V. 639 ff.), in welcher jener Trank beschrieben wird, erhält ihn nicht Eurypylos, sondern Machaon selbst, welchem er von Hekamedes gereicht wird; die Heilung des verwundeten Eurypylos ist ebend. V. 823 ff. erzählt.

[129]) S. m. Anm. 9 z. Phädrus u. ebend. Anm. 46.

[130]) Phokylides von Milet, dessen Blüthezeit ungefähr zwischen 550 und 540 v. Chr. fällt, war ein gnomischer und elegischer Dichter von ebenso bedeutender künstlerischer Begabung als wahrhaft edlem und sittlichem Charakter.

[131]) D. h. nach Plato's Ansichten, wie wir sie unten (B. X, Cap. 15) finden werden, steht ja dem Nichts im Wege, daß eine Seele in einer späteren Weltperiode wieder einen Leib erhält, welcher vielleicht einer besseren Constitution als der frühere sich erfreuen kann (vgl. auch Phädon Cap. 30 f. u. 57).

[131 a]) Ilias, IV, V. 218 (mit kleiner Abweichung).

[132]) Pindar, Pyth. III, V. 96. Bei den uns erhaltenen Tragikern findet sich dieser Mythus nicht.

[133]) B. II, Cap. 19.

[134]) Cap. 12.

[135]) B. II, Cap. 15.

[136]) Ilias, XVII, V. 588.

137) Oben Cap. 3 u. B. II, Cap. 21.

138) Offenbar Anspielung auf die phönikische Abkunft des Kadmos, welcher zufolge der allbekannten Sage die Zähne des von ihm erlegten Drachen säete, worauf dann bewaffnete Männer aus der Erde hervorwuchsen. Im Folgenden liegt die Hinweisung auf eine solche mythische Entstehung der Menschen aus der Erde deutlich genug vor. Aber auch die etymologische Deutung, welche jenem Mythus insoferne gegeben wurde, daß jene erdentsprossenen Männer eben die Sparten gewesen seien, ist sowohl wegen der allgemeinen Hinneigung Plato's zu Lacedämon als auch insbesondere wegen der alsbald folgenden Angabe der Lebens-Einrichtungen u. dgl. nicht zu übersehen, da ja all Derartiges im Ganzen in spartanischen Institutionen schon als Vorbild für Plato's Theorie dastand.

139) Plato schmeichelt sich also, wie Doctrinäre so gerne thun, der Hoffnung, daß seine Theorie in Zukunft von allen Menschen als die Lösung aller Räthsel und als der wahre Stein der Weisen werde betrachtet werden. Ueber den Aristokratismus, welcher dieser platonischen Vision zu Grunde liegt, brauchen wir wohl ebenso wenig ein Wort hinzuzufügen, wie über die darin enthaltene Prädestinationslehre, welche jede persönliche Freiheit aufhebt. Was soll dann die stete Aufforderung des „Philosophen" bedeuten, man müsse sich üben, in die Sonne der Wahrheit zu schauen u. dgl. mehr, wenn Tausenden schon durch die Geburt das „unedle" Metall mit all seinen Schlacken und all seinem Unheile mitgegeben ist?

140) B. II, Cap. 10.

141) D. h. die eigentliche Darstellung des vollkommenen und glücklichen Staates, zu welcher sämmtliches vom 10. Cap. des II. Buches an Gesagte vorbereitend dient, beginnt alsbald unten im 6. Cap. dieses IV. Buches und erstreckt sich bis zum Schlusse des VII. Buches; hierauf folgt dann die Erörterung des unglücklichen Staates und der sog. schlechten Staatsformen im ganzen VIII. und den ersten drei Capiteln des IX. Buches (s. d. Inhalts-Uebersicht). Vgl. auch unten B. V, Cap. 13 b. Anm. 190.

142) Daß die Alten wirklich Bildsäulen, welche aus Stein gefertigt waren, bemalten, darf nun wohl als ausgemacht gelten.

143) Die Erledigung dieses Einwurfes zielt auf die Einheitlichkeit des Staates hinaus, und es ist hiebei der wirklich schwierige und versteckte Gedankengang folgender: die reichen Staaten sind als weichlich von vornherein schlechte Kämpfer, namentlich durchaus bezüglich der eigentlichen Kriegführung; aber auch im Einzeln-Ringkampfe, zu welchem sie doch noch etwas mehr befähigt sind, wird man, weil es an der völligen Gewandtheit ihnen auch hierin gebricht, gerade mit zwei oder mehreren solchen Gegnern durch Diversion und durch Ausdauer selbst eher fertig werden als mit Einem; und es werden daher weichliche reiche Staaten mit den kriegerisch geübten gerne Frieden halten oder selbst mit ihnen sich verbünden. Die Vereinzelnung aber klebt den reichen Staaten wesentlich an; denn eine wahre innere Einheitlichkeit kann bei geldbesitzenden Staaten überhaupt niemals bestehen, da stets der Dualismus zwischen Arm und Reich obwalten wird, und man kann daher hiebei eigentlich nie von Einem Staate,

sondern nur von einer Staaten-Mehrheit sprechen. Darum ist es bei dem Verkehre mit solchen Staaten gänzlich verfehlt, sie als einheitliche zu behandeln (denn dann hat man jene beiden Parteien zu Feinden); hingegen wenn man in denselben die Reichen als Reiche und die Armen als Arme behandelt, wird man sie Alle zu Freunden haben. Der Idealstaat aber ist bei richtiger Haltung an sich schon jedenfalls ein einheitlicher, abgesehen von allem quantitativen Maße äußerer Ausdehnung, und (Anf. d. folg. Cap.) bezüglich der letzteren bleibt als Hauptregel, daß eben durch sie die Einheitlichkeit nicht gestört werde.

144) B. III, Cap 21.

145) Nemlich unten B. V, Cap. 7—9, wird über die Ehe-Gemeinschaft u. dgl. ausführlicher gehandelt. Wenn es aber einerseits auffallen muß, daß hier über die Ehe-Gemeinschaft wie über etwas Selbstverständliches so kurz hinweggegangen wird, so wird andererseits unten, B. V, Cap. 1 gerade hievon Veranlassung genommen, eben diesen Punkt einer ausführlichen Erörterung zu unterwerfen. Was hingegen die vollendete richtige Bildung der Männer, d. h. der Wächter, betrifft, so folgt die specielle Ausführung derselben erst B. VI, Cap. 15 bis zum Schlusse des VII. B.

146) Odyss. I, V. 351 f. (mit einiger Abweichung).

147) S. oben Anm. 117. Der Grundgedanke übrigens, daß der Bestand der staatlichen Verhältnisse an die Bewahrung der überlieferten Tonweisen geknüpft sei, ist durchaus pythagoreisch.

148) B. III, Cap. 11 f.

149) Ueber die Hydra s. m. Anm. 31 z. Phädon. — Wer das Treiben der Athener in ihrer sogenannten Blüthezeit kennt, wird das Zutreffende in diesen Worten Plato's sogleich fühlen und sich vielleicht auch eines Ausdruckes des Aristophanes erinnern, welcher die Athener als Psephisma-Krämer, d. h. als als Solche bezeichnet, welche mit administrativen Volksbeschlüssen einen förmlichen Schacher treiben.

150) Man beachte hier, daß Plato, insoferne im griechischen religiösen Bewußtsein ein Unterschied oder fast wohl ein Gegensatz zwischen apollinischer und dionysischer Religion bestand, mit aller Entschiedenheit der ersteren den Vorzug gibt (nähere Bemerkungen über jenen Unterschied, welcher für den Einsichtigen auch in den griechischen Tragikern klar genug vorliegt, würden natürlich hier zu weit führen); auch daß diese apollinische Religion dem Plato als die eigentlich ursprünglichst hellenische gilt, darf man nicht unbemerkt lassen. — Daß Delphi als der „Nabel der Erde" bezeichnet wurde, ist bekannt genug.

151) S. oben B. II, Cap. 9 und dortselbst m. Anm. 31. Im darauffolgenden Cap. 10 dann hatte Sokrates das Versprechen gegeben, gleichsam als Retter des Begriffes der Gerechtigkeit auftreten zu wollen.

152) Daß gerade nur diese vier Eigenschaften, und durchaus keine andern, es sein sollen, ist, wie man sieht, nicht weiter motivirt; erst nachträglich wird für diese Vierzahl uns eine Bestätiung aus Cap. 16 und 17 hieher zurückfließen, insoferne dort die Anzahl der Seelenkräfte im Individuum den Grund dieser ganzen Eintheilung enthält.

153) D. h. nur dann, wenn von vornherein schon gewiß oder vorher be-

wiesen wäre, daß der Gegenstand jene vier Dinge wirklich, und zwar ausschließlich nur jene vier enthalte.

154) B. III, Cap. 20 am Schlusse.

155) B. V, Cap. 14–16.

156) Der Grund davon, daß Sokrates eigentlich von der Erörterung der Tapferkeit sogleich auf jene der Gerechtigkeit mit Auslassung der Besonnenheit übergehen will, liegt doch wohl darin, daß die letztere theils keiner speciellen Klasse der Staatsbürger anheimfällt, theils doch nur auf das niedere Gebiet der Begehungen und Leidenschaften sich bezieht.

157) B. II, Cap. 11.

158) Oben, Cap. 6. Vgl. aber auch obige Anm. 153.

159) B. II, Cap. 10

160) Nemlich die eigentlich höhere Betrachtung der Theile der Seele und ihrer Funktionen, welche der Erkenntnißtheorie angehört, erfordert eine längere und tiefere Erörterung als sie hier ihre Stelle finden kann; und indem daher hier nur in Kürze die Umrisse jener Theile der Seele entworfen werden, welche mehr der äußeren Praxis des Lebens und des Staates angehören, bleibt die Erörterung des Intelligiblen auf einen späteren Abschnitt vorbehalten; es folgt nemlich dieselbe unten B. VI, Cap. 16. ff.

161) Hiemit dreht sich der Kernpunkt der ganzen Beweisführung Plato's schlechthin im Kreise herum; es sind nemlich bisher die hauptsächlichen psychischen Thätigkeiten nur nach Anschauungen und mit Worten bezeichnet worden, welche ausschließlich dem Staatsleben entnommen waren, und nun wird kurzweg behauptet, die staatlichen Standes-Unterschiede und ihre Funktionen seien eben bloß aus den psychischen Thätigkeiten entstanden. Wahrlich nicht widersinniger als diese Identificirung des Einzeln-Individuums mit dem Staate wäre es, wenn Jemand theoretisch über die Composition einer musikalischen Symphonie spräche und die Behauptung aufstellte, daß das Allegro und das Adagio und das Scherzo und das Finale schon in jeder einzelnen Note als einzelner stecken müsse, wobei er ja auch mit einer doctrinären Attitüde vor uns hintreten und die Frage hinschleudern könnte: „woher anders ist denn das Allegro und das Adagio u. s. f. in die Symphonie gekommen, als eben aus den einzelnen Noten?" Daß ferner National-Charaktere mit der psychischen Begabung zusammenhängen, versteht sich wohl von selbst; aber was haben dieselben denn mit den Grundbegriffen des Staatsrechtes zu schaffen? — Uebrigens sieht man, daß innerhalb der hier genannten Nationalitäten die hellenische, und speciell die athenische, sicher nicht karg behandelt ist; es muß uns dieß an einen anderen Ausspruch Plato's, welchen wir im „Gastmahle" (s. dort m. Anm. 21) trafen, erinnern, daß nemlich nur in Athen allein die wahre Päderastie gedeihen könne. Eine derartige Selbstbespieglung der Griechen gegen den übrigen Nationen ist sogar in die medicinisch-physiologische Wissenschaft eingedrungen, denn Hippokrates construirt in nicht unähnlicher Weise solche Völker-Unterschiede aus den Mischungen der „Säfte".

162) D. h. wenn auch das Prädicat „gut" zu „Speise" oder „Trank" gesetzt wird, so darf dieß nicht als eine solche irgend hinzutretende qualitative

Bestimmtheit betrachtet werden, wie die obigen Beispiele des „warm" und des „viel" waren; denn das Prädicat „gut" ist ein schon von vornherein in jedem Falle bestehendes, woferne überhaupt nur von Gegenständen der Begehrungen gesprochen wird.

163) Cap. 12. Außer diesem allgemeinen Grundsatze aber gehörte zur Vollgültigkeit der Behauptung, daß der Gegenzug gegen den Durst etwas vom Durste verschiedenes sein müsse, eben jene ziemlich lang ausgesponnene Beweisführung, daß der Durst an sich als solcher Nichts weiteres als nur den Trank an sich als solchen begehre; denn gesetzt es läge in dem Durste selbst schon auch eine qualitative Bestimmtheit, so wäre ja die Möglichkeit gegeben, daß innerhalb des Durstes selbst ein Gegenzug bestände, z. B. daß der Durst nach Vielem dem Durste nach Wenigem entgegengesetzt wäre, und also keine anderweitige psychische Thätigkeit zur Erklärung des vorkommenden Gegenzuges erfordert würde; wenn hingegen der Durst seinem Wesen nach nur auf „Trank überhaupt" gerichtet ist, so muß das „nicht trinken wollen" von einer völlig anderen psychischen Macht herrühren.

164) B. II, Cap. 15 u. B. III, Cap. 20.

165) D. h. eben nur Glaukon, worauf dann Sokrates sogleich jene Geschichte vom Leontios erzählte.

166) Man muß nemlich bezüglich dieser Dreitheilung der Seele bei Plato allerdings festhalten, daß das „Muthige" dem „Vernünftigen" ebensosehr nahe gerückt ist, wie es im Staate die „Helfer" den eigentlichen Wächtern, d. h. den Herrschern sind (s. oben B. III, Cap. 20 am Schlusse), denn das Muthige ist es, welches den Befehlen der Vernunft sich fügt und sie mit Thatkraft vollzieht, wohingegen das Begehrliche an sich das Widerspenstige ist; daß aber dennoch nicht an eine Zweitheilung zu denken sei, sondern das Muthige wirklich als ein selbstständiger Theil neben den zwei anderen betrachtet werden müsse, zeigen sowohl die sogleich hier folgenden Worte, als auch werden wir uns an jenes Gleichniß im „Phädrus" (Cap. 25 und 34 f.) erinnern, in welchem die Vernunft allein als der Wagenlenker und das Muthige und das Begehrliche als die zwei Rosse des Wagens erscheinen. Vgl. auch das hier unten, B. IX, Cap. 12, folgende Gleichniß.

167) B. III, Cap. 4 (die homerische Stelle ist Odyssee XX, V. 17).

168) Oben Cap. 10 u. 11.

169) B. III, Cap. 18.

170) B. II, Cap. 10.

171) Die nähere Erörterung der Formen der Ungerechtigkeit, d. h. der vier schlechten Staats-Verfassungen und ihrer wechselseitigen Uebergänge ineinander folgt erst im VIII. Buche, nachdem nemlich der auf dem bisherigen beruhende Ideal-Staat als Verwirklichung der Gerechtigkeit vollständig besprochen sein wird.

172) B. IV, Cap. 3; s. oben Anm. 145.

173) S. m. Anm. 44 z. Phädrus.

174) D. h. nach attischem Strafrechte war bei unfreiwilliger Tödtung (nur von dieser nemlich ist hier die Rede, nicht aber vom Morde) die gerichtliche

Verfolgung des Thäters ausschließlich Sache der Blutsverwandten des Getödteten, und sobald daher diese von weiterer Verfolgung freiwillig abstanden, war der ganze Vorfall an sich erledigt. (Von etwas Anderem ist an dieser Stelle gar keine Rede, ungeschickt wäre es, hiebei an Bestrafung im Hades oder dgl. denken zu wollen).

175) B. II, Cap. 15.

176) Von den griechischen Komikern der platonischen Zeit (d. h. von jenen Dichtern, welche der sogenannten „alten Komödie" angehören) wurden, sowie überhaupt alle Dinge und Vorkommnisse, welche einer komischen Auffassung fähig waren, so auch die mannigfachen Einfälle und Bestrebungen der Philosophen in reichem Maße als Gegenstand von Komödien benützt. Unter den außerordentlich zahlreichen Produkten dieses Zweiges der griechischen Poesie sind uns bekanntlich nur einige der Komödien des Aristophanes erhalten, und auch unter diesen wenigen befindet sich Eine, nämlich die „Ekklesiazusen", welche eigentlich hauptsächlich derartige philosophische Träumereien über Gleichstellung der Frauen mit den Männern u. dgl. zum Gegenstande hat; und auch daß hiebei Aristophanes speciell platonische Ansichten im Auge hatte, scheint fast gewiß zu sein (denn wenn auch der platonische „Staat" wahrscheinlich später geschrieben ist als die aristophanischen Ekklesiazusen, so kannte Aristophanes sicher die Meinungen der Sokratiker über diese Gegenstände aus längst geübtem vertrautem Umgange); aber dennoch ist es nicht nothwendig, bei den hiesigen Worten Plato's ausschließlich nur an jene aristophanische Komödie zu denken, sondern man muß eben dieß festhalten, daß eine nach unseren jetzigen Begriffen über die Komödie überaus große Anzahl derartiger dramatischer Produkte vorlag, auf welche ganz im Allgemeinen hier hingedeutet sein kann.

177) Diese Begriffsbestimmung des Lächerlichen ist, wie Jeder sieht, ebenso trübselig als falsch. Es gehört der Begriff des Lachens und des Lächerlichen in der That zu den allerschwierigsten, und wir dürfen bei Plato, welcher ja in „höheren Regionen" sich bewegt, keine genügende Erörterung hierüber erwarten; aber mit geschmacklosen Wortverdrehungen, wie z. B. daß das Schlechte das eigentlich Lächerliche sei, ist keinenfalls etwas ausgerichtet. Vgl. unten Anm. 336.

178) B. II, Cap. 11.

179) Offenbar Anspielung auf die Sage von Arion, welche auch Herodot (I, 23) erzählt.

180) Der Beweis dieser ganzen Behauptung ist selbst formell sehr schwach geführt; denn zunächst handelt es sich schon nicht darum, daß keine Beschäftigung im Staate dem Weibe als solchen eigenthümlich sei, sondern weit eher darum, daß von einigen staatlichen Beschäftigungen das Weib als solches auszuschließen sei; sodann auch war ein ganz ungehöriges Uebergewicht auf die bloße Lernfähigkeit gelegt worden, welche gerade gar Nichts beweist. Betreffs der übrigen materiellen Grundlagen des platonischen Beweises ist es kaum der Mühe werth, noch ein Wort weiter zu verlieren, denn wer von dressirten Hunden und Hündinnen spricht, handelt eben hoffentlich nicht über den menschlichen Staat.

181) Cap. 2.

182) Nach Stobäus ein uns näher nicht bekanntes Fragment Pindar's.

183) Unten Cap. 17 ff. s. unten Anm. 199.

184) Nemlich zum Behufe der in Athen sehr beliebten Hahnenkämpfe.

185) B. II, Cap. 21 u. B. III, Cap. 3.

186) Kindsabtreibung empfiehlt auch Aristoteles in der Politik als ein Mittel, durch welches einerseits die Gesundheit der Männer bewahrt und andererseits Uebervölkerung vermieden werde.

187) Dieß ist der verfehlte oberste Grundsatz, aus welchem dem Plato die ganze Lehre bezüglich der Ehe- und Güter-Gemeinschaft fließt; verfehlt ist er darum, weil nach menschlichem Wesen eine Gemeinschaftlichkeit des Wünschenswerthen überhaupt nicht bloß kein Zusammenhalten und keinen Frieden zur Folge hat, sondern gerade am meisten den particularen und selbstsüchtigen Eigennutz rege macht, daher bei der Verwirklichung der Ehe- und Güter-Gemeinschaft sofort im ersten Augenblicke der Wunsch nach Einzeln-Besitz am allerlebhaftesten hervortreten würde.

188) B. III, Cap. 22.

189) D. h. auch die Sieger in den größeren hellenischen Festspielen erhielten bei ihrer Heimkehr in ihren Staaten eine öffentliche Belohnung, und namentlich den Siegern in Olympia wurde in Athen die Speisung im Prytaneum zu Theil.

190) B. IV, Cap. 1; vgl. obige Anm. 141.

191) Tage u. Werke, V. 40.

192) Ueber den Zusammenhang der ganzen Untersuchung s. unten Anm. 199.

193) Daß der platonische Eros auch mit dem dorischen Schlachten-Eros innig verwandt sei, habe ich schon in Anm. 12 z. „Gastmahl" angegeben.

194) Oben Cap. 9 z. Anfang.

195) Ilias, VII, V. 321.

196) Ebend. VIII, V. 162 u. XII, V. 311.

197) Tage und Werke V. 121 f. (mit einigen Abweichungen; im „Kratylos" führt Plato diese Verse wieder in etwas anderer Form an). Uebrigens beachte man, daß Plato nun doch ein gespensterhaftes Herumwandeln der Dämonen, freilich nur der „guten Geister", als sehr zweckdienlich erachtet, während er oben, B. II, Cap. 20, über ähnliche Dichterstellen höchlich entrüstet war.

198) Hiemit ist offenbar Apollo in jener nemlichen Beziehung gemeint, in welcher wir oben, B. IV, Cap. 5, die apollinische Religion als die von Plato bevorzugte trafen (s. Anm. 150). Man beachte auch in beiden Stellen die Ausdrucksweise, daß der Gott den erforderlichen Kultus „erklärt."

199) Oben Cap. 7. Dort nemlich war die Frage über die Ausführbarkeit vorläufig verschoben worden, um zuerst die Nützlichkeit zu erörtern. Durch die ersten Worte des obigen 14. Cap. aber darf man sich bezüglich des Zusammenhanges nicht täuschen lassen; denn die Frage über die Möglichkeit wird eben dort nur, gleichsam um sie im Gedächtnisse des Lesers wieder aufzufrischen, mit ein paar Sätzen berührt; aber unmittelbar darauf ja verfällt dort Sokrates wieder in die Beschreibung der Art und Weise der Kriegführung. Da-

her ist nun auch verständlich, warum an hiesiger Stelle Glaukon den Sokrates mit den Worten unterbreche, daß, wenn er mit dergleichen Beschreibungen stets fortfahre, er nie zu jener anderen Frage über die Ausführbarkeit zurückkommen werde; nemlich Glaukon hatte allerdings schon dort (Cap. 14) erwartet, daß nun die Erörterung dieses Punktes beginnen werde, hatte aber bis jetzt vergeblich gewartet. Vgl. auch den Schluß des 14. Cap. d. VI. Buches.

200) Plato spricht von drei brandenden Wogen, welchen er zu entgehen habe, indem er hierunter auch den Sturm von Einwänden und Gegenreden versteht, welchen er wegen dreier auffallenden Behauptungen zu erwarten und zu bekämpfen hat; nemlich die erste dieser so heftig angefeindeten Behauptungen betraf die Gleichstellung der Männer und der Frauen bezüglich der gymnischen und musischen Bildung (oben Cap. 3—6; vgl. die ersten Worte des 7. Cap.), die zweite Behauptung betraf die Ehe- und Kinder-Gemeinschaft für die Wächter (Cap. 7—16); die dritte aber steht nunmehr zur Eröterung bevor; sie scheint von allen die auffälligste und lautet „die Philosophen sollen die Herrscher des Staates sein", und die ausführliche Darlegung dieses Grundsatzes bildet den Inhalt von allem Folgenden bis zum Schlusse des VII. Buches.

201) D. h. wie alle übrigen Ideen so erfährt auch die Idee der Doppeltheit (das διπλάσιον) innerhalb der Vielheit der erscheinenden Dinge gleichsam eine Verunstaltung oder Verunreinigung, insoferne sie dortselbst mit ihrem eigenen Gegensatze verflochten sein kann; denn sowie bei den empirisch erscheinenden Dingen z. B. die Schönheit nur eine relative sein kann, da nach einer anderen Seite betrachtet das nemliche Ding auch als häßlich gelten kann, so ist in der empirischen Erscheinung auch das Doppelt-sein immer mit seiner Kehrseite verbunden, weil, wo von einem Doppelten die Rede ist, immer bei anderseitiger Betrachtung auch von einem Halben gesprochen werden muß. Schlechthin verkehrt ist hiebei nur, daß Plato dieses Wechsel-Verhältniß bloß der empirischen Erscheinung der Vielheit als einen Zustand des Uebels zuweist, denn gewiß kann ja auch in der Region der Begriffe der Mensch nie Einen Gegensatz ohne den entsprechenden andern denken, oder, mit anderen Worten, Plato verwechselt hier die Relativität mit der Gegensätzlichkeit, was freilich Sache einer gar eigenthümlichen Logik ist.

202) Diese Schlußfolgerung aber überschreitet nun wahrlich vollends alles Maß des Erträglichen; denn wenn wir auch von dem in der vorigen Anm. so eben erhobenen Bedenken völlig absehen und dem Plato vollständig zugeben, daß alle qualitativen Bestimmungen, welche wir von den Dingen aussprechen, durchaus relativ seien, und daß, was wir schön, gerecht, groß, schwer u. s. f. nennen, wirklich von einer anderen Seite betrachtet zugleich auch häßlich, ungerecht, klein, leicht u. s. f. genannt werden könne, so ist es doch gewiß unlogisch, wenn Plato nun von diesen Qualitäten flugs auf die Substanz, auf die individuelle Wesenheit der Dinge überspringt und in seiner Weltschmerzlichkeit zu dem Resultate kömmt, daß außerhalb der Ideenwelt in der Erscheinung z. B. ein Mensch nicht in höherem Grade Mensch sei, als er auch Nicht-Mensch sein könne, und z. B. ein Gesetz ebenso gut Nicht-Gesetz wie Gesetz sein könne; denn, wie gesagt, darüber rechten wir mit Plato nun nicht mehr, daß ein Mensch zugleich einerseits schön

und andrerseits häßlich, und ein Gesetz zugleich gerecht und ungerecht sein könne, aber jenes wenigstens steht uns fest, daß ein Mensch Mensch, und daß ein Gesetz Gesetz ist. Eine solche Schlußfolgerung, welche von Qualitäten in frivolster Weise auf die Substanz überspringt, nennt wohl schwerlich irgend Jemand eine philosophische Deduction, und gröbere Verstöße als derartige kann wohl ein „Pilosoph" in seinem Fache schwerlich begehen. Vgl. m. Anm. 16 u. 17 z. Phädon.

203) Jenes Räthsel, welches bei den Alten öfters angeführt wird, lautete: „Ein Mann und auch nicht ein Mann sah einen Vogel und auch nicht einen Vogel auf einem Holze und auch nicht einem Holze sitzen, und warf auf ihn mit einem Steine und auch nicht einem Steine. Was ist dieß?" Die Auflösung lautet: „Ein Verschnittener sah eine Fledermaus auf einem Rohrstengel sitzen und warf auf sie mit einem Bimmsteine". — Daß es üblich war, derlei Räthsel bei Gastgelagen sich gegenseitig aufzugeben, ist bekannt.

204) Oben, Cap. 20.

205) B. V, Cap. 18 a. Schlusse.

206) Ebend. Cap. 19.

207) Höchst ungeschickt wäre es, wenn man hier einen Widerspruch mit den obigen Aeußerungen Plato's (B. V, Cap. 8 u. f. Anm. 185), daß die Lüge gleichsam als Arzneimittel zuweilen zulässig sei, argwöhnen wollte; denn hier ist ja von dem Gebiete des reinen Wissens, welches der Weisheitsliebende erwirbt, die Rede, nicht aber von Vorkehrungen, welche gegenüber anderen, und zwar unvernünftigen, Menschen zuweilen geboten zu sein scheinen.

208) Momos ist der mythologisch personificirte Tadel; bei Hesiod heißt er ein Sohn der Nacht.

209) Die Darstellung des Bockhirsches findet sich in der griechischen ornamentalen Kunst auf Vasen häufig, und sie ist wohl ursprünglich aus dem Orient und der dort üblichen Kunst-Weberei zu den Griechen gekommen.

210) Unter dem „Schiffs-Eigner" ist bei diesem Gleichnisse das Volk verstanden, sowie unter den Bootsleuten die Beamten jeder Art, an deren Spitze eben der Steuermann steht oder stehen soll.

211) Vgl. auch oben B. II, Cap. 7, woselbst dieser Ausdruck in Bezug auf die Bettelpriester gebraucht worden war. Uebrigens muß dieß zur Zeit Plato's offenbar schon eine auf die Philosophen angewendete sprüchwörtliche Redensart gewesen sein; jener eigentliche Urheber des Sprüchwortes aber, auf welchen als auf eine einzelne Person Plato hier anspielt, ist der Lyriker Simonides.

212) Oben, Cap. 2.

213) Ueber diese Bedeutung des Eros, wornach er das Wissen der Ideen erzeugt und die geistigen Geburtswehen mit einem glücklichen Erfolge krönt, s. Näheres im „Gastmahl" Cap. 26—29.

214) D. h. die Felsen auf der Pnyx, dem Orte der Volksversammlungen in Athen.

215) Es versteht sich von selbst, daß Sokrates hier deutlich genug auf den

Standpunkt des Thrasymachos anspielt, wie ihn dieser in seiner Rede (B. I, Cap. 16) ausgesprochen hatte.

216) Nicht zu verwechseln mit dem aus Homer hinreichend bekannten Diomedes, dem Sohne des Tydeus, ist jener gleichnamige Heros, von welchem sich die sprüchwörtliche Redeweise „Diomedeischer Zwang" herleitete; Letzterer nemlich wird als Sohn des Mars und Beherrscher der Bistonischen Thrakier bezeichnet, und von den mannigfachen mythologischen Angaben über die Grausamkeit desselben, z. B. daß er seine Pferde mit Menschenfleisch gefüttert habe, ist für diese platonische Stelle wohl jene die bezeichnendste, daß er seine Gastfreunde genöthigt habe, der Wollust seiner Tochter dienstbar zu sein, wornach Plato hiemit die demagogische Sophistik gleichsam als geistige Hurerei bezeichnet.

217) B. V, Cap. 20.

218) Oben, Cap. 5.

219) Oben, Cap. 6.

220) Daß Plato mit den sämmtlichen derartigen Bemerkungen jene Rede-Künstler meint, von welchen auch im „Phädrus" (Cap. 50 f.) die Rede ist, versteht sich von selbst.

221) Ein treuer Anhänger des Sokrates; nach seinem Namen erhielt ein Dialog die Ueberschrift, welcher den platonischen eingereiht wurde, aber als unächt zu bezeichnen ist.

222) Ueber das Dämonion des Sokrates s. m. Uebers. d. gr. Phil. S. 51 f.

223) B. III, Cap. 19 f.

224) Nicht bloß in mehreren Aussprüchen der sog. sieben Weisen erscheint der Inhalt dieses Sprüchwortes, sondern auch in einem Gedichte des Simonides.

225) S. m. Uebers. d. gr. Phil. S. 29.

226) S. unten B. X, Cap. 15 f. u. vgl. Phädon, Cap. 17 u. 62.

227) D. h. man stellt gewöhnlich Vortrefflichkeit (oder Weisheit) und politische Thätigkeit (oder Herrschaft) nebeneinander, um sie zu vergleichen und dabei auch ihren Unterschied zu erkennen; daß hingegen ganz von selbst dieß Beiderseitige in Eins zusammenfalle und hiemit der Ausspruch, die Philosophen seien an sich die Herrschenden, sich irgend verwirklicht finde, hat man noch nie erlebt.

228) B. V, Cap. 18.

229) Vgl. B. II, Cap. 13 und im III. B. d. Schluß des 10. u. d. Anf. d. 11. Cap.

230) Beide Worte kommen bei Homer sehr häufig vor, stets aber nur von physischen Vorzügen, z. B. „göttergleiche Gestalt des Leibes" u. dgl.

231) B. V, Cap. 18.

232) B. V, Cap. 7, s. obige Anm. 199.

233) B. IV, Cap. 3, s. obige Anm. 145.

234) B. III, Cap. 20.

235) B. III, Cap. 18.

236) B. IV, Cap. 12—15.

237) Ebend. Cap. 11; s. obige Anm 160.

238) D. h. wenn es auch hier zunächst nur um den Sprößling der Idee des Guten sich handelt, so kann es doch nicht fehlen, daß nicht im Verlaufe auch auf die Idee selbst an und für sich eingegangen werden muß, wie dieß z. B. im folg. Cap. wirklich geschieht.

239) B. V, Cap. 20.

240) Hierin liegt eben der principielle Verstoß der Erkenntnißtheorie Plato's, daß er einerseits von einer des Denkens gänzlich entbehrenden sinnlichen Wahrnehmung und andrerseits von einem der Sinneswahrnehmung gänzlich entbehrenden Denken spricht; denn gerade keines dieser beiden ist Sache des Menschen. S. m Uebers. d. gr. Phil. S. 89 f.

241) Es braucht wohl kaum eigens bemerkt zu werden, daß diese Unterscheidung des Gesichtssinnes von den übrigen Sinnen durchaus unrichtig ist; wenn wir aber auch den Plato nicht für den damaligen Mangel naturwissenschaftlicher Kenntnisse verantwortlich machen wollen, so muß andrerseits wohl beachtet werden, daß in solchen platonischen Aeußerungen der Anfang jener Mystik des Lichtes liegt, welche zur Zeit der Neuplatoniker und Gnostiker eine weitgreifende Bedeutung erhielt.

242) Es wird nemlich hiemit von den oben erwähnten zwei Ansichten, daß das Gute im Vergnügen bestehe oder daß es das Wissen sei (s. den Anf. d. 17. Cap.), die erstere als wahre Blasphemie zurückgewiesen, und auch die letztere ist durch das Bisherige beseitigt, insoferne das Gute als jene höhere Macht bezeichnet wurde, durch welche erst die Fähigkeit des Denkens und Wissens verliehen wird.

243) Das Wort οὐρανός (Himmelsgebäude) leitete man nemlich, wie Plato im „Kratylus" auch selbst thut, von ὁρᾶν, d. h. Sehen, und ἄνω, d. h. Aufwärts, ab.

244) Welch eine falsche Auffassung hiebei obwalte, muß jedem klaren Denker von selbst in die Augen springen; denn ein auf Papier gezeichnetes Dreieck ist doch hoffentlich gerade so ein Repräsentant des Begriffes des Dreieckes, wie eine vor mir liegende Rose ein Repräsentant des Begriffes der Rose ist; der einzige Unterschied zwischen einer Rose und einem Dreiecke in dieser Beziehung ist ja nur der, daß der Mensch das concrete Dreieck selbst schaffen kann, die concrete Rose aber nicht; dieser Unterschied aber gehört überhaupt einer ganz anderen Sphäre an. Und wollen wir selbst von der übrigen Ungehörigkeit des stets gebrauchten Gleichnisses mit den Spiegelbildern ganz absehen (denn welcher Mensch, selbst wenn er auf der niedersten Stufe des Sensualen steht, beginnt denn seine Sinneswahrnehmung mit Betrachtung des Spiegelbildes, um sich etwa dann erst zur Anschauung des Originals zu erheben?), so ist es geradezu lächerlich, bei der Geometrie als ihren wesentlichen Unterschied von anderen Wissenschaften es zu bezeichnen, daß sie solche Bilder anwende; denn wenn der Mathematiker an dem vor ihm liegenden oder von ihm graphisch entworfenen Kegel die Theorie der Kegelschnitte zu erforschen sich bemüht, so thut er doch wahrlich nichts Anderes, als wenn der Naturforscher an einem Thier-Individuum oder an einem Zellen-Gewebe die Gesetze der Structur untersucht; ob

der Eine sich seinen Kegel aus Holz schnitzt oder mit dem Bleistifte zeichnet, oder der Andere das Thier mit der Hand oder mit der Schlinge fängt, wird hoffentlich keinen methodischen Unterschied begründen; auch daß das vorliegende Thier ein Thier sei, sowie sehr viel Anderes, setzt hiebei der Naturforscher nicht mehr und nicht weniger voraus, als der Mathematiker voraussetzt, daß der Kegel ein Kegel sei, sowie gleichfalls vieles Andere. Daß übrigens auch die Philosophie selbst, wenn sie sich aller Voraussetzungen entledigen will, in Träumerei übergehen müsse, wird wohl gleichfalls zugestanden werden.

245) S. oben B. III, Cap. 1 (б. Anm. 60), woselbst die homerische Stelle wörtlich und ausführlicher angegeben ist; namentlich beachte man den letzten der dortigen drei Verse, welcher durch Anwendung auf die hiesige Stelle eine ganz besondere Bedeutsamkeit erhält.

246) Hier steht eigentlich schon völlig das Bild des stoischen Weisen vor uns, welcher sich allein für ein gottgefälliges oder auch göttliches Wesen hält und in aller gespreizter Eitelkeit das verdiente Hohngelächter der Menschen als längst ersehntes Martyrium betrachtet und wollüstig in dem Bewußtsein schwelgt, daß er doch der beste der Menschen sei. Nur dadurch unterscheidet sich die platonische Ansicht allerdings wesentlich von der Stoa, daß Plato, wie wir sogleich sehen werden, die Philosophen zum Heile des Gesammt-Organismus wieder in das Jammerthal der praktischen Verhältnisse zurückkehren heißt, da ja die Gesammtheit das erreichbare Glück genießen soll, sobald die Philosophen die Herrscher sind. Insoferne aber dieß nach beiden Seiten hin, sowohl bezüglich der Praxis als auch bezüglich der Speculation ein das menschliche Wesen mißkennendes Ideal ist, so war es einerseits nur Aeußerung eines gesunden Sinnes, daß die spätere Entwickelung der griechischen Philosophie Solches fallen ließ, und andrerseits blieb dann nur jene arrogante Aufgeblasenheit der Phisophen übrig.

247) S. den nemlichen Grundsatz, daß die höchste Begabung auch zur größten Schlechtigkeit führe, oben B. VI, Cap. 6.

248) B. VI, Cap. 16 f.

249) B. IV, Cap. 1.

250) D. h. ein Kinderspiel; s. m. Anm 32 z. Phädrus.

251) B. III, Cap. 20 f. u. B. V, Cap. 14—16.

252) B. II, Cap. 17 bis B. III, Cap. 18.

253) Was den Palamedes betrifft, welcher übrigens durchaus nur dem nachhomerischen Sagenkreise angehört, so gilt derselbe einerseits als ein sehr erfindungsreicher weiser Mann, und es wird ihm die Erfindung der Buchstaben und des Maßes und Gewichtes, sowie der Waage, des Diskus, des Brettspieles und der Würfel, und selbst der Leuchtthürme zugeschrieben; andrerseits aber erscheint er als ein Opfer von Intriguen, welche Odysseus gegen ihn während des Kampfes von Troja anzettelte und hiezu auch den Agamemnon und den Diomedes auf seine Seite zog; es wurde nemlich ein gefälschter Brief nebst Gold als angebliche Bestechung, mit welcher sich Priamos an Palamedes gewendet habe, in das Zelt des Letzteren gelegt, und nach erfolgter Durchsuchung des Zeltes Palamedes vom Heere gesteinigt. Nicht bloß die beiden Tragiker Sophokles und Euripides wählten dieses Schicksal des Palamedes als Gegenstand

von (uns verlornen) Tragödien, sondern es war auch ein Lieblings-Thema der Sophisten, die Anklage- und Vertheidigungs-Reden dieses interessanten Rechtsfalles zu bearbeiten. Daß es auch in jenen Tragödien nicht an rhetorischer Aufzählung der Verdienste, welche Palamedes um das Heer sich erworben habe, nicht fehlte, scheint aus dieser platonischen Stelle wohl hervorzugehen.

254) D. h. es liegt hiebei eben jene platonische Auffassung vor, von welcher wir in den obigen Anmerk. 201 u. 202 sprechen mußten, daß nemlich alle Qualitäten relativ seien, und z. B. das nemliche Ding, welches als hart bezeichnet wird, in anderen Beziehungen und im Vergleiche mit anderen Dingen auch wieder als weich erscheint. Diese Zwitterhaftigkeit der Qualitäten wird nun als Entstehungs-Grund der Arithmetik benützt, s. d. folg. Anm. 256. Daß aber die nemliche Zwitterhaftigkeit auch bezüglich der Substanz der sinnlich wahrnehmbaren Dinge bestehe (s. Anm. 202), und demnach in dem hier von Plato gebrauchten Beispiele zuletzt es möglich bleibt, daß der Finger selbst auch ein Nicht-Finger sei, und das wahre Wissen nur in der Erkenntniß der Idee des Fingers liege, werden wir unten, Cap. 13 f., sehen.

255) B. VI, Cap. 20.

256) Merkwürdig — um keine andere Bezeichnung zu gebrauchen — bleibt diese ganze Ableitung der Arithmetik gewiß. Den Zielpunkt der Beweisführung, welcher darin liegt, daß die Arithmetik zur Erkenntniß des reinen Seins förderlich sei, geben wir natürlich gerne zu; aber wie steht es mit jener begrifflichen Construction der Arithmetik? Plato rechnet den Gegensatz des Einen und Vielen, welcher wirklich die materielle Basis der Arithmetik ist, in völlig gleicher Gattung zu einer großen und umfassenden Gruppe vieler Gegensatzpaare, unter welchen beispielsweise auch Schwarz und Weiß, Dick und Dünn, Groß und Klein, erscheinen, und er ist der Ansicht, daß alle diese Qualitäten sehr relativ seien (s. obige Anm. 254). Hiebei aber werden wir billig fragen dürfen, erstens ob denn das numeräre Verhältniß der Dinge als ein bloßes Eigenschaftswort den übrigen Qualitäten so schlechthin gleichgestellt werden könne, d. h. ob denn, wenn ich von einem Dinge sage, daß es Eins ist, dieß die gleiche Denkoperation sei, wie wenn ich es als schwarz bezeichne; und zweitens fragen wir, wenn denn schon jede specifische That des Zählens mißkannt werden will, warum nicht auch eine der Arithmetik entsprechende Lehre des Dicken und Dünnen, des Harten und Weichen, entstehe. Will man aber hingegen jenes betonen, daß Plato im Vorhergehenden bei dem gesammten Gebiete dieser Gegensätzlichkeiten überhaupt die Unterscheidung einer abgegränzten Zweiheit von einer unentschiedenen und zerflossenen Einheit hervorgehoben habe, und also das Entstehungsmotiv der Arithmetik nicht bloß im Einen und Vielen, sondern weiter oben in der Duplicität der Qualitäten überhaupt liege, so fragen wir wieder, erstens ob denn diese Duplicität bloß bei den Qualitäten vorkomme, und nicht auch die Träger derselben, d. h. die Substanzen oder selbst die Individuen, zu jener Distinction überhaupt uns auffordern, und zweitens warum denn gerade nur von einer Duplicität gesprochen werden wolle, wie wenn es nicht die Vielheit der seienden Dinge wäre, welche den Menschen auffordert, sie durch die Zahlwörter zu seinem geistigen Eigenthume zu machen,

257) Wir sehen nun schon wiederholt, daß der „Philosoph" Plato sich nie dazu verstehen kann, daß es auch eine Wahrheit des Werdens gebe.

258) D. h. wohl, wenn an der Idee des Eins festgehalten werden soll, so muß der Theilbegriff fern gehalten werden, und wenn z. B. Jemand sagen würde, daß ja das Eins auf fünf Fünfteln bestehe, so müßte hiegegen eingewendet werden, daß bei diesen Worten schon die Idee des Eins verlassen sei, und man von einer anderen Idee, nemlich der des Fünf gesprochen habe, welche ja nach Plato sowohl bei der Division durch Fünf als auch bei der Multiplication mit Fünf das Maßgebende ist; vgl. m. Anm. 45 z. Phädon.

259) Es hatte nemlich Plato von der Geometrie, unter welcher, wie der Zusammenhang zeigt, nur die Epipedometrie verstanden ist, sogleich auf die Astronomie übergehen wollen, corrigirte sich aber gleichsam selbst, insoferne ja eine Zwischenstufe zwischen der Lehre von den Flächen-Figuren und der Astronomie (d. h. der Wissenschaft von den im Raume bewegten Körpern) eben die Lehre von den Körpern sein müsse, welche wir bekanntlich Stereometrie nennen; und letztere war zur Zeit Plato's allerdings noch in den Kinderschuhen, denn z. B. das sog. Delische Problem, d. h. die Aufgabe, einen Würfel zu construiren, welcher zweimal so groß als ein gegebener ist, galt kurz vor Plato noch als unlösbares Räthsel; ungefähr ein Jahrhundert nach Plato aber steht die Stereometrie in dem bekannten Lehrbuche des Euklides schon in hoher Vollendung vor uns. Uebrigens müßten wir nach unserem jetzigen Standpunkte noch eine weitere Zwischenstufe einschieben; nemlich insoferne wir den Einen Haupttheil der Astronomie als Himmels-Mechanik bezeichnen dürfen, würde nach der Stereometrie die Mechanik vor der Astronomie zu setzen sein; die Mechanik aber erscheint in wissenschaftlicher Form erst bei Archimedes ein halbes Jahrhundert nach Euklides.

260) Nemlich eben zur Förderung des idealen Wissens.

261) Natürlich ist hiemit die sog. Harmonie der Sphären gemeint; s. m. Uebers. d. griech. Phil. S. 20. Zu Plato's Ansichten mußte es ja trefflich passen, daß die Pythagoreer gerade die Unhörbarkeit der Sphären-Musik ausdrücklich begründeten.

262) Also die angestrengteste Genauigkeit, welche in der sinnlichen Wahrnehmung noch die feinsten Unterschiede zu beachten sich bemüht, erscheint dem Philosophen Plato als etwas „Lächerliches."

263) Ich möchte jeden Versuch, die Worte „Dialektiker" und „Dialektik" übersetzen zu wollen, für gezwungen und unpassend halten; welches im Ganzen die Bedeutung der Dialektik bei Plato sei, s. m. Uebers. d. gr. Phil. S. 79. ff.

264) Cap. 2.

265) Es soll wohl durch diese Worte sowie durch den kurz vorhergegangenen Schaltsatz: „denn Solches soll nicht bloß u. s. f." nur ausgedrückt werden, daß die Darlegung der höchsten Idee selbst und die Erörterung ihres gesammten Inhaltes außerhalb des Zweckes dieser gegenwärtigen Untersuchung liege, da es sich hier ja doch gleichsam nur um die pädagogische Seite der Dialektik handelt.

266) B. VI, Cap. 21.

267) B. III, Cap. 19 f.

268) B. VI, Cap. 9.

269) B. V, Cap. 14.

270) Vgl. oben B. IV, Cap. 5 u. Anm. 150 u. 198.

271) B. V, Cap. 3—6.

272) In ähnlicher Weise will auch Fichte in den Reden an die deutsche Nation die gesammte Jugend aus dem Verderbnisse der Gegenwart isoliren und eine nationale Erziehung schlechthin von Vorne auf reinem Boden beginnen.

273) B. V, Cap. 3—12.

274) B. V, Cap. 18 bis B. VII, Cap. 17.

275) B. III, Cap. 22.

276) S. die letzten Worte des IV. und die ersten des V. Buches; hiezu obige Anm. 171.

277) Anspielung auf einen homerischen Vers, Odyss. XIX, V. 163.

278) S. d. Schluß des IV. Buches.

279) Dieß geschieht vom 4. Cap. des IX. Buches an.

280) B. II, Cap. 10.

281) In der ersten Zeile des Ilias.

282) Es wird der Leser allerdings mit Recht erwarten, daß bezüglich dieser so vielfach und so oft schon besprochenen platonischen Zahl auch hier wenigstens irgend ein Erklärungs-Versuch gegeben werde, um nicht aus dieser Stelle den Eindruck zu gewinnen, daß sie reinen Unsinn enthalte; aber es möge von vorneherein festgehalten werden, daß bei unserer geringen Kenntniß der antiken Mystik der Mathematik (— denn auf irgend eine Mystik läuft das Ganze jedenfalls hinaus —) Alles eben nur als Versuch und als bloße Vermuthung ausgesprochen werden kann. Die zahlreichen Erklärungen Anderer zu prüfen oder zu widerlegen, ist hier nicht der Ort, und es möge mir daher verstattet sein, dem Leser jenes Verständniß der so schwierigen Stelle zu entwickeln, welches ich gefunden zu haben und bei welchem ich meinerseits mich begnügen zu können glaube.

Erstens was das Motiv und den Werth dieser Zahlen-Mystik betrifft, so ist es das Verkehrteste von Allem, wenn man glaubt, Plato verspotte hier dergleichen Versuche, durch Zahlen-Verhältnisse das Wesen der Dinge ausdrücken zu wollen; denn zu solchem Spotte paßt weder die vorhergehende Berufung auf die Musen (da ja Plato im Falle eines Spottes sich eher auf die „ruhmvollen Fachgelehrten" oder dgl. berufen hätte), noch auch der nachfolgende äußerst schlichte Uebergang auf die weitere Entwicklung (denn würde es sich um ein Verspotten handeln, so müßte nach Plato's Sitte irgend eine Wendung wie z. B. „ist dieß nicht herrlich gesagt?" oder sonst etwas dergleichen nachfolgen); hingegen liegt es im innersten Kerne der platonischen Ansichten tief begründet, daß er in der That eine über die gewöhnlichen Formen des Wissens hinausgehende Weisheit annimmt und dieselbe auch stets Personen in den Mund legt, welche gewissermaßen der unmittelbaren Gegenwart entrückt sind und den Charakter eines Sehers oder Propheten oder Priesters u. dgl. an sich tragen (so z. B. bei Beschreibung der Erde im Phädon Cap. 58 ff. und bei jenem, was im

Gastmahle Cap. 22 ff. aus dem Munde der Diotima berichtet wird); und wie sehr Plato gerade bezüglich der Natur die Erkenntniß der letzten Principien in überschwenglicher Weise in eine gewisse mathematische Mystik verlegt habe, bezeugt (abgesehen von einer unten B. X, Cap. 14 folgenden Stelle) vor Allem der „Timäus", welchen ganzen Dialog ja Plato selbst als einen „verständigen Scherz" bezeichnet, ein Ausdruck, an welchen jeder Kundige bei jenen Worten erinnert werden muß, die hier an unserer Stelle bezüglich der Musen gebraucht sind. Eben den Musen aber als den höchsten Vertreterinnen all jener Wissenschaften, welche im Obigen waren aufgezählt worden, legt hier Plato eine letzte erreichbare Erklärung dessen in den Mund, wie das Wahre und Gute unter gewissen Bedingungen selbst im Wechsel der sterblichen Wesen bewahrt bleiben könne; d. h. Plato ist von der unverrückbaren Ueberzeugung durchdrungen, daß eine gewisse, wenn auch getrübte, Regelmäßigkeit und principielle Basis auch dem Gebiete des Vergänglichen einwohnen müsse, und ebenso unzweifelhaft schließt er sich in all derartigen Fragen an den Pythagoreismus an, indem er sicher glaubt, daß es eine mathematisch-astronomisch-musikalische Lösung all solcher Räthsel geben müsse, d. h. daß die in musikalischen Intervallen geregelten Umläufe der Gestirne in Verbindung mit arithmethischen und geometrischen Eigenthümlichkeiten der Dinge den letzten Erklärungsgrund im Gebiete des Wandelbaren ausmachen; und in solchem Sinne sucht er auch hier einen Zahlen-Ausdruck für den richtigen und wahren Zeitpunkt menschlicher Geburten, welcher ihm durch den Umlauf der Gestirne sowie durch harmonische und stereometrische Verhältnisse bedingt ist. Ich möchte demnach etwa sagen, Plato habe sicher nicht um jeden Preis gerade jene zwei bestimmten Zahlen, welche wir nun sogleich entwickeln werden, festhalten wollen, aber wohl sei er der festesten Ueberzeugung gewesen, daß es irgend Zahlen geben müsse, welche in astronomischer und musikalischer und stereometrischer Beziehung den innersten Kern der wandelbaren, durch Zeugung entstandenen, Wesen ausdrücken; (ob ein solches Verfahren als ein philosophisches, und nicht vielmehr als ein mystisches bezeichnet werden müsse, ist eine andere Frage, deren Beantwortung hier überflüssig scheint; daß aber ein solches Verfahren wesentlich der platonischen Speculation eigenthümlich ist, muß Jeder zugestehen, der von sich sagen will, daß er den Plato kenne; wer hingegen bei dieser Stelle einen Spott annimmt und von sokratischer Ironie spricht, ist kein Kenner Plato's, selbst wenn er alle Werke desselben übersetzt hätte).

Was nun zweitens den Inhalt der symbolischen Zahl selbst betrifft, so geht Plato davon aus, daß es für alle lebenden Wesen gewisse Zeitpunkte der Fruchtbarkeit gebe, welche periodisch wiederkehren, und er sucht dann (nachdem er die eigentlich göttlichen Geburten als schlechthin vollkommene von vornherein ausgeschieden hat) bezüglich der Eingehung von Ehen oder der Kindererzeugung seitens der Wächter oder Herrscher des Ideal-Staates die Wiederkehr dieses günstigen Zeitpunktes an eine Zahl zu knüpfen, neben welche aber zugleich eine zweite Zahl gestellt wird, unter deren Einfluß gleichsam die ungünstigeren und für den Staat unglücklicheren Geburten stehen; beide Zahlen aber werden ausdrücklich als „Harmonien", d. h. als irgend musikalische Verhältnisse bezeichnet

und mit Worten und Anschauungen gemischt, welche entschieden der Geometrie angehören; und wir dürfen wohl am wenigsten an die gewöhnlichen Zeitmaße, sei es Jahre oder Monate oder Tage oder Stunden, denken, so daß die beiden Zahlen bloß die Anzahl solcher Zeit-Einheiten bedeuten würden, nach deren Ablauf immer wieder ein solcher für die Zeugung günstiger Zeitpunkt einträte, sondern gewiß müssen wir uns die Sache so vorstellen, daß nach Plato's Ansicht in sehr vielen und sehr verschiedenen Zeiten die eine oder die andere der beiden Harmonien obwalten könne; denn die Lenker des Staates sollen ja gerade das Wissen davon haben, ob ein bestimmter Zeitpunkt für Kindererzeugung günstig oder ungünstig sei, und aus Unkenntniß in dieser Beziehung folgt die Verschlechterung der Generation der Wächter. Daß die sog. Constellation der Gestirne am Himmel zur Berechnung dessen, welche Harmonie in einer bestimmten Zeit gerade obwalte, auch beizuziehen sein sollte, wollen wir nicht in Abrede stellen, aber sicher gehörte zu jener Berechnung noch eine Menge von Einzelnheiten betreffs der Verhältnisse des Staates und der Wächter selbst u. s. w., so daß, je näher wir uns ein solches berechnendes Verfahren in unserer Vorstellung ausmalen, wir um so entschiedener zur Ueberzeugung kommen müssen, daß wirklich nur eine mystische Anschauung musikalisch-geometrischer Zahlenverhältnisse das Maßgebende war.

Jene beiden Zahlen aber und der Weg, auf welchem Plato zu denselben gelangt, scheinen mir folgendermaßen sich zu ergeben: Im Pythagoreismus galt nicht bloß die Zehnzahl als die in jeder Beziehung vollkommene, sondern es wurde auch, da $1 + 2 + 3 + 4 = 10$ ist, die Vereinigung der ersten vier Zahlen selbst wieder als der ursprüngliche Entstehungsgrund der Zehnzahl, d. h. als die „göttliche Vierzahl" bezeichnet (s. m. Uebers. d. gr. Phil. S. 19). In dieser Vierheit also stecken erstens die vier ersten Zahlen als selbstständige und einzelne Zahlen, und es sind diese, weil sie die ersten sind, auch die Urheber der ganzen Vielheit der Zahlenreihe überhaupt, d. h. sie sind die Urheber der Vielheit und der Mannigfaltigkeit und der Veränderlichkeit und der Vergänglichkeit der Dinge, stehen aber dabei als einzeln abgegränzte und auch als die ursprünglich ersten Mittel da, durch welche wir im Zählen die vielen Dinge abgränzen; und zweitens enthalten diese vier Zahlen drei Abstände in sich, nemlich den Abstand von 1 zu 2, jenen von 2 zu 3, und jenen von 3 zu 4, und diese drei Abstände haben in musikalisch-akustischer Fassung auch wirklich die Bedeutung der wichtigsten Intervallen, nemlich 1 : 2 ist die Verhältnißzahl der Schwingungen in der Octave, 2 : 3 ist die Verhältnißzahl in der Quinte, 3 : 4 ist jene in der Quarte, und insoferne die Harmonie die in den seienden Dingen waltende Macht ist, so üben demnach jene drei Abstände eine umfassende Herrschaft im Bereiche des Seienden aus; drittens aber ist es nur die Multiplication von Zahlen allein, durch welche wir im Stande sind, Körper zu messen, körperhaft aber sind die concret erscheinenden Dinge sämmtlich, und es werden uns hiemit die multiplicirten oder beziehungsweise potenzirten Zahlen zum mathematischen Ausdrucke des Gehaltes der Dinge. Somit also wird durch die gleichzeitige Beachtung dieser drei Gesichtspunkte (des arithmetischen, des harmonischen, des stereometrischen) uns eine Einsicht in ein inneres Wesen der ver-

gänglichen Dinge eröffnet, weil ja jene drei Momente auch objectiv im Wesen derselben liegen. Auf diese Weise also sind uns jetzt die ersteren Worte unserer Stelle verständlich, nemlich die Worte „eine ursprüngliche Zahl .... rationalen machen"; ihr Sinn ist: in den menschlichen Geburten waltet die Vierzahl, in welcher die Möglichkeit stereometrischer Gestaltung nebst den drei grundwesentlichen musikalischen Intervallen mit der eröffneten Zahlenreihe der mannigfaltigen Vielheit überhaupt zusammentrifft, wodurch eben die Regularität der vielheitlichen Dinge bedingt ist. — Für die hernach folgenden Worte ist nun aus dem Bisherigen das Entscheidende das, daß es 4 erste Zahlen und 3 Abstände derselben gibt; und die Beziehung dieses Beiderseitigen, d. h. das Verhältniß 4 : 3 muß nun als leitende Grundwurzel eben mit der Vielheit der Dinge sich vereinbaren; insoferne es sich aber um Geburten sterblicher Menschen handelt, so muß eben unter die Ur-Ideal-Zahl herunter in die wirkliche Zahlenreihe der Vielheit herabgestiegen werden, und es bietet sich nach der „göttlichen" Vierzahl die Fünf als der passendste Repräsentant der beginnenden Kette der wirklichen Dinge dar, d. h. das principielle, so eben aus der Vierzahl gewonnene, Verhältniß 4 : 3 muß nun mit 5 harmonische Verbindungen eingehen, dabei aber festgehalten werden, daß es sich um körperhafte Wesen handelt, und sonach durch Multiplication dreier Factoren oder durch Erhebung zur dritten Potenz der Zahl stereometrische Zahlen-Ausdrücke gewonnen werden müssen. Hiemit also sind die Worte: „wovon eben das Vierdrittel-Verhältniß .... potenzirt wird" wohl genügend schon erklärt. — In den nächsten Worten gibt nun Plato sogleich die zwei Zahlen-Ausdrücke für die günstige und für die ungünstige Harmonie an, und wir wollen diesem Verlaufe des Textes folgen, um hernach eine erläuternde Bemerkung hinzuzufügen. Der Zahlen-Ausdruck für die erste Harmonie ist auf den ersten Blick klar; er ist, da ja ausdrücklich gesagt worden war, es solle die Multiplication mit Rücksicht auf die „drei" Dimensionen vorgenommen werden, $100 \times 100 \times 100 = 1000000$, und es ist dieß eine reine Kubik-Zahl. Die Zahl der zweiten Harmonie hingegen wird zunächst deutlich genug als die eines rechtwinkligen Parallelepipedons bezeichnet, welches zwei Quadrate und vier Rechtecke zu seinen sechs Seitenflächen hat (ich lese in den griechischen Worten τῇ δὲ προμήκη, das Einzige, was mit Grammatik und Sinn sich verträgt); und zuerst gibt Plato den Flächeninhalt der Quadratfläche an, welcher natürlich eine Quadratzahl sein muß, sodann aber die dritte Dimension, d. h. die sog. Höhe des Parallelepipedons. Bei der Angabe der Quadrat-Seitenfläche aber kommen einige Kunstausdrücke vor, welche vorerst zu erklären sind: der Ausdruck „Quadratzahl einer Zahl" (ἀριθμὸς ἀπό τινος ἀριθμοῦ) ist jedem Leser selbstverständlich, nemlich die sog. zweite Potenz; „Diagonalzahl einer Zahl" (διάμετρος ἀριθμοῦ) ist der Zahlen-Ausdruck der Diagonale eines Quadrates, dessen Seite durch eine gegebene Zahl ausgedrückt wird, oder mit andern Worten die Seite eines Quadrates, welches doppelt so groß ist als das erste (d. h. wenn die gegebene Quadrats-Seite $= a$ ist, ist die Diagonalzahl $= \sqrt{2a^2} = a\sqrt{2}$); und da die Alten die Irrationalität dieser Diagonalzahlen erkannten,

so nannten sie dieselben auch „irrational" (διάμετρος ἄρρητος); zugleich aber nahmen sie jene sog. ganze Zahl, welche der irrationalen Wurzel approximativ am nächsten kömmt, anstatt der letzteren in Rechnung und nannten sie eine „rationale Diagonalzahl" (διάμετρος ῥητή). Hiernach also ist in unserer Stelle hier „die rationale Diagonalzahl von Fünf" $= \sqrt{2 \cdot 5^2} = \sqrt{2 \cdot 25} = \sqrt{50}$, approximativ $= \sqrt{49} = 7$; die Quadratzahl aber dieser Zahl ist 49, von jeder Quadratzahl aber soll 1 abgezogen werden, also $49 - 1 = 48$, und da hundert solche genommen werden sollen, so ergibt sich $48 \times 100 = 4800$; hiezu aber sollen noch „zwei Quadratzahlen der irrationalen Diagonalzahl von Fünf" kommen, und da diese irrationale Diagonalzahl $= \sqrt{50}$, ihre Quadratzahl aber $= (\sqrt{50})^2 = 50$ ist, so kommen hiemit $2 \times 50 = 100$ hinzu, und es ergibt sich $4800 + 100 = 4900$; dieß aber ist auch wirklich eine Quadratzahl, d. h. der Flächeninhalt der Quadrat-Seitenfläche des Parallelepipedons; und wenn nun endlich die dritte Dimension desselben auf „hundert Kubikzahlen von drei", d. h. auf 2700 angegeben wird, so ist hiemit der Zahlen-Ausdruck des Parallelepipedons selbst $= 70 \times 70 \times 2700 = 4900 \times 2700 = 13230000$. — Haben wir auf diese Weise das Rechen-Exempel bezüglich der zwei Harmonien nach Plato's Worten in den zwei Zahlen 1000000 und 13230000 ausdrücken können, so bleibt allerdings noch die Frage übrig, wie denn Solches mit jener Verbindung zusammenhänge, in welche das Verhältniß 4 : 3 mit 5 eingehen sollte. Vielleicht darf diese Frage folgendermaßen beantwortet werden: Wenn das Verhältniß 4 : 3 in richtiger Weise mit 5 verbunden wird, nemlich 4 : 3 : 5, so daß also die Quotienten $^4/_3$ und $^3/_5$ entstehen, so fällt bei jeder Multiplication 3 aus und es bleibt nur die Wirkung der Zahlen 4 und 5 übrig, und insoferne Plato die Wirkung einer Zahl, welche sie als Divisor hat, derjenigen, die sie als Factor hat, im Hinblicke auf die Idee der betreffenden Zahl völlig gleichstellt (s. oben Anm. 258), so könnte ja sehr wohl gesagt werden, daß auch in der Zahl 1000000 nur eine Wirkung von 4 und 5 vorliege (denn $1000000 = 4^3 \times 5^6$), und dieselbe hiemit dem Verhältnisse 4 : 3 : 5 nach Elimination der 3 entspreche; hingegen wenn 4 : 3 in eine unrichtige Verbindung mit 5 gebracht wird, so daß die Quotienten $^4/_3$ und $^4/_5$ oder $^5/_4$ und $^5/_3$ oder $^3/_4$ und $^3/_5$ entstehen, so bleiben bei jeder Multiplication die Wirkungen der drei Zahlen 3 und 4 und 5 stehen; und da Plato außerdem bei dem Flächeninhalte jener Quadratfläche durch die sog. rationale Diagonale auch noch die Zahl 7 (nemlich 49) beizog, so scheint sehr von Bedeutung zu sein, daß die Zahl 13230000 durch sämmtliche Zahlen von 2 bis 10 theilbar ist (es ist nemlich $13230000 = 2^4 \times 3^3 \times 5^4 \times 7^2$), denn insoferne diese zweite Harmonie auf solche Weise die ganze Vielheit in sich enthält, wohnt ihr eben die Gefahr einer Störung ein, wohingegen die erste Harmonie den Ausgangspunkt der Vielheit, nemlich die 5, derartig mit der göttlichen 4 verbunden enthält, daß nur Potenzen von 10 erscheinen.

283) Tage u. Werke, V. 109. ff.

284) Sieben g. Theben, V. 436.

285) Im Gegentheile, es ist dieß durchaus nicht klar; denn es bleibt ja

auch noch die richtige und von wahrer Staatsweisheit geleitete Verwendung des Reichthumes übrig. Es ist geradezu ein Mißkennen des menschlichen Wesens, wenn man Besitz und Vortrefflichkeit als unverträgliche Gegensätze bezeichnet. Ueberhaupt ist Sämmtliches, was hier Plato von den vier Staatsformen und deren Uebergang sagt, eben bloß doctrinäre Theorie, und nicht einmal durch die griechische Staaten-Geschichte gerechtfertigt, geschweige denn von allgemein menschlichem Werthe; nur in dem Zusammenhange mit Plato's Psychologie liegt der Werth all dieser Bemerkungen (wie will es denn z. B. diese platonische Staats-Philosophie erklären, wenn aus einer Demokratie eine Oligarchie wird? der doctrinäre Faden wird ja nur in Einer Richtung von der Aristokratie abwärts zur Tyrannis fortgesponnen).

286) Ein Wortspiel, da ja Oligarchie wörtlich „Herrschaft Weniger" bedeutet.

287) B. II, Cap. 11 u. B. IV, Cap. 3.

288) Gewöhnliche Bezeichnung des Perser-Königes.

289) Auch Aristophanes hat bekanntlich in seinem „Plutos" den Gott des Reichthumes als blind dargestellt.

290) Der Zinsfuß bei Geld-Darlehen war in Athen sehr hoch; es wurden nemlich monatlich Ein bis drei Procente bezahlt und außerdem Zinses-Zinsen berechnet.

291) S. Odyssee, IX, V. 82–104.

292) Ein nicht näher bekanntes Fragment des Aeschylus.

293) Ob diese Bemerkung noch auf der Gränze des Geschmackvollen und des Geschmacklosen stehe oder bereits dem Letzteren angehöre, glauben wir dem gesunden Sinne der Leser überlassen zu dürfen. Ganz ähnlich ja verfährt auch zuweilen bei uns die ungebildetste Schichte des Pöbels, wenn derselbe z. B. bei einer Mißärndte oder einem allgemeinen Mißwachse hieran der politischen Gegenpartei die Schuld beimißt.

294) Schleim und Galle erscheinen auch in der Pathologie des Hippokrates als die materiellen Ursachen der Krankheit.

295) Der Name des Lykäischen Zeus, dessen Kultus auf dem Berge Lykaios in Arkadien seinen Sitz hatte, hängt mit dem Mythos zusammen, welcher den arkadischen König Lykaon betrifft; derselbe hatte fünfzig Söhne, deren Uebermuth den Zeus bewog, sie zu bestrafen; Zeus besuchte sie als Gast in dürftiger Gestalt, und als ihm beim Male das Eingeweide eines geschlachteten Knaben vorgesetzt wurde, tödtete Zeus den Vater und alle Söhne desselben, oder (nach einer anderen Wendung der Sage, worauf auch Plato hier hinweist) er verwandelte sie sämmtlich in Wölfe. Es hat dieser Mythus, welcher auch mit dem Namen der Oertlichkeit und der Person zusammenhängt (λύκος, der Wolf), wahrscheinlich wohl nach der einen Seite eine Basis in dem früher in Griechenland allgemein verbreiteten Bestande von Menschenopfern, deren allmälige Abschaffung in mannigfachen Sagen hervortritt, noch mehr aber scheint andrerseits eine hauptsächliche Grundlage des Lykäischen Zeus jene mythologische Anschauung zu bilden, welche in den germanisch-nordischen Mythen vom „Werwolfe" erscheint; gerade auch an den Werwolf knüpft sich als Ursache oder als

Folge der Verwandlung der Genuß von Menschenblut (s. Grimm, deutsche Mythol. 1. Aufl. S. 1048).

296) Aus einem Orakel, welches, wie Herodot (I, 55) berichtet, dem Krösus von Delphi aus ertheilt wurde.

297) Ilias XVI, V. 776, u. Odyssee XXIV, V. 40.

298) Darüber, daß eine gewisse sophistische Tendenz in den Euripideischen Tragödien hervortritt, s. m. Anm. 10 z. „Gastmahl"; was den hier in den sogleich folgenden Worten angeführten Ausspruch betrifft, so findet sich ähnliches in den „Phönissen" des Euripides V. 527; hingegen der Ausdruck „göttergleiche Gewaltherrschaft" steht wörtlich so in dessen „Trojanerinen" V. 1177.

299) Gewöhnliche Bezeichnung der Anhänger der aristokratischen Partei in Athen, entsprechend dem „optimates" bei den Römern. — Uebrigens ist auch die Vergleichung des attischen Demos mit einem läppischen alten Herren, welcher von seinen Söhnen oder Sklaven am Narrenseile herumgezogen wird, bei den Komikern eine ziemlich häufige.

300) S. B. VIII, Cap. 12.

301) Diese ganze Stelle über die Thätigkeit der drei Seelenkräfte während des Schlafes gibt Cicero (d. divin. I, 29) in ziemlich treuer Uebersetzung; vgl. obige Anm. 3.

302) Die Schwarzgalligkeit („Melancholie") galt bei den Alten als eine eigenthümliche Beschaffenheit sowohl des Körpers als auch insbesondere des Seelenzustandes, und nicht bloß Wahnsinn und Tiefsinn oder Schwermuth, sondern auch jede Heftigkeit der Gemüths-Aufwallung, ja selbst hervorragend geniale Geistes-Begabung wurde als Folge jenes an sich krankhaften Verhaltens bezeichnet.

303) D. h. wie es bei jenen gewöhnlichen Gesellschafts-Spielen, welche zur Unterhaltung bei Trinkgelagen dienten, vorkömmt, daß Jemand einen Anderen um Etwas frägt, was außer dem Fragenden Niemand wissen kann (z. B. etwa die Frage „welche Zahl denke ich mir eben jetzt?" oder dgl.), was zuletzt doch immer damit enden muß, daß der Fragende selbst die Antwort sagt.

304) Cap. 1.

305) B. IV, Cap. 6 bis z. Schlusse des VII. Buches.

306) Jedermann denkt hiebei von selbst an Plato's Aufenthalt bei Dionysios von Syrakus; s. m. Uebers. d. gr. Phil. S. 68.

307) Vgl. B. IV, Cap 18.

308) B. IV, Cap. 12—15.

309) Die Stelle ist im griechischen Texte verdorben (der mit philologischer Kritik vertraute Leser wird aus meiner Uebersetzung ersehen, daß ich einerseits einer Vermuthung Graser's, τί οἰώμεϑα statt ποιώμεϑα zu lesen, gefolgt bin, und andrerseits durch Aenderung der Interpunktion μανϑάνοντα; τῆς ἡδονῆς οὐ πάνυ πόρρω καλεῖν zu helfen suchte).

310) S. m. Anm. 56 z. „Phädrus".

311) Es ist dieß sicher nicht eine Berufung auf einen bestimmten einzelnen Philosophen, sondern nur auf eine ganze Richtung, wie sie im Pythagoreismus und von den sog. sieben Weisen, sowie mehrfach von Lyrikern war ausgesprochen worden.

312) Ueber Stesichoros s. m. Anm. 38 z. „Phädrus". Uebrigens behandelte auch Euripides in seiner „Helena" diesen Sagen-Stoff derartig, daß Paris nur ein Trugbild der Helena entführt, und Menelaos seine wirkliche treue Gattin nach zwanzig Jahren in Aegypten wiedergefunden habe.

313) Ueber diese Art des Zählens s. oben Anm. 96.

314) S. oben B. VIII, Cap. 2 bei Anm. 278.

315) Wer oben bei der sogenannten platonischen Zahl (B. VIII, Cap. 3) von einem versteckten Spotte Plato's gegen derartige Berechnungen sprach, muß natürlich hier der gleichen Meinung sein; es ist aber in dem einen Falle dieß so verkehrt wie in dem anderen, und was oben, Anm. 282, über den Mangel aller äußeren Andeutung eines solchen Spottes oder Scherzes, sowie über das wirkliche Vorhandensein einer platonischen Zahlen-Mystik gesagt wurde, findet auch hier seine Anwendung. Der Gang der Berechnung hier ist folgender: der Gewaltherrscher steht in dritter Linie entfernt vom oligarchischen Menschen, dieser gleichfalls in dritter Linie vom idealen Herrscher, also die Entfernung zwischen beiden Extremen ist $= 3 \times 3 = 9$; das Abbild ihres Glückes und vergnügten Lebens aber ist ein Flächen-Bild, also die Flächenzahl $= 9 \times 9 = 81$; da aber es sich um die Geltung und gleichsam den ganzen Gehalt des Lebens handelt, so muß der stereometrische Zahlen-Ausdruck gewählt werden, und der jenem Längen-Abstande und jener Flächen-Zahl entsprechende Würfel ist $= 9 \times 9 \times 9 = 729$. Daß Plato auch der Ansicht ist, es lasse sich eine derartige Berechnung gleichsam in chronologischer Beziehung im Hinblicke auf Tage und Jahre u. dgl. durchführen, zeigen die sogleich folgenden Worte.

316) B. II, Cap. 2–9, besonders Cap. 4 u. 5.

317) Mit diesem ganzen Gleichnisse und der Anwendung, welche Plato davon macht, möge man zusammenhalten, was wir oben, Anm. 166, angaben.

318) Der in der späteren Sage reichlicher ausgeschmückte Mythus von Eriphyle erscheint schon in der Odyssee (XI, V. 326 f. u. XV, V. 247 f.) angedeutet. Eriphyle war die Gattin des Sehers Amphiaraus, und bewog denselben, nachdem Polyneikes, der Sohn des Oedipus, ihr den Halsschmuck der Harmonia geschenkt hatte, auf diese Bestechung hin dazu, daß er wider seinen eigentlichen Willen an dem Feldzuge der Sieben gegen Theben Theil nahm, obwohl er als Seher seinen gewissen Untergang voraussah; Amphiaraus aber trug seinem Sohne Alkmäon auf, hiefür an Eriphyle Rache zu nehmen, und letzterer tödtete nach dem Tode des Vaters seine Mutter in Folge eines von Apollo ertheilten Orakelspruches.

319) Es mag immerhin die Frage erlaubt sein, ob nicht ein tüchtiger Handarbeiter, welcher sein Handwerk versteht und ein braver Mensch ist, dem Staate mehr Nutzen verschaffe, als eine ganze Schaar von Doctrinären, welche den Staat nach einer psychologischen Schablone construiren. Auch dürfte nicht völlig klar sein, ob es „philosophisch" richtig sei, wenn man in Einem Athemzuge von einer geringen Stufe der „natürlichen Begabung" des Handarbeiters und zugleich von einer „Schande" spricht; denn wenigstens nach gewöhnlich

menschlichen Vorstellungen ist der Mensch für seine Begabung nicht verantwortlich (vgl. Anm. 139). Wer an solchen Auswüchsen der Ansichten des Philosophen, welcher „in die Sonne schauen kann", Gefallen findet, kann sich vielleicht auch mit jeder Art von Unmenschlichkeit befreunden.

[320]) B. I, Cap. 16.

[321]) S. m. Anm. 41 z. „Phädon".

[322]) Insoferne die sog. Cyklischen Dichter, welche die Heroen-Sage einzelner Städte und Länder in epischen Gesängen ausführten, als eine Fortsetzung der homerischen Poesie bezeichnet werden können, aus den Cyklikern aber im Ganzen der Stoff aller griechischen Tragödien geschöpft ist, kann gewissermaßen in litterargeschichtlicher Beziehung wohl richtig gesagt werden, daß Homer der Ausgangspunkt der Tragiker sei.

[323]) Diese Wendung des Gespräches ist in doppelter Beziehung geschmacklos, denn erstens hätte der wirkliche Sokrates gewiß selbst dem unfähigsten Schüler gegenüber nie einen solchen Ausdruck gebraucht, namentlich wo seitens des Schülers alle Bereitwilligkeit und Strebsamkeit vorliegt (das entgegengesetzte Extrem übertriebener Selbstironie sahen wir oben Anm. 39), und zweitens, wenn Glaukon wirklich halb blind ist, lohnt es sich wahrlich nicht der Mühe, ihn zu einer Untersuchung beizuziehen, bei welcher der Gefragte doch einige Einsicht mitbringen muß.

[324]) Daß bei Plato's Ideenlehre schon die Bildung eines Wortes zur Entstehung einer Idee hinreiche, s. m. Uebers. d. gr. Phil. S. 89.

[325]) Daß es bei Plato an einem richtigen Verständnisse des Wesens der Poesie gebreche, sahen wir schon oben Anm. 41; daß aber in noch höherem Grade bezüglich einer philosophischen Construktion der Kunst überhaupt ein direktes Mißverständniß obwalte, erhellt aus dieser Stelle sowie aus der ganzen langgedehnten Erörterung, welche vom vorigen Cap. an bis zum Schlusse des 8. sich erstreckt. Die Grundlage der platonischen Ansicht beruht in folgender Behauptung: das wahre Wesen aller Dinge ist die einheitliche Idee, welche für die je gleichbenannten Dinge immer nur in Einem Exemplare von der Gottheit angefertigt ist; hingegen alle vielheitlichen Individuen Ein und desselben gleichartigen Dinges gehören, mögen sie sog. Natur-Produkte oder Menschenwerk sein, eben weil sie vielheitlich sind, dem Bereiche des Dunklen und Undeutlichen an und sind bloße Abbilder der Idee; endlich aber gibt es auch noch Abbilder dieser Abbilder gleichsam als tertiäre Gebilde, und diese sind die Produkte der Künstler, der Maler sowie der Dichter u. s. f. Eben hierin aber nun liegt der grobe Verstoß, welchen Plato gegen das Wesen der Kunst begeht, daß er meint, die Kunst-Schöpfung sei wesentlich nichts Anderes als ein Abklatsch secundärer Wesenheiten, nemlich ein Abklatsch der vielheitlich zerfahrenen einzelnen Dinge, wie sie eben als einzelne erscheinen (vielleicht wird hiemit dem Leser der Ursprung des abgeschmackten Ausdruckes „nachahmende Künste" von selbst klar, über welchen man gewöhnlich hinwegeilt, ohne sich Rechenschaft zu geben). Also, mit Einem Worte, Plato mißkennt gerade dasjenige, was die Kunst zur Kunst macht, nemlich die selbstständige und unabhängige schaffende Kraft, durch welche concrete Dinge in die Welt gesetzt wer-

den, welche ohne die Kunst eben nicht da wären. Plato muß demnach wirklich den olympischen Zeus des Phidias und alle jene eminenten Werke wahrer genialen Schöpfergabe der Kunst, welche ihn in Athen so reich umgaben, für Nichts als für einen Abklatsch der gewöhnlichen auf der Straße herumwandelnden Athener gehalten haben; ich will nicht an die Musik, nicht an die architektonischen Ideen, nicht an all Dergleichen erinnern, denn sonst müßten wir dem Plato ein oben gebrauchtes Wort zurückgeben und von Philosophen sprechen, welche zwar in die Sonne schauen können, aber in Allem, was ächt menschlich ist, und gehöre es auch zu dem Edelsten und Erhabensten, was die Menschheit besitzt, stumpfsichtig sind. Vgl. unten, Anm. 335.

326) S. m. Anm. 24 z. „Gastmahl".

327) Charondas von Catana in Sicilien, berühmter Gesetzgeber seiner Vaterstadt und mehrerer chalkidischer Colonien an der sicilischen und italischen Küste, lebte in der Mitte des siebenten Jahrh. v. Chr.

328) Die Homeriden gelten in der Tradition bei den Alten als die durch mehrere Generationen sich erstreckenden leiblichen Nachkommen des angeblichen Homeros; insbesondere ist die Insel Chios der Ort, auf welchen fast alle Angaben bezüglich der Homeriden hinweisen. Die Annahme einer eigentlich genealogischen Fortpflanzung des Geschlechtes vom ersten angeblichen Stammvater an fällt natürlich großentheils auf Rechnung der Anschauungsweise und Manier der Tradition bei den Alten überhaupt; das geschichtliche Faktum aber, welches zu Grunde liegt, beruht darin, daß auf Chios ganz vorzüglich die Pflege homerischer Dichtungsweise in Inhalt und Vortrag sich längere Zeit erhielt, wodurch der Zusammenstellung der homerischen Gesänge entweder vorgearbeitet oder dieselbe zum Theile wirklich bewerkstelligt wurde.

329) Dem Thales wurden mannigfache Erfindungen in Bezug auf Geometrie und deren Anwendung zugeschrieben; Anacharsis aber, welcher gleichfalls den sog. sieben Weisen beigezählt wurde (s. m. Uebers. d. gr. Ph. S. 11), soll namentlich für Veredlung der Sitten überhaupt in Skythien höchst förderlich gewirkt haben.

330) Kreophylos wird als einer der Aeltesten unter jenen Homeriden, auch als Freund oder selbst als Schwiegersohn des Homeros bezeichnet; von seinen Nachkommen soll Lycurgus die homerischen Gedichte bekommen haben; auch wird von einer Veruntreuung berichtet, insoferne Kreophylos ein Gedicht des Homeros als sein eigenes Produkt ausgegeben habe. Was die hier gemachte Anspielung auf den Namen betrifft, so bedeutet die erste Hälfte desselben (κρέας) Fleisch, die zweite (φυλή) Stamm oder Geschlecht.

331) S. über dieselben m. Uebers. d. gr. Ph. S. 46 f.

332) B. IV, Cap. 12.

333) B. IV, Cap. 14.

334) B. III, Cap. 1 u. 2.

335) Wenn demnach hier mit dürren Worten gesagt wird, daß die Poesie und die Kunst überhaupt der schlechteren Seite des Menschen angehöre und das Schlechtere befördere, so wird unser Urtheil kaum zu hart oder zu schroff er-

scheinen können, wenn wir oben, Anm. 325, sagten, bei Plato liege ein arges Mißverständniß oder ein Mangel an Einsicht in das Wesen der Kunst vor.

336) Vgl. obige Anm. 177. Es ist wahrlich ein Glück, daß der Trieb zur Komik ein unwillkürlicher im Menschen ist, und daher auch philosophische Doctrinäre, wo sie es zu arg treiben, rettungslos ein Gegenstand des Lachens und des Hohnes werden.

337) Im 1. Cap. dieses Buches und oben B. III, Cap. 9.

338) All dieses sind einzelne Dichterstellen, welche uns allerdings nicht näher bekannt, aber offenbar aus Komödien entnommen sind, in welchen die Philosophen wohl in ähnlicher Weise wie in den „Wolken" des Aristophanes verspottet worden waren (s. obige Anm. 176).

339) Das nemliche Motiv s. im „Phädon", Cap. 57.

340) Vgl. hierüber ebend. Cap. 14—17.

341) S. m. Anm. 53 z. „Phädon".

342) B. II, Cap. 6 u. 7.

343) Ueber den Ring des Gyges s. B. II, Cap. 3 u. obige Anm. 21. Die Hades-Kappe, welche gleichfalls die Kraft hatte, den sie Tragenden unsichtbar zu machen, wird schon in der Ilias (V, V. 845) erwähnt, wo sich Athene derselben bedient; daß sie völlig der Tarnkappe der nordisch-germanischen Sage entspricht, versteht sich von selbst (s. Grimm, D. Mythol. 1. Aufl. S. 431).

344) B. II, Cap. 6—9.

345) B. II, Cap. 5.

346) Vgl. obige Anm. 6.

347) Alkinous ist jener bekannte König der Phäaken, welchem in der Odyssee (B. IX—XII) Odysseus die Dinge erzählt, welche er in der Unterwelt gesehen hatte; und es setzt nun Plato diesem Berichte über das Jenseits, welcher in den von ihm verachteten und verhöhnten homerischen Gedichten enthalten ist, einen anderen gegenüber (s. oben Anm. 59), und er drückt zum Schlusse noch einmal seinen Haß gegen die homerische Poesie aus, indem er gerade im Gegensatze gegen dieselbe den Gewährsmann, dessen Angaben dann folgen, als einen „wackeren Mann" bezeichnet. Was übrigens das Wortspiel betrifft, welches von Plato mit diesem Beinamen „Wacker" (ἄλκιμος) im Vergleiche mit „Alkinoos" getrieben wird, so dürfte es im griechischen Originale wohl ebenso geschmacklos sein wie bei jedem Uebersetzungs-Versuche (wer etwa an solchen Tändeleien eine Freude hat, mag allenfalls in der Uebersetzung sich des Wortes „allkühn" statt des Wortes „wacker" bedienen). Was aber nun jenen Pamphylier Er betrifft, so wissen wir über ihn schlechthin nichts Näheres. Was bei den Autoren des späteren Alterthumes sich findet, ist lediglich aus dieser platonischen Stelle entnommen oder enthält Umdeutungen derselben im Sinne und Geiste jener späteren Zeit (so z. B. wenn Clemens Alexandrinus ohne alle weitere Umstände berichtet, dieser Er sei Niemand anderer als Zoroaster).

348) Es ist hiemit die auch in der Odyssee (XI, V. 539 u. 573) erwähnte „Asphodelos-Wiese" gemeint.

349) Nemlich während der tausendjährigen Wanderung büßen sie auf diese Weise zehnmal, da alle hundert Jahre dieser Vollzug der Strafe wiederholt wird.

[350]) Man beachte hiebei, daß Plato wenigstens auf die Frage hingeführt wird, wie es denn mit den Seelen der als Kinder Verstorbenen im Jenseits stehe, wenn er auch die Frage kurz abschneidet oder vielmehr eigentlich abweist, da er wahrscheinlich wohl eine so geringe Lebensdauer für zu ungenügend hielt, um an sie bestimmte Vorgänge nach dem Tode anzuknüpfen, und vielleicht der Ansicht war, daß diese Kleinkinder-Seelen sehr bald in eine neue anderweitige Verkörperung eingingen. Was übrigens das Motiv der Rache und des Lohnes betrifft, welches bei dieser ganzen Schilderung durchblickt, so vgl. obige Anm. 94.

[351]) Wenn wir bei dieser Beschreibung des Anblickes, welchen das Himmelsgebäude von der Vogelperspektive aus darbiete (vgl. m. Anm. 55 z. „Phädon"), von einer zuweilen kindischen Ausdrucksweise, wie z. B. dem Worte „Diamant" u. dgl. absehen, so erkennen wir allerdings Plato's Anschauung über das kosmische System überhaupt. Nemlich unter der Spindel der Nothwendigkeit müssen wir uns die Weltaxe vorstellen, und unter den acht Wirbelringen die Sphären des Weltgebäudes in folgender Reihe:

1 die Fixsternsphäre
2 die Sphäre des Saturnus
3 „ „ „ Jupiter
4 „ „ „ Mars
5 „ „ der Venus
6 „ „ des Mercurius
7 „ „ der Sonne
8 „ „ des Mondes,

so daß die inneren sieben Kreise die der sieben Wandelsterne sind, zu welchen bei den Alten in jener Zeit stets Sonne und Mond mitgezählt wurden. Bezüglich der Bewegung dieser acht Sphären ist es mit den Angaben, welche im platonischen „Timäus" sich finden, vollständig im Einklange, daß die tägliche Bewegung des Fixsternhimmels von Osten nach Westen als eine einheitliche bezeichnet wird, wohingegen die Planetensphären nicht bloß eine hiegegen entgegengesetzte Bewegung von Westen nach Osten, sondern überhaupt eine vielheitliche und unregelmäßige Bewegung haben (wodurch man im Allgemeinen die Rückläufigkeit der Planeten und die verschiedene Stellung der Sonne im Thierkreise u. dgl. zu erklären versuchte). Auch daß die Bewegung jeder einzelnen Sphäre von einem musikalischen Tone begleitet sei, und sämmtliche harmonisch zusammenstimmen, ist uns aus den pythagoreisirenden Ansichten Plato's durchaus verständlich (vgl. obige Anm. 261); sowie ferner die Angabe der Farben der Sphären sich erklären läßt, insoferne der Fixsternhimmel wirklich als bunt gefleckt bezeichnet werden kann, Mars in der That röthlich, Jupiter aber der weißeste unter den Planeten ist und der Mond seine Farbe von der Sonne als dem „hellsten" Gestirne erhält. Nur was über die Breite der Kreise gesagt ist, können wir bei dem Mangel näherer Nachrichten über den damaligen Stand der Astronomie nicht näher bestimmen; da die Reihenfolge derselben vom breitesten bis zum schmalsten folgende sein soll: Fixsternhimmel, Mercurius, Mars, Mond, Sonne, Venus, Jupiter, Saturnus, so ist vielleicht doch die Breite der

Zone, innerhalb deren ein Gestirn seine Stellung zu ändern scheint, hiemit gemeint; die wirkliche Reihenfolge bezüglich dieser Breite wäre allerdings: Fixsternhimmel, Mercurius, Mond, Venus, Saturnus, Mars, Jupiter, Sonne. Aber wir können ja nicht wissen, in wieweit bei Plato oder in den von ihm benützten Quellen Beobachtungs- und Rechnungs-Fehler vorlagen.

352) Vgl. Phädon, Cap. 57.

353) D. h. wer im früheren Leben gut war und daher nach dem Tode die Wanderung durch den Himmel machte, wählt aus Mangel an Uebung in Gefahren dann meistens ein schlechteres Leben; hingegen wer schlecht gewesen war und die mühevolle Wanderung unter der Erde durchmachte, wählt, da er gewitzigt ist, in der Regel ein besseres Leben. Stets gleichmäßig aber ein gutes Leben wird nur jener wählen, welcher durch Philosophie sich stärkt und noch dazu in der Reihenfolge beim Wählen durch den Zufall begünstigt wird, insoferne es ihn nicht unter den Letzten trifft. Warum aber auf diese Weise doch das Loos einen Einfluß ausübe, gibt Plato nicht an; der wahrscheinliche Grund hiefür dürfte vielleicht darin liegen, weil, wer zu Anfang wählt, unbefangener auf seinen philosophischen Takt sich verläßt, hingegen eine ängstliche oder etwa selbst begehrliche und neidische Erwägung eintritt, wenn schon Mehrere vorher gewählt haben.

354) Es ist bekannt, daß der Mythus den Orpheus durch dionysische Mänaden zerrissen werden läßt.

355) Thamyras, häufiger Thamyris genannt, gehört zu jenen kulturgeschichtlichen Symbolen wie z. B. auch Olympos oder Marsyas (s. m. Anm. 68 u. 69 z. „Gastmahl"); er wird ein Sohn der Muse Erato genannt und als ein vermessener Sterblicher bezeichnet, da er die Musen zum Wettkampfe herausforderte, wobei er unterlag und zur Strafe geblendet wurde.

356) S. Odyssee XI, V. 545 ff. Daß eine Folge der Kränkung, welche hiebei Ajas erfuhr, der Wahnsinn desselben gewesen sei, ist dem Leser aus dem sophokleischen „Ajas" bekannt.

357) Die Ermordung des Agamemnon durch seine Gattin Klytemnästra und überhaupt die Schicksale des Atriden-Hauses sind Jedermann aus den Tragikern hinreichend bekannt.

358) Die langbeinige Atalante erscheint im Mythus als eine Begleiterin der Artemis und insbesondere als Theilnehmerin an der Kalydonischen Jagd; bekannt ist die Erzählung, daß ihre Freier sich einem Wettlaufe mit ihr unterwerfen mußten, wobei sie die Besiegten tödtete, Milanio aber durch Hülfe goldener Aepfel, welche er auf die Bahn warf und sie hiedurch veranlaßte, dieselben aufzuheben, den Sieg über sie davon trug.

359) Der Erfinder und Erbauer des hölzernen Pferdes vor Troja; s. Odyssee VIII, V. 493.

360) S. Ilias II, V. 243–277.

361) Wörtlich der „Sorgenlose", sowie Lethe die „Vergessenheit".

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Ferner sind bis jetzt von dieser Sammlung erschienen:

Aeschylos Tragödien, von Donner; à 1 fl. = 20 sgr.
Griechische Anthologie, von Regis; à 45 kr. = 15 sgr.
Aristophanes, von Minckwitz. Erster Bd.: **Der Vogelstaat**; à 30 kr. = 10 sgr. Zweiter Bd.: **Das Friedensfest**; à 15 kr. = 5 sgr.
Aristoteles, Theile der Thiere, von Karsch; à 30 kr. = 10 sgr.
Cäsar's Gallischer Krieg, v. Köchly u. Rüstow; à 30 kr. = 10 sgr.
Cicero Tusculanen, von Kühner; à 45 kr. = 15 sgr.
Cornelius Nepos, von Siebelis; à 27 kr. = 7½ sgr.
Demosthenes, Philippische Reden, v. A. Westermann; à 15 kr. = 5 sgr.
Homer's Ilias, von Donner: à 1 fl. 18 kr. = 24 sgr.
Horaz Werke, von Binder; à 54 kr. = 15 sgr.
Livius, von Gerlach; 1s u. 2s Bdchn. (1s bis 3s Buch); à 45 kr. = 15 sgr.
Phädrus, äsopische Fabeln, von Siebelis; à 12 kr. = 4½ sgr.
Plato, von Prantl; Phädon, Gastmahl, Phädrus; 3 Bändchen à 15 kr. = 5 sgr. Staat, 1s Bdchn. à 36 kr. = 12 sgr.
Plutarch, v. Eyth; Gracchen u. Brutus, Themistokles u. Aristides, Perikles u. Cato, Julius Cäsar, Alexander d. G.; 5 Bdchn. à 15 kr. = 5 sgr. —
Sallust, von Cleß; à 1 fl. 21 kr. = 27 sgr.
Sophokles, von Schöll; 1s Bdchn.: König Oedipus, à 15 kr. = 5 sgr. 2s Bdchn.: Oedipus auf Kolonos. à 24 kr. = 7½ sgr.
Strabo, Erdbeschreibung, von A. Forbiger; 1s u. 2s Bdchn. (1s bis 5s Buch.) à 1 fl. 6 kr. = 22 sgr.
Suetons Kaiserbiographien, von Ad. Stahr. à 1 fl. 30 kr. = 1 thlr.
Tacitus, von Roth; 1r bis 4r Bd. zus. 1 fl. 42 kr. = 1 thlr. 2½ sgr.
Terenz Lustspiele, von Herbst; cplt. 1 fl. 30 kr. = 1 thlr.
Theokrit, von Mörike u. Notter; à 45 kr. = 15 sgr.
Virgils Werke, v. Binder; 1r Bd.: Idyllen. Landbau. Jugendged. à 24 kr. = 7½ sgr. 2r Bd.: Aeneis 1r bis 6r Gsg. à 24 kr. = 7½ sgr.
Xenophon Memorabilien, von Zeising; à 27 kr. = 7½ sgr. —

Griechisch-Römische Philosophie, von K. Prantl; à 30 kr. = 10 sgr. —
Römische Geschichtschreiber, von Gerlach; à 45 kr. = 15 sgr.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.